Bg. sumd
0. 13/2

Legende

von

Alban Stolz.

Röm. 12, 21.

Monat Hornung.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1851.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

„crescendo."

---

1. Hornung.

Der heilige Ignatius.

Dieser berühmte Märtyrer mag in der Prozession der heiligen Männer und Frauen, welche in dem Monat Hornung an uns vorüberziehen, wie ein herrlicher Hohepriester an der Spitze stehen und der ganzen Reihe voranschreiten.

Der h. Ignatius war ein Schüler der Apostel und von ihnen selbst zum Bischof für die große Stadt Antiochia geweiht. Es ging selbst die Sage, Ignatius sei das Kind gewesen, welches der Heiland zu sich gerufen, unter die Jünger gestellt und gesagt hat: „Wenn ihr euch nicht umändert und werdet wie die Kinder: so könnt ihr nicht in's himmlische Reich kommen. Wer sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im himmlischen Reich." Siehe Matth. 18, 1—7. Er hatte ein schweres Amt, weil zu seiner Zeit der Kaiser Domitian die Christenheit verfolgte. Er suchte durch Gebet, Fasten, unermüdliche Ermahnungen die Christen zu befestigen; der h. Geist offenbarte ihm auch, daß nicht viele abfallen werden. — Als die Verfolgung nachließ, freute er sich wohl, daß die Christen so standhaft geblieben seien und daß die Kirche nun wieder Ruhe habe; aber Eines machte ihn traurig. Er meinte nämlich noch nicht zur wahren Liebe Jesu Christi gelangt zu sein, weil ihm sonst der Herr

auch die Gnade und Ehre zugetheilt hätte für ihn den Martyrtod zu sterben.

Unterdessen fuhr er fort wie ein himmlisches Gestirn die Herzen seines Volkes zu erleuchten durch Belehrung und Ermahnung. Seine Seele war selbst so ganz erfüllt von Gott, daß aus all seinem Reden und Thun die göttliche Begeisterung durchstrahlte. Er hatte deßhalb auch den Beinamen Theophoros, d. h. ein Mann, der Gott in seinem Herzen trägt. Nach einigen Jahren aber brach eine neue Christenverfolgung aus unter dem Kaiser Trajan. Der h. Chrysostomus sagt von dieser Verfolgung, daß der Teufel dieselbe vorzüglich gegen die Bischöfe gerichtet habe, um dann desto ungestörter ihre Heerden in's Verderben zu bringen. Der Kaiser kam selbst auf einem Kriegszug nach Antiochia, und ließ den Bischof Ignatius vor sich bringen, und warf ihm seinen Ungehorsam vor, daß er nicht den Göttern diene, und auch Andere verführe sich in's Verderben zu stürzen.

Der Heilige sagte: „Es ist ein Irrthum von Göttern zu reden; es gibt nur einen einzigen Gott, welcher den Himmel und die Erde und das Meer erschaffen hat, und Alles was darin ist — und einen Jesus Christus seinen einzigen Sohn, von dem allein geliebt zu werden mein Verlangen ist. Und diesen Jesus Christus trage ich in mir, denn es steht von ihm, dem Sohn Gottes geschrieben: **„Ich werde in ihnen wohnen und ruhen.“**“ — Da sprach der Kaiser: „Wir befehlen, daß Ignatius, welcher behauptet den Gekreuzigten in sich zu tragen, gebunden nach dem großem Rom geführt werde, um hier eine Speise für die Thiere und ein Schauspiel für das Volk abzugeben.“ — Als der heilige Bischof dieses hörte, rief er freudig aus: „Ich danke dir, Herr, dafür, daß du mich

gewürdigt hast vollkommene Liebe zu dir bezeugen zu dürfen, indem du es fügst, daß ich mit Ketten gefesselt werde, wie dein großer Apostel Paulus. Es ist auch mein Wunsch, daß ich von den wilden Thieren zerrissen werde."

Er wurde nun von zehn Soldaten übernommen und die weite Reise von Antiochia (das in Asien liegt) nach Rom Tag und Nacht bewacht und auch grausam geplagt. Hingegen wie auch sonst dem wahren Christen oft viel Haß und viele Liebe zugleich begegnet, wurde ihm in allen Städten, durch welche er geführt wurde, von den Gläubigen die größte Verehrung und Liebe bezeigt. Sie gingen ihm überall entgegen, brachten ihm Alles, was seine Gefangenschaft und Reise erleichtern konnte, begleiteten ihn schaarenweis, und unterstüzten ihn auch geistig durch ihr Gebet und durch die Freude, welche ihm ihre Treue bereitete. Anderseits brachte der h. Ignatius den Christen auch großen Nutzen, indem er sie durch seine Ermahnungen, und noch mehr durch sein Beispiel in der Liebe Jesu Christi und in allem Guten befestigte.

Die Reise führte ihn über Smyrna, wo der h. Polykarp Bischof war, von welchem am 26. Jenner erzählt worden ist. Der h. Ignatius war gleichmäßig wie der h. Polykarp ein Schüler des Apostels und Evangelisten Johannes. In Smyrna bat er nun seinen heiligen Mitschüler Polykarp ihm beten zu helfen, daß er wirklich ein Märtyrer werde und bald auf der Erde vor den Augen der Menschen verschwinde und dann im Himmel vor den Augen Gottes erscheine. — Der h. Ignatius besorgte auch, die Christen in Rom möchten durch einen Aufstand, oder durch Fürbitte bei dem Kaiser, oder durch andringendes Gebet zu Gott es verhindern, daß er den Martyrtod sterbe. Deßhalb schrieb er einen Brief an die Christen

in Rom, worin er unter Andern sagt: „Er habe nie wieder eine so schöne Gelegenheit zu Gott zu gelangen als jezt. Sie möchten ihn nicht dem Fleisch nach lieben und seinen Tod verhindern, jezt wo der Altar bereitet sei, auf welchem er sich Gott opfern wolle. Sie sollen lieber miteinander Gott danken, daß Gott um Christi willen ihn jezt aus dieser Welt in seine Herrlichkeit führen wolle. Nur dafür möchten sie beten, daß er seinen guten Vorsatz durch die Kraft der göttlichen Gnade auch wirklich ausführe. Sie möchten doch jezt in keiner Weise ein unzeitiges Mitleiden zeigen, und lieber den Thieren schmeicheln, daß sie sein Grab werden und nichts von seinem Leibe übrig lassen; ja wenn die wilden Thiere ihn nicht wollten, so würde er sie noch reizen, damit sie ihn zerreißen. Wenn er nur Christus finde, dann frage er nichts nach Feuer, nach Kreuz, nach Thieren, nach Zerreißung der Gebeine, nach Zerstörung des Leibes, oder nach sonst einer Qual. Seine Liebe sei gekreuzigt; das Feuer in ihm begehre kein Wasser; Christus in ihm spreche: „komm' zum Vater!" **Er sei ein Waizenkorn Gottes und solle durch die Zähne der Thiere zermahlen werden, um ein reines Brod Jesu Christi zu werden."**

Als der h. Ignatius in Italien an das Land stieg, verbreitete sich alsbald das Gerücht seiner Ankunft, und die Christen eilten ihm entgegen voll Freude und voll Schmerz; voll Freude weil sie Gelegenheit hatten den Heiligen zu sehen und mit ihm zu sprechen, voll Schmerz, daß ein so herrlicher Mann zum Tod geführt werde. Manche dachten darauf, das heidnische Volk dafür zu gewinnen, daß es nicht den Tod des h. Ignatius fordere. Allein der h. Ignatius beschwor sie, sie möchten doch eine wahre Liebe zu ihm haben und ihn nicht verhindern ohne

Verzug zu Gott zu kommen. Nun wurde der Heilige sogleich in das Thiertheater geführt.

Dieses war nämlich ein großer Platz oder Hof, um welchen ringsherum Schranken gingen. Außerhalb dieser Schranken waren Sitzbänke von Stein so übereinander gemauert, daß sie wie Staffeln oder Treppen aussehen. Es gibt noch solche römische Schauplätze in Italien, Spanien und Frankreich. Auf den Staffeln und Sitzen, welche in weiten Kreisen sich um den Platz herumzogen, saßen nun die Zuschauer oder das Volk. Unten waren Behälter oder Ställe, in welchen man wilde Thiere eingesperrt hielt. Wenn nun Jemand zum Tod verurtheilt war, so machten die Heiden oft ein Schauspiel aus seinem Tod; er wurde in ein solches Theater geführt und die wilden Thiere auf ihn losgelassen.

So geschah es nun auch mit dem h. Ignatius. Man hatte zwei Löwen recht hungerig werden lassen, um sie dann auf ihn loszulassen. Als er auf den Platz geführt wurde und das furchtbare Brüllen dieser wilden Thiere in ihrem Stall hörte, sagte er noch einmal mit fröhlichem Muthe, was er schon an die Christen in Rom geschrieben hatte: **„Ich muß zermahlen werden durch die Zähne dieser Thiere, damit ich ein reines Brod Jesu Christi werde."** — Dann wurde die Thüre der Käfige geöffnet, die zwei Löwen stürzten auf den Märtyrer los, und zerrissen ihn außerordentlich schnell, und ließen kaum einige wenige der härtesten Gebeine übrig.

Die Christen, welche dieses selbst angesehen und aufgeschrieben haben, erzählen in ihrer Schrift noch weiter also: „Nachdem wir mit unsern eigenen Augen dieses traurige Schauspiel gesehen hatten, das uns viele Thränen kostete, blieben wir die ganze Nacht in unserm Wohnhause

beisammen in Wachen und Beten. Wir flehten auf den Knieen zu unserm Herrn, er möge uns trösten wegen dieses Todes und uns ein sicheres Zeichen geben, daß Ignatius die Herrlichkeit erreicht hat. In dieser allgemeinen Bestürzung waren einige etwas eingeschlafen und sahen den h. Ignatius wie in Eile hereinkommen und uns umarmen; und andere sahen ihn wie für uns beten und uns segnen. Einigen erschien er auch ganz im Schweiß, wie ein Mensch, der von einem mühsamen schweren Kampf kommt, und sie sahen ihn stehen vor dem Herrn in großem Frohsein und unaussprechlicher Herrlichkeit. — Da lobten wir den Geber alles Guten und freuten uns der Glückseligkeit, die er dem Heiligen geschenkt hat. Wir haben uns den Tag und die Zeit seines Todes aufgezeichnet, damit wir uns versammeln könnten um seinen Martyrtod zu feiern zu der Zeit, wo er ihn gelitten hat, in der Hoffnung Theil zu bekommen an dem Sieg dieses edlen Soldaten Jesu Christi, der den Teufel niedergetreten hat und bis an's Ende alle seine Fallstricke zerrissen durch die Hülfe unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen und mit welchem Ehre und die Herrschaft dem Vater mit dem h. Geiste in alle Ewigkeiten. Amen."

Der h. Ignatius war von Geburt ein Heide; und aus dem Heidenthum sind noch viele tausend solche kostbare Waizenkörner hervorgegangen, solche edle Frucht zu einem heiligen himmlischen Geistesbrod Jesu Christi. Wie sieht es aber bei uns aus? — Ich will dir dieses in einem Bild aus der Natur zeigen:

Es gibt viele Erdstriche, welche noch niemals von Menschen angepflanzt worden sind; auf solchen stehen dann oft ungeheure Waldungen von gewaltigen Eichen, Tannen und andern wilden Bäumen. Wenn dann ein solcher Platz

ausgehauen, urbar gemacht und mit Frucht angesäet wird, so bringt der Boden mehrere Jahre lang ein außerordentlich reiches Erträgniß; er ist bei weitem fruchtbarer, als ein Feld, welches schon lange angebaut ist. Später läßt dann diese Fruchtbarkeit nach und der Neubruchboden wird allmählig dem übrigen alten Felde gleich. Wenn aber dann der Boden wieder aufgegeben und brach gelassen wird, bringt er nicht ferner Getreide; aber es entsteht auch nicht wieder ein Wald darauf, wie früher; sondern das ganze Feld überzieht sich mit dem elendesten Unkraut.

Wir wollen nun die Anwendung machen:

Das Christenthum ist der edle Samen, das himmlische Waizenkorn, welches auf der Erde angepflanzt werden sollte. Es gab aber zweierlei Erdreich dafür, die Juden und die Heiden. Das Judenthum war wie ein schon von alther angebautes Feld, und es nahm nur kümmerlich das Wort des neuen Testamentes an. Hingegen das Heidenthum war wie ein wilder Wald; als zu ihm das Licht des Evangeliums durchdrang, wurde es hell und warm und der Neubruchboden gab reiche, reiche Aernte. So ist der h. Ignatius eine Aehre gewesen, so der h. Polykarp, von welchem im vorigen Monat erzählt worden ist, so viele hundert Märtyrer, so viele tausend wahren heiligen Christen.

Aber in manchen Ländern scheint heutigen Tages das Feld ausgesogen und alt zu werden, d. h. viele Leute nehmen das Christenthum nicht mehr an; sie sind geworden gleich dem ausgetrockneten Sand und dürren Staub. Sie werden unterrichtet im Christenthum und hören es predigen, aber sie mögen es nicht; es ist ihnen langweilig und widerwärtig.

Wird nun ein solches alte Feld, das den Waizen nicht

mehr annehmen will, wieder wie ein Urboden, wieder ein wilder Wald? Werden diese Christenländer und diese Christenabkömmlinge, wo das Christenthum nicht mehr gedeihen will, werden sie wieder wie die Heiden? — Nein; die Heiden waren freilich große Sünder, aber es war vielfältig auch edles, ehrenhaftes, kräftiges Wesen bei ihnen zu finden. Viele hielten streng das gegebene Wort, viele waren keusch und treu in der Ehe, viele opferten sich für das Wohl des Vaterlandes, viele waren barmherzig gegen Elend und Noth; sie waren oft wilde aber kräftige Waldbäume. Aber das Geschlecht, welches im Christenthum aufwächst und doch innerlich kein Christenthum annimmt, das wird ein jämmerliches Unkrautfeld; schwächliche, neidische, unzüchtig befleckte, feige, verstellte, eitle, gelüstige Kreaturen, für Gott und die Welt nichtsnutziges Gesindel. Ein rechter Heide, der ohne seine Schuld im Heidenthum aufwächst, ist gegen einen solchen getauften Menschen ohne Religion ein stolzer Eichbaum im Vergleich mit dem sauern Binsengras im Sumpf.

Und wenn du, Leser, nun dich prüfst nach der Bestimmung, daß auch du ein Waizenkorn Jesu Christi werdest, wie steht es mit dir? Hast du dich zu Unkraut gewandelt, oder gedeiht rechtes Korn in deiner Seele. Tröste dich doch nur nicht mit dem ausgedorrten elenden Geschlecht um dich; schau auf Männer, wie der h. Ignatius, und darnach schätze dich ab, was du selber bist. Und wenn du findest, daß auch du kein Waldbaum und keine Fruchtähre bist, sondern zum elenden verworfenen Gestrüpp gehörest, so denk': du bist eine Geistespflanze und kannst dich, so lange du noch nicht von der Erde ausgerissen bist, selber wandeln zur guten Frucht oder zum Unkraut — und denk daran, was dem Ausspruch des Herrn gemäß mit dem

Unkraut zulezt gemacht wird, und wohin der Waizen kömmt.

---

2. Hornung.

Der heilige Kornelius.

Es ist heute der Tag Mariä Reinigung oder Lichtmeß, wo sie das Kind Jesus in den Tempel nach Jerusalum brachte, um nach dem Gesetz dasselbe Gott zu weihen und ein Opfer darzubringen. Das Evangelium von diesem Tag sagt, daß Simeon durch Antrieb des h. Geistes auch zu derselben Zeit in den Tempel gekommen sei und das Kind nebst dessen Mutter erkannt habe. Er nahm das Kind auf seine Arme und sprach: **„Herr, nun entlassest du deinen Diener im Frieden nach deinem Wort; weil meine Augen gesehen haben dein Heil, das du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme deines Volkes Israel."**

Heute ist aber auch der Tag desjenigen Mannes, welchem zuerst von allen Heiden Christus ein Licht zur Erleuchtung geworden ist, der zuerst ein Christ geworden ist. Die h. Schrift erzählt selbst seine Geschichte also: „Es war ein Mann in Cäsarea mit Namen Kornelius, Hauptmann bei der italienischen Abtheilung. Er war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Haus, gab viel Almosen dem Volke und betete in allweg zu Gott. Er sah gegen die neunte Stunde des Tages in einer Erscheinung deutlich einen Engel Gottes zu ihm hereinkommen, und dieser sagte zu ihm: „Kornelius." Er aber blickte ihn an und wurde erschrocken und sprach: „Was ist,

Herr?" Er sprach zu ihm: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgestiegen zur Bemerkung vor Gott. Und nun schicke du Männer nach Joppe, und laß Simon kommen, welcher Petrus genannt wird. Dieser wird beherbergt bei einem gewissen Gerber Simon, dessen Haus am Meer ist. Dieser wird dir sagen, was du thun mußt." Als der Engel so geredet und abgetreten war, rief er zwei seiner Diener und einen gottesfürchtigen Soldaten, von denen, die ihm zugetheilt waren, und erzählte ihnen Alles und schickte sie nach Joppe."

Unterdessen hatte Petrus auch eine Erscheinung, durch welche er belehrt wurde, daß nicht nur Juden, sondern auch Heiden in das Christenthum aufgenommen und getauft werden sollen. Als daher die Boten vom Hauptmann Kornelius kamen, wußte er schon vorläufig, was dieses zu bedeuten habe. Den andern Tag ging er dann mit ihnen nach Cäsarea. Die h. Schrift erzählt weiter: „Kornelius wartete auf sie, nachdem er seine Verwandten und gute Freunde eingeladen hatte. Als nun Petrus kam, ging ihm Kornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen, und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: steh' auf, auch ich bin nur ein Mensch. Und mit ihm redend, trat er hinein und fand Viele versammelt. Petrus erzählte nun, wie ihm Gott das Bedenken zu Heiden zu gehen genommen habe, und fragte, warum sie nach ihm geschickt hätten."

Kornelius erzählte nun dem Petrus seine Erscheinung und sprach: „Wir sind nun alle vor Gott bereit, Alles zu hören, was dir von Gott aufgetragen ist." Petrus sprach darauf: „Ich sehe in Wahrheit, daß Gott nicht auf den Stand der Person sieht, sondern in jedem Volke ist ihm derjenige angenehm, welcher ihn fürchtet und Gerechtigkeit

übt.“ Und dann belehrte Petrus die Versammlung, wer Jesus Christus sei, wie Gott ihn mit dem h. Geist geweiht habe, wie er große Wunder gethan habe, wie er von den Juden gekreuzigt, von Gott aber von Todten auferweckt worden sei, wie er nun von Gott zum Richter über die Lebendigen und Todten bestellt sei, wie in seinem Namen nun Sündenvergebung erlangt werden könne, wie sie die Apostel nun den Auftrag von ihm hatten, Solches öffentlich dem Volke zu verkünden. — Als Petrus in dieser Weise redete, kam der h. Geist mit seinen wunderbaren Wirkungen über die ganze Versammlung, wie er zur Zeit des Pfingstfestes über die Jünger gekommen war, und zeigte auf solche Art an, daß auch die Heiden, wenn sie dem Wort Gottes glauben und eines guten Willens sind, in das Christenthum aufgenommen werden sollen. Es hatten nämlich die ersten Christen die Meinung gehabt, das Christenthum sei zunächst nur für die Juden, und ein Heide könne nur dann Theil daran nehmen, wenn er vorher ein Jude geworden wäre. Nun ließ Petrus ohne weiteres Bedenken die versammelten Zuhörer aus dem Heidenthum taufen, da der h. Geist selbst schon sie eingeweiht hatte.

Es wäre wohl eine schöne Sache, zu wissen, wie ein Mann als Christ gelebt hat, der schon als Heide so ernst und treu Gott zu dienen strebte, und den Gott anderseits so hoch geehrt hat, daß er ihm einen Engel, dann den ersten Apostel, und dann den h. Geist gesendet hat, und ihn unter den Heiden als den ersten in das Christenthum aufgenommen hat. Einige sagen, Kornelius sei später Bischof geworden, andere sagen, er sei als Märtyrer gestorben; auch soll sein Haus in Cäsarea zu einer Kirche verändert worden sein; allein alles dieses weiß man nicht gewiß.

So manche der heiligsten Menschen haben ein stilles in Gott verborgenes Leben geführt, und es wird daraus nur offenbar, was Andern zur Lehre und Aufmunterung dienen kann.

Die Geschichte des Hauptmanns Kornelius ist eine der lieblichsten in der ganzen heiligen Schrift; wie schön und edel steht der Heide, der wohlhabende Mann, der römische Soldat von höherem Rang vor uns da! Er sucht Gott, er betet, fastet, gibt Almosen, wird selbst von den Juden seiner Tugend wegen gelobt, und haltet auch seine Angehörigen zu Gottesfurcht an; und da Petrus kommt, verehrt ihn der Hauptmann so von Herzen demüthig, wie ein unschuldiges Kind. Und wie nah und gütig erscheint Gott; unter tausend Millionen Menschen sieht sein allwissendes Auge den Mann heraus, welcher ihn von Herzen sucht. Wie hat ihm aber Gott seine Frömmigkeit und Liebe vergolten? Welches ist das höchste Geschenk, das Gott dem Juden oder Heiden, der eines guten Willens ist, zu schenken vermag? **Es ist Jesus Christus**, der eingeborene Sohn Gottes, das Höchste im Himmel und auf Erden. Diesen schenkte Gott dem Hauptmann Kornelius, indem er ihm den Petrus sendete, damit dieser den frommen Heiden durch Lehre und Taufe in das Christenthum aufnähme.

Dieses führt mich auf eine Wahrheit, von welcher zu reden unter Christen unnöthig scheinen sollte; aber es ist nicht unnöthig, denn Viele haben sie vergessen, Viele haben sie nicht zu Herzen genommen, und Viele haben sie noch nie gewußt, obgleich sie sich zu den Christen zählen. Es gibt nämlich viele Leute, welche meinen, es sei einerlei was man glaube und welche Religion man habe; wenn man nur rechtschaffen lebe, darauf komme es zuletzt allein an. — Ob dieses wahr ist oder nicht, dieses läßt sich aus der Geschichte des Kor-

nelius ganz genau finden. Gott wird wohl am besten wissen, was nothwendig ist zur Seligkeit. Wenn wirklich ein rechtschaffenes Leben genug wäre und man sich selber selig machen könnte ohne Christus: dann hätte Gott keine so auffallenden Wunder gewirkt um dem tugendhaften Heiden Kornelius Theil am Christenthum zu geben. Du mußt ja nicht glauben, das Christenthum sei bloß deßhalb eine Wohlthat für die Menschen, weil man im Christenthum wahrer und deutlicher von Gott und Gottes Willen unterrichtet wird, als in andern Religionen. Dieses ist keineswegs der einzige Grund, warum es den Menschen nöthig ist; selbst das unmündige Kind, das noch kein Wort von Gott weiß, gelangt nur durch das Christenthum in den Himmel, wenn es stirbt. Es ist nämlich auch der beste Mensch sündig und befleckt, und durchaus nicht im Stand, den Himmel zu gewinnen vor dem heiligen Gott. Nur **Einer** ist auf Erden gewesen, der durch seine unendlich großen Verdienste den Himmel verdient hat und zwar für alle Menschen, welche an ihn sich halten. Es ist derjenige, welcher gesagt hat: **„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“** Es ist derjenige, von welchem der Apostel Petrus vor den Hohenpriestern gezeugt hat: **„Und es ist in keinem Andern Heil, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir gerettet werden müssen.“** Und es ist derjenige, von welchem der h. Johannes in seinem ersten Briefe schreibt: **„Wir haben gesehen und bezeugen, daß der Vater gesendet hat den Sohn als Retter der Welt.“**

Also nur durch Christus kann der Mensch selig werden, nicht durch seine eigenen Werke. Darum ist das Beste, was Gott einem Menschen in diesem Leben zukommen lassen

kann, und ist das Beste was ein Mensch in diesem Leben besitzen kann, das Christenthum. Allerdings ist ein rechtschaffenes Leben deßhalb nichts Ueberflüssiges. Das Gute, was der Mensch ohne Christenthum übt, zieht ihm leichter die Gnade zu, daß ihn Gott noch zum lebendigen Christenthum erweckt; und wer schon ein Christ ist, aber nicht nach den Vorschriften des Christenthums lebt, dessen Glaube ist todt und ohne Segen; oft erlöscht auch selbst dieser noch, indem ihn Gott vollends in Unglauben hinabsinken läßt. Gerade weil Kornelius so tugendhaft und fromm war, hat Gott ihm das Christenthum geschenkt; und weil viele Länder, welche anfänglich das Christenthum angenommen hatten, dennoch nicht tugendhaft wurden, hat Gott das Christenthum wieder hinweggenommen, **den Leuchter weggerückt,** wie ihnen gedroht war.

Und nun bedenk', o Christ, du hast das Christenthum gleichsam wohlfeiler bekommen, als Kornelius, du hast dich desselben nicht vorerst durch ein frommes Leben würdig gemacht, Gott hat es dir gleich nach deiner Geburt schon geschenkt. Was aber auf jeden Fall von dir gefordert wird, ist, daß du dich des Christenthums würdig zeigest durch ein tugendhaftes Leben. Im Christenthum erzogen und durch seine Heilsmittel gestärkt gut leben ist unendlich leichter, als im Heidenthum. Wenn du aber nicht einmal im Christenthum so gut wirst, als Kornelius im Heidenthum war: da bist du ein sehr verworfener Mensch, und stehst in Gefahr, daß der Leuchter von dir weggerückt werde, daß du in den Unglauben fallest, oder daß du ohne die h. Sacramente stirbst, oder daß du zuletzt fruchtlos und unwürdig sie noch empfangest, daß du scheinbar als Christ stirbst und begraben wirst, in Wahrheit aber deinen Theil an Christus verloren hast, und ohne ihn hinübergehst in's Gericht der Ewigkeit.

3. Hornung.

Der heilige Ansgar.

Man kann nicht nur in Frankreich, sondern auch in Teutschland das Bildniß des Napoleon allenthalben antreffen in Tafeln eingerahmt, oder als Gypsfigur oder auf Tabaksdosen und Pfeifen gemalt. Weil er große Schlachten gewonnen, Länder erobert, Gewaltthätigkeiten geübt und Millionen Menschen in Unglück und frühzeitigen Tod gestürzt hat, deßwegen wird er als großer Held hoch gepriesen und verehrt. Das ist eben die Art der sündigen Welt, daß sie wahnsinnig das anbetet, was Verderben bringt, wenn es nur sinnlich glänzt und blendet, wie die Motte auch bezaubert um die sengende Flamme tanzt und zulezt hineinfliegt. Weil die Welt voll Hochmuth ist, so ist der ihr Abgott, der auf die höchste Spitze des Weltglanzes gestiegen ist. Ich bin der Richter des Napoleon nicht; aber zu den Großen im Himmelreich wird er schwerlich gezählt werden; denn der Herr, der welcher richtet und die Plätze vertheilt, hat gesagt: „Wer sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im himmlischen Reich, und alles Hochfahrende ist vor Gott ein Greuel."

Ich führe dir nun, christlicher Leser, einen andern Helden vor, der auch Länder erobert hat; er hat sie aber nicht erobert durch Kanonendonner und Mord und Brand, sondern durch das sanfte Wort und stille Licht des Evangeliums und hat Leben gebracht zu Völkern, die im Todesschatten des Heidenthums saßen. Es ist dieses der h. Ansgar. Er ist ein Held und Eroberer gewesen, der selbst vor Gott gilt.

In Frankreich stand ein uraltes Kloster, Corbin genannt; und es ist schon länger als tausend Jahre, daß ein

Kind Namens Ansgar zum Unterricht und Erziehung in dieses Kloster von seinem Vater gethan wurde. Dieser Knabe zeichnete sich bald aus durch Ernst, Frömmigkeit und Fleiß in den Wissenschaften. Als später ein ähnliches Kloster in Sachsen gestiftet wurde, um das Christenthum in diesem erst noch heidnischen Lande zu befestigen und zu verbreiten, wurde auch Ansgar, der unterdessen sich zum geistlichen Stande entschlossen hatte, mit mehreren andern Mönchen dorthin geschickt. Obschon Ansgar damals erst 24 Jahre alt war, wurde er zum Vorstand der Klosterschule und zugleich zum Prediger für das Volk erwählt. Die größte Sehnsucht desselben war aber das Christenthum unter die Heiden zu verbreiten, und wenn es Gottes Wille wäre, als Märtyrer zu sterben.

Die weiten Länder im Norden von Europa, Dänemark, Schweden, Norwegen waren damals im ärgsten Heidenthum. Sie glaubten an falsche Götter und hatten eine finstere böse Religion. Statt den ohnedieß zum Bösen geneigten Menschen zum Guten aufzufordern, brachte ihre Religion selbst noch schwere Sünden mit sich. So z. B. zogen Weiber mit dem Kriegsheer, welche für Prophetinnen angesehen wurden; diese faßten den Gefangenen an den Haaren, beugten ihn über den Opferkessel, stießen ihm das Messer in die Brust und weissagten aus dem strömenden Blut. Auch wurden den Göttern nicht nur Thiere, sondern auch Menschen geopfert, welche von den Priestern um's Leben gebracht wurden. Es kam selbst vor, daß ein Vater seinen eigenen Sohn opferte, in der Meinung, er könne dadurch Verlängerung des Lebens von den Göttern erlangen oder Sieg in der Schlacht. Dabei wurde versucht, die verruchteste Zauberei zu treiben, es wurde z. B. das Herz eines ermordeten Menschen in ein hölzernes Bild einge-

schlossen, damit dieses lebendig würde und den Feind tödte; oder man versuchte durch Zaubermittel Verstorbene aus dem Grab zu locken, Menschen in Thiere zu verwandeln.

Aber wenn dieses auch nicht gewesen wäre, was sollte diesen heidnischen Menschen ein Leben nützen, voll Krieg und Armuth und Hunger und ohne Gott? Sie lebten nicht nur sich selbst zum Verderben; sie trieben als Seeräuber Raub und Mord, wo sie zukamen, und waren ärger als wilde Thiere. Die Feindschaft war so teuflisch, daß manchmal ein Haus von denen, die ihm feind waren, umzingelt wurde, angezündet, Niemand herausgelassen, und Mann und Frau und Kind, selbst Säuglinge lebendig verbrannt wurden. Ja es war selbst die Unmenschlichkeit Sitte, daß der Vater sein neugebornes Kind, wenn es ihm schwach oder nicht schön genug vorkam, oder wenn er es schwer ernähren konnte, oder wenn er die Mutter haßte und diese statt eines Sohnes ein Mädchen geboren hatte, daß er das Kind ertränkte oder verhungern oder von wilden Thieren fressen ließ. In Grönland und Island wurde das lebendige Kind, dessen Mutter starb, mit der todten Mutter begraben. Die Sklaven wurden an den Pflug gespannt und der Herr konnte sie nach Belieben tödten. Wie in diesen Ländern lange Nächte und schneidende Kälte herrschen, so war es auch in diesen Völkern finstere Nacht, und in ihrem Herzen Grimm und kalter Haß.

Zwar hatte um jene Zeit ein Bischof Namens Ebbo schon im Lande Dänemark das Christenthum gepredigt, allein von einer allgemeinen Verbreitung war keine Rede. Dazumal aber wurde der Dänenkönig Harald aus seinem Reich vertrieben und reiste zum teutschen Kaiser, um von ihm Hülfe zu begehren. Hier wurde er zum Christenthum bekehrt und ließ sich mit seiner ganzen Familie

und Begleitern taufen. Der Kaiser wollte ihm nun einen brauchbaren Geistlichen mitgeben, um ihn im Christenthum zu befestigen und dasselbe im Dänenland zu verbreiten. Allein es war sehr schwer einen zu finden, der in dieses wilde Heidenland zu gehen bereit war. Da sagte Wala, der Abt von Corbin, er habe einen Mönch, welcher einen hohen Eifer für das Reich Gottes habe und vielleicht gehen werde, nämlich Ansgar. Dieser wurde vor den Kaiser und den Abt gerufen und ihm der Antrag gemacht, jedoch solle er nicht gezwungen sein, sondern frei wählen. Ansgar sprach entschlossen: „Da bin ich, sendet mich!"

Seine Freunde und Bekannte tadelten ihn sehr und suchten ihn abwendig zu machen, es sei unvernünftig, zu wildfremden Nationen zu gehen und nichts als Mühe und Gefahren zu übernehmen: aber Ansgar blieb standhaft. Ein junger Mönch von edler Abkunft Autbert aber erklärte, daß er Ansgar begleiten wolle.

Sie reisten mit dem König zuerst nach Jütland, und dann nach Dänemark und brachten durch ihren Unterricht und ihr Beispiel eine große Menge zum christlichen Glauben. Sie errichteten ein Seminar und kauften Sklavenkinder, und erzogen diese für den geistlichen Stand, damit durch sie das Christenthum weiter verbreitet würde. Allein Autbert kränkelte und starb, der König Harald führte Krieg und sein Eifer im Christenthum erkaltete, und Ansgar wurde von dem Kaiser nach Teutschland zurückgerufen.

Kaufleute aus Schweden hatten unterdessen dem Kaiser gemeldet, daß in ihrem Lande Viele ein Verlangen nach der christlichen Religion hätten, und auch ihr König sei nicht dagegen. Ansgar erklärte sich abermals bereit. Mit einem Begleiter reiste er nach Schweden, mußte von Seeräubern und andern Beschwerden Vieles leiden, gelangte

aber zum Ziel. Er wurde vom König in Schweden gut aufgenommen, predigte jeden Tag, taufte und sorgte für fortwährenden Unterricht; eine Kirche wurde gebaut; nach anderthalb Jahren aber kehrte er zurück, und berichtete dem Kaiser, welchen Fortgang die Religion genommen habe.

Der Kaiser Ludwig war sehr religiös, weßhalb man ihn den Frommen nannte; es war ihm sehr angelegen, daß in den Nordländern das Christenthum verbreitet würde. Er faßte nun den Plan an der äußersten Grenze des Reiches in Hamburg ein Erzbisthum zu errichten, damit dann von da aus nach Schweden und Dänemark die Religion verbreitet würde. Ansgar wurde zum ersten Bischof daselbst ernannt; das Bisthum, welches errichtet und ihm übertragen wurde, war damals das größte in der Welt, weil es sich von Hamburg aus über alle Länder nach Norden erstreckte; aber es mußte fast alles erst erobert werden, d. h. in diesen weiten Ländern war Alles bis auf ein kleines Häuflein noch im Heidenthum und sollte von Ansgar erst bekehrt werden. So waren z. B. in dem ganzen Bisthum von vielen hundert Stunden Umfang nur 4 Pfarrkirchen. Es war somit seine Stelle als Erzbischof der Nordländer die beschwerlichste, die es nur auf der Welt gab.

Ansgar ließ vor Allem in Hamburg die erzbischöfliche Kirche und ein Kloster bauen; sodann errichtete er ein Seminar um taugliche Jünglinge hier zu unterrichten und zu erziehen, welche als Missionäre dann unter die Heiden gesandt werden sollten. Er selbst reiste fortwährend im Dänenland, in Schweden und andern heidnischen Ländern umher und predigte das Christenthum und die Zahl der Bekehrten wurde sehr groß. Während er aber einmal in Hamburg war, kamen gegen 600

Schiffe über das Meer den Elbestrom herauf. Es waren die wilden Normannen, Heiden und Räuber; sie griffen die Stadt an; die Stadt mit der Kirche, dem Kloster und Seminar wurde geplündert und angezündet, die Menschen gemordet oder als Sklaven fortgeführt; kaum rettete Ansgar durch die Flucht das nackte Leben. Um dieselbe Zeit brach auch in Schweden eine Verfolgung gegen die Christen aus und sieben Jahre lang durfte kein christlicher Prediger mehr in das Land kommen. Und so schien es, daß Alles, was Ansgar mit großer Mühe für das Reich Gottes gearbeitet hatte, wieder verloren sei.

Allein ein wahrer Christ verzagt nicht und wird nicht wankelmüthig. Während er arm und verstoßen umherirrte, selbst von dem Bischof in Bremen abgewiesen wurde, sprach er öfters die Worte Hiobs: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen!“

Eine reiche Frau, Namens Ikia, erbarmte sich über den obdachlosen Hirten und schenkte ihm einen Hof drei Stunden von Hamburg; daselbst sammelten sich seine zerstreuten Geistlichen wieder um ihn. Bald darauf starb aber der Bischof von Bremen, und Gott fügte es, daß Ansgar an seine Stelle gewählt wurde; man fand es nämlich für nützlicher zur Verbreitung des Glaubens, wenn Bremen und Hamburg unter demselben geistlichen Oberhaupt stünden, und deßhalb beide Bisthümer vereinigt würden. Von hier besuchte er öfters den König Erich in Dänemark, welcher früher das Christenthum bitter gehaßt hatte. Der König bekam aber solches Zutrauen und Liebe zu Ansgar, daß er seinen Unterthanen erlaubte, die christliche Religion anzunehmen, und daß eine Kirche in

Schleswig gebaut wurde, die erste im Königreich, und sehr viele Menschen ließen sich taufen.

Da Alles im besten Fortgang war und Ansgar sich Gehülfen herangezogen hatte, wollte er nun auch in Schweden gleichmäßig für das Christenthum wirken. Er reiste dahin; der Schwedenkönig ließ das Loos werfen, ob er das Christenthum aufkommen lassen solle. Das Loos fiel dafür aus. Nun durfte Ansgar eine Kirche bauen, Geistliche anstellen und den Gottesdienst einrichten. Hier wirkte Ansgar zwei Jahre lang für Verbreitung des Christenthums.

Unterdessen war der König in Dänemark gestorben, seine Nachfolger und dessen Räthe waren dem Christenthum feind. Die Kirche in Schleswig wurde verschlossen, der christliche Gottesdienst verboten, der Priester vertrieben, und viele Christen verloren ihre Güter und ihr Leben oder mußten entfliehen. Es war Gefahr, daß Alles, was so mühsam und theuer aufgebaut war, wieder verloren gehe. In diesem Kummer und Noth nahm der h. Ansgar wieder seine Zuflucht zum Gebet; alsbald wurde er von Gott mit Hoffnung getröstet, die auch in Erfüllung ging.

Der h. Ansgar rüstete sich nach Dänemark zu reisen, um den neuen König auf bessere Gesinnungen zu bringen. Allein Gott selbst hatte vorgesorgt und dem König selbst zugeredet. Der ärgste Feind des Christenthums in Dänemark, der Graf Hovi, fiel plötzlich, ohne daß man weiß warum, bei dem König in Ungnade und wurde verbannt. Das Herz des Königs fühlte sich umgewandelt und sandte nun selbst zu dem h. Ansgar, er solle den vertriebenen Priester wieder senden, der christliche Gottesdienst solle in seinem Reiche wieder ungestört abgehalten werden.

Als der heilige Ansgar nun selbst zu dem König kam, wurde er sehr gut aufgenommen; es durfte noch eine Kirche in Ripen gebaut werden, und der König ließ sich später selbst taufen. Das Christenthum wurde eine im Land vollständig berechtigte Religion; selbst Glocken durften nun gebraucht werden, wovor die Heiden vorher eine große Scheu hatten, weil sie meinten es sei Zauberei darin. Und so hatte durch Gottes Hülfe die Angelegenheit im Dänenland einen sehr schönen Ausgang genommen, die zuerst dem h. Ansgar so viele Sorgen und Betrübniß verursacht hatte.

Was dem h. Ansgar an Zeit sonst noch übrig blieb, verwandte er dazu, in solchen Theilen seines Bisthums, wo das Christenthum schon bestand, die Pfarreien zu besuchen, die Geistlichen zu berathen und zu ermahnen, neue Kirchen zu bauen und einzurichten, wozu er den größten Theil seiner Einkünfte verwandte. Ueberall wohin er kam, hielt er feierlichen Gottesdienst und Predigt. Um immer reichlicher das Christenthum ausbreiten zu können, errichtete der h. Ansgar an verschiedenen Orten Klöster und ähnliche Stiftungen. Hier wurden Prediger für die, welche schon Christen waren, und Missionäre für die Heiden herangebildet und ausgesendet. Eine Mutter kann nicht besorgter für ihre kleine Familie sein, als der h. Ansgar für die weiten großen Länder war, die zu seinem Bisthum gehörten, um die Christen in der Religion zu erhalten und die Heiden dafür zu gewinnen. Fort und fort sendete er Glaubensboten und Priester dorthin und legte ihnen an das Herz, sie sollen von den Heiden nichts fordern und sich recht uneigennützig benehmen, damit das Christenthum guten Eingang fände und lieber angenommen würde. Deßhalb gab ihnen der h. Ansgar selbst reichliche Ge-

schenke theils zu ihrem Unterhalt, theils damit sie selbst durch Geschenke das Wohlwollen der Heiden sich erwürben. Für seine Person brauchte aber der h. Ansgar außerordentlich wenig; in seinen kräftigern Jahren lebte er nur von Wasser und Brod, und auf seinen Missionen strickte er Netze, um Niemanden beschwerlich zu fallen und selbst sein Brod zu verdienen.

In seinem 63ten Jahre wurde er krank an der Ruhr. Hier ordnete er nun noch seine Amtsgeschäfte, redete mit seinen Freunden besonders davon, wie die Verbreitung des Christenthums fortgesetzt werden müsse, ermahnte sie dringend ja nicht nachläßig darin zu wenden; und starb dann eines glückseligen Todes. Das was der h. Ansgar aber gepflanzt hatte, hatte ein so reiches Gedeihen, daß in 150 Jahren nach seinem Tode fast ganz Schweden, Norwegen, Schleswig und Dänemark zum Christenthum bekehrt waren.

Selbst ein Protestant (Münter) sagt in seiner Geschichte über den h. Ansgar: „Kirchen und Klöster wurden ihm gewidmet, Feste ihm zur Ehre gehalten; und sanken gleich in der Reformation seine Altäre dahin, so müsse doch nie das Andenken eines edlen Mannes untergehen, der, wie wenige, der Wohlthäter so vieler Jahrhunderte geworden ist."

Es hat nicht viele Menschen auf Erden gegeben, welche heiliger gelebt und so viel Gutes gewirkt haben, als der h. Ansgar. Ich habe oben nicht einmal Alles von ihm erzählt; ich habe z. B. nicht erzählt, wie er Gefangene losgekauft, Spitäler eingerichtet, den Kranken selbst abgewartet, die ärmsten Menschen als Gäste an seinen Tisch genommen hat u. s. w. Sein Lebensbeschreiber vergleicht ihn mit Johannes dem Täufer, mit Paulus, mit Petrus,

mit Stephanus. Aber was nun besonders merkwürdig ist, dieser heilige Mann hatte so wenig eine gute Meinung von sich, daß er in der lezten Krankheit öfters Bangigkeit äußerte, ob er seine Pflichten alle gethan habe, und meinte Gott sei nicht mit ihm zufrieden, weil er ihm die Gnade als Märtyrer zu sterben nicht verliehen habe. Er wurde gefragt, ob er seinen Freund Rimbert für tauglich halte nach ihm Erzbischof zu werden. Der h. Ansgar gab zur Antwort, daß Rimbert würdiger sei Erzbischof zu werden, als er, der h. Ansgar nur die niederste Priesterweihe zu empfangen. Als es aber zum Sterben kam betete er noch: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“

Das ist aber ein sonderbares Gegentheil, wenn man den h. Ansgar und die geringe Meinung, welche er von sich hatte, vergleicht mit den Menschen heutigen Tages. Da sieht man tausend weise Menschen umherlaufen, die sich durchweg für rechtschaffen halten, die an Ostern kaum einige Kleinigkeiten zu beichten wissen, und wenn es zum Sterben kommt, ganz ruhig im Gewissen bleiben, schauderhaft ruhig leben und sterben. Sie vertrauen auf ihre Rechtschaffenheit, wie der Auszehrende auf seine rothen Backen und seinen Appetit vertraut, und nicht weiß, daß diese selber nur die Blüthe seiner Todeskrankheit sind. Was ist ihre Rechtschaffenheit? Es ist nur der verständige Eigennutz, der sich hütet vor Allem, was der Gesundheit, dem Vermögen, dem Ansehen, dem behaglichen Zusammenleben nachtheilig sein könnte, oder was ihr schlaffes Gewissen unruhig machen könnte. Hingegen aus reiner Liebe Gottes thun solche Menschen das ganze Jahr nichts, da der Mensch doch Alles aus Liebe Gottes thun sollte. Ihr gutes Gewissen ist oft weiter nichts als Leichtsinn und Blindheit.

Es ist aber nicht zu verwundern, wenn ein Mann wie der h. Ansgar, zulezt noch besorgt war wegen seines Seelenheiles, und wenn so manche Bürger und Frauen und Herren vollkommen mit sich zufrieden sind. Es gibt einen Tag und gibt eine Nacht in der menschlichen Seele; und die Sonne, welche Tag darin macht, ist der h. Geist. In einer Menschenseele, wo der h. Geist nicht wohnt, ist es dunkel, eben deßhalb sieht ein solcher Mensch die zahllosen Flecken und Sünden nicht, welche seine Seele schänden. Hingegen je mehr der Mensch betet, die h. Sakramente empfängt, ernstlich strebet Gott zu dienen, desto heller geht in ihm das Licht des h. Geistes auf; und je mehr es Mittagshelle in seiner Seele wird, desto mehr sieht er auch die kleinsten Flecken seiner Seele und Mängel seines Lebens. Denn wer ist vor Gott rein? Und wer sagt er habe keine Sünden, der ist ein Lügner, wie ausdrücklich der Apostel Johannes schreibt.

Glaube mir daher, du Leser, wenn du recht zufrieden mit dir bist und meinst, es sei Alles recht an dir: dann steht es gar nicht gut mit dir; dann bist du verblendet, und wenn du in solcher eingebildeten Vollkommenheit wegstirbst, wird dir mit dem Tod ein böses Licht aufgehen. Auch von dir gelten die Worte, welche der Herr in der Offenbarung zu dem Bischof von Laodicea spricht: „Du sagst: ich bin reich, ich habe angesammelt, und habe nichts nothwendig; und du weißt nicht, daß du elend bist und erbärmlich und arm und blind und nackt. Ich rathe dir bei mir zu kaufen im Feuer geläutertes Gold, damit du reich werdest; und weiße Kleider, sie anzulegen, damit die Schande deiner Nacktheit nicht offenbar werde; und Salbe, deine Augen zu salben, damit du sehest.“ Ich will dir sagen was dieses für drei kostbaren Waaren sind, welche

der himmlische Kaufmann Jesus Christus hier feil bietet. Die Salbe für die Augen ist die Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit und Armuth der Seele; das weiße Kleid ist Reinigung und Heiligung der Seele; und das geläuterte Gold sind die guten Werke, welche der Mensch im Stande der Gnade und aus Liebe zu Gott verrichtet. An diesen drei Gütern ist der h. Ansgar sehr reich gewesen und hat bis an das Ende seines Lebens immer noch mehr angesammelt. Soll es auch mit dir einmal gut gehen, so mußt du vor Allem aufhören blind zu sein. Kaufe bei Christus besonders Salbe deine Augen sehend zu machen; bete um Erleuchtung, höre und lese sein heiliges Wort und vergleiche dein Leben damit, erforsche täglich dein Gewissen, nicht nur was du thuest, sondern auch, was du unterlassest, und was dich denn bei deinem Thun und Lassen bewegt, Eigennutz oder Liebe Gottes. Der erste Schritt zu Gott ist die Erkenntniß, daß man ein Sünder ist und die Unzufriedenheit mit sich selbst. Bist du einmal darin sehend geworden, dann wirst du, so Gott will, auch wie der h. Ansgar trachten bei Christus das weiße Kleid der heiligmachenden Gnade und das geläuterte Gold guter Werke zu kaufen.

---

4. Hornung.

Der heilige Phileas.

Der Apostel Paulus schreibt im ersten Brief an Timotheus 5, 8. „Wenn Einer für die Seinigen, besonders für die Familienglieder nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist schlechter, als der Ungläubige.“ Es ist

also eine heilige Pflicht, wozu die Natur selbst den Heiden treibt, daß man seine Verwandten liebe und für sie sorge. Aber daraus geht auch eine Versuchung hervor, welche oft gerade den besten Menschen gefährlich werden und sie zur Treulosigkeit gegen Gott bringen kann, weil zuweilen das, was Gott will und das, was die Verwandten wünschen, einander entgegen ist. Du sollst nun im Leben des h. Phileas sehen, wie der wahre Christ bei solcher Versuchung denkt und handelt.

Derselbe hatte Alles, was dem Menschen das Leben auf Erden angenehm machen konnte: ein außerordentlich großes Vermögen, ein hohes angesehenes Amt, große Kenntnisse und Wissenschaft, eine werthe Familie und viele gute Freunde. Bei der allgemeinen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian wurde auch Phileas eingezogen. Der Richter hatte viele Achtung vor Phileas, und wollte ihm selbst noch helfen sich auszureden, damit man ihn frei lassen könnte. Das Verhör, welches geführt wurde, ist aufgeschrieben worden und noch vorhanden; ich will das Wesentliche hier nun anführen:

Der Richter ließ den h. Phileas aus dem Gefängniß holen und sprach: „opfere den Göttern." — Phileas antwortete: „ich opfere nicht." — Richter: „warum nicht?" — Phileas: „weil die heilige Schrift sagt: wer außer dem Herrn allein den Götzen opfert, wird ausgerottet werden." — Richter: „so opfere dem Herrn allein." Der Richter dachte nämlich, wenn er den Phileas nur zum Opfern brächte, sei es auch, daß dieses Opfer nicht den Götzen gelte, so könnte er ihn freigeben und vor den Heiden und der obersten Behörde sich rechtfertigen, als habe Phileas den Götzen geopfert, sei folglich dem Befehl des Kaisers nachgekommen. — Phileas aber sagte: „ich

opfere nicht; denn solche Opfer will Gott nicht." — Der Richter: „an welchen Opfern hat denn dein Gott Wohlgefallen?" — Phileas: „Gott hat Wohlgefallen an einem reinen Herzen, an aufrichtigem Sinn, und an den Opfern wahrer Worte." — Der Richter: „hör' auf mit diesen eitlen Reden und opfere jezt." — Phileas: „ich werde meine Seele nicht beflecken." — Der Richter: „ist es eine Gewissenssache?" — Phileas: „ja." — Richter: „warum beobachtest du aber nicht, was Gewissenssache ist in Betreff deiner Frau und Kinder?" Der Richter wollte damit sagen, daß er als Familienvater doch die Pflicht habe für seine Familie zu sorgen, daher sei es auch Pflicht, sein Leben zu erhalten; dieß könne er aber nur, wenn er den Götzen opfere; folglich solle er opfern.

Phileas antwortete: „die Pflicht gegen Gott muß man bei weitem vorziehen; denn die h. Schrift sagt: du sollst Gott deinen Herrn lieben, der dich erschaffen hat." — Der Richter: „welchen Gott?" — Phileas hob seine Hände gegen den Himmel und sprach: „den Gott, welcher den Himmel und die Erde, das Meer und Alles was darin ist, gemacht hat, den Schöpfer und Werkmeister aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, den Unaussprechlichen und Ewigen."

Der Richter erklärte, daß er dem Phileas gern aus Rücksicht auf seinen Bruder das Leben schenken möchte. Phileas aber begehrte es als eine Gnade hingerichtet zu werden. Der Richter antwortete: „wenn ich wüßte, daß du in Noth wärest und dadurch in diese Verrücktheit gerathen, so würde ich deiner nicht schonen. Aber da du so reich bist, daß du fast eine ganze Landschaft ernähren könntest, deßhalb schone ich deiner, und rede dir zu, zu

opfern." — Phileas sagte: „ich opfere nicht, und schone gerade dadurch meiner selbst."

Die Heiden, welche auch gegen den Willen des Phileas denselben vor dem Tod bewahren wollten, behaupteten vor dem Richter, Phileas habe an einem andern Ort schon geopfert. Statt aber zu schweigen, was vor dem Richter vielleicht genügend gewesen wäre um ihn loszulassen, erklärte Phileas, daß er durchaus nicht heidnisch geopfert habe. — Der Richter sagte: „denke doch an dein verlassenes Weib." — Phileas sagte: „unser Heiland Jesus Christus, dem ich gefesselt diene, und der mich berufen hat zur Erbschaft seiner Herrlichkeit, ist mächtig auch diese zu rufen."

Die gerichtlichen Beiständе des Phileas, welche ihm gern das Leben retten wollten, sagten zum Richter: „Phileas bittet um Aufschub." — Der Richter sagte zu Phileas: „ich gebe dir Aufschub, daß du bei dir Erwägung anstellest." — Phileas sagte: „ich habe es oft erwogen und habe vorgezogen für Christus zu leiden."

Die Freunde und Verwandten baten nun den Phileas kniefällig, er möchte doch Rücksicht nehmen auf seine Frau und Kinder. Allein der Heilige wurde dadurch so wenig bewegt, als der Fels von den Wasserwellen; er wies die Zureden zurück, dachte an Gott, und wollte an den Märtyrern und Aposteln neue Freunde und Verwandte gewinnen.

Es stand aber ein römischer Hauptmann, Namens Philoromus, dabei. Da dieser sah, wie Phileas durch die Thränen der Verwandten bestürmt, durch die Schlauheit des Richters angefochten wurde und sich doch nicht beugen ließ, rief er aus: „was wollt ihr nutzlos die Standhaftigkeit dieses Mannes versuchen? Was wollt ihr den,

der Gott treu ist, treulos machen? Was zwinget ihr ihn Gott zu läugnen, um den Menschen zu Willen zu sein: Sehet ihr nicht, daß seine Augen eure Thränen nicht sehen, daß seine Ohren eure Worte nicht hören? daß durch irdische Thränen der nicht gebeugt wird, dessen Augen die himmlische Herrlichkeit sehen?" — Die Heiden geriethen über diese Rede in Zorn und begehrten vom Richter, daß dieser Hauptmann gleichmäßig wie Phileas verurtheilt werde, was auch geschah. Beide wurden zum Tod des Schwertes verurtheilt.

Als sie auf den Richtplatz hinausgeführt wurden, rief der Bruder des Phileas: „er bittet um Gnade." Der Richter ließ den Phileas zurückführen und fragte, ob es wahr sei. Phileas sagte: „durchaus nicht; höre nicht auf meinen unglückseligen Bruder. Im Gegentheil ich danke meiner Obrigkeit, daß ich durch ihre Verurtheilung ein Miterbe Christi werde." — Dann wurde er wieder abgeführt und voll Muth und Fröhlichkeit empfing er mit seinem Gefährten den Todesstreich.

Phileas mußte also wählen zwischen der Rücksicht auf seine Freunde und Verwandte, und zwischen der Rücksicht auf Gott; und hat gut gewählt; er hat Gott Allem, auch den liebsten Menschen vorgezogen, und hat dadurch, wie er selbst sagte, edlere Freunde und Verwandte gewonnen, die Heiligen im Himmel.

Sieh du hast hier ein Vorbild, wie du dich als Christ benehmen mußt, wo der Wille Gottes dem Willen oder zeitlichen Vortheil deiner Angehörigen entgegen steht. Wenn du das Unglück hast, daß dein Vater oder deine Mutter ohne Gottesfurcht sind und dir zumuthen, du sollst ihnen behülflich sein bei einem ungerechten Erwerb, oder du ihnen zum Vortheil lügen sollst; so kann es sein,

daß sie dich schimpfen und mißhandeln, wenn du ihnen nicht gehorchest. Was willst du thun in diesem Falle? — Wenn dir von deinen Angehörigen zugemuthet wird, du sollest dich mit Jemanden verehelichen, der sehr reich ist, aber deinen Glauben nicht hat, und der zugleich darauf besteht, die Kinder dürften nicht in deiner Religion erzogen werden: wirst du deinen Angehörigen oder deinem Gewissen folgen? — Wenn dein Ehegatte voll unvernünftiger weichlicher Liebe gegen die Kinder ist und es deßhalb nicht leiden will, daß du die Kinder für ihre Verfehlungen oder Bosheit strafest: wirst du mehr die Vorwürfe und das Schimpfen deines Ehegatten fürchten oder mehr die Sünde, deine Kinder an der Seele verderben zu lassen? — Wenn du Geistlicher bist, und hast viele Verwandte, die auf dich zählen und dir viel anliegen, daß du sie reichlich unterstützest: wirst du ihnen das geben, was du viel Aermern in deiner Gemeinde geben solltest, oder wirst du ihretwegen suchen auf eine sehr einträgliche Pfarrei zu kommen, zu welcher vielleicht deine Kräfte nicht gewachsen sind? —

Bedenke wohl: wer verdient mehr deine Liebe, Gott oder deine Verwandte? — wen mußt du mehr fürchten, Gott oder deine Verwandte? — wenn das finstere Thor des Todes und der Ewigkeit aufgeht, wem fällst du in die Hände, Gott oder deinen Verwandten?

Bedenke wohl: Es gibt eine Verwandtschaft des Leibes und eine Verwandtschaft des Geistes; wie aber der Geist unendlich mehr ist als der Leib, so mußt du den Vater deines Geistes unendlich vorziehen dem Vater deines Leibes und allen leiblichen Verwandten. Gott aber ist der Vater deines Geistes; er hat dem Menschen den gottähnlichen Geist eingehaucht. Und es gibt eine große

Brüderschaft des Geistes, die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel, wo niemals eine Trennung durch Zwietracht oder Tod ist; willst du auch darin aufgenommen werden, so darfst du nicht deiner armseligen Verwandtschaft auf Erden zu Gefallen eine Sünde thun. Und es gibt noch eine tiefere und edlere Blutsverwandtschaft, als von leiblichem Vater und Mutter; es gibt eine Blutsverwandtschaft mit demjenigen, welcher sein Blut für dich vergossen hat, und deine Seele wiedergeboren hat durch ganz andere Schmerzen, als welche deine Mutter bei deiner Geburt gelitten hat, und der dich nährt nicht mit Milch, sondern mit seinem Fleisch und Blut. Es gibt eine geheimnißvolle heilige Blutsverwandtschaft jedes wahren Christen mit Jesus Christus, dem Gekreuzigten. Darum hat er ein hohes Recht gehabt, daß er für alle Zeiten und alle Menschen das Wort bei Matth. 10, 37. gesprochen: **„Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth."**

---

5. Hornung.

Die heilige Agatha.

In jeder heiligen Messe kommt nach der Wandlung ein Gebet vor, in welchem Gott angefleht wird, er möge uns Sündern nicht wegen unserer Verdienste, sondern aus Gnade Theil geben an der Gesellschaft seiner h. Apostel und Märtyrer. Dabei werden dann mehrere derselben mit Namen angeführt, und unter diesen Namen kommt auch

die h. Agatha vor. Es muß aber eine große höchst preiswürdige Heiligkeit gewesen sein, was der h. Agatha die Ehre verschafft hat, daß ihr Name schon viel länger als tausend Jahre in dem heiligsten Gottesdienst genannt wird, in vielen Millionen Messen bis auf den heutigen Tag.

Sie stammte von einer reichen und vornehmen Familie, und war sehr schön. Der römische Statthalter von Sicilien, wo die h. Agatha lebte, suchte sie aus schlechten Absichten, um ihres Reichthumes und ihrer Schönheit willen in seine Gewalt zu bekommen. Weil dazumal gerade die Verordnung des Kaisers Decius gegen die Christen bestand, so benuzte dieses der Statthalter und ließ die h. Agatha als Christin verhaften. Da sie abgeholt wurde, betete sie: „Jesus Christus, Herr und Meister aller Dinge, du siehst mein Herz, und kennst mein Verlangen. Sei du mein Führer und stärke mich gegen den Tyrannen. Ich bin dein Schaaf; um deines großen herrlichen Namens willen bitte ich dich hilf mir den Satan besiegen."

Der Statthalter hatte wahrscheinlich sonst schon die Erfahrung gemacht, daß eine christliche Jungfrau sich nicht so leicht und schnell zur Sünde bringen lasse; er suchte sie daher allmählig zu verderben. In der Stadt wohnte ein schlechtes verrufenes Weib, welche mehrere eben so lasterhafte Töchter hatte. Diesen übergab der Statthalter die h. Agatha, in der Hoffnung, daß in diesem Sündenhaus ihre Tugend nach einiger Zeit schon zu Grund gehen werde.

Die h. Agatha hätte tausendmal lieber den Martyrtod gelitten, als in dieser Hölle voll unverschämter Menschen zu leben; sie mußte einen ganzen Monat daselbst

zubringen, wo ihr Tag und Nacht auf jede Weise zugesezt wurde um sie zum Abfall vom Christenthum zu bringen. Allein Agatha stärkte sich unaufhörlich durch das Gebet zur Standhaftigkeit.

Als das schlechte Weib nach einem Monate dem Statthalter gemeldet hatte, daß man eher ein Felsstück erweichen könne, als den Sinn der Agatha beugen, ließ er sie endlich vorführen. Hier kam es nun zu einem Gespräch zwischen dem Statthalter und der h. Agatha, worin dieses Mädchen mit bewunderswürdigem Verstand und Freimüthigkeit zeigte, welch ein Unsinn die Götzenanbeterei sei.

Der Statthalter drohte ihr nun mit schweren Strafen, wenn sie nicht den Göttern opfere; allein die h. Agatha sagte: „ich habe den heiligen Geist in mir, durch dessen Kraft ich alle deine Marter verachte.“ — Er ließ sie nun in das Gefängniß führen und ermahnte sie anders sich zu entschließen, wenn sie den schrecklichen Qualen entgehen wolle. Den andern Tag fragte er die h. Agatha ob sie sich nun bedacht habe ihr Leben zu retten. Sie gab zur Antwort: „mein Leben und mein Heil ist Christus.“ — Der Statthalter sagte: „Unglückliche, was hast du für eitle Gedanken? Läugne Christus und bete die Götter an, und schone dein junges Leben.“ — Die h. Agatha antwortete: „läugne du deine Götter, die von Stein und Holz sind, und bete deinen Schöpfer an, den wahren Gott, der dich erschaffen hat; wenn du diesen verachtest, wirst du schrecklichen und ewigen Strafen anheimfallen.“

Statt der Antwort befahl der erzürnte Statthalter das Mädchen zu foltern, an der Brust zu quälen und dann dieselbe auszuschneiden. Ueber diese verruchte Bos-

heit empört sagte die h. Agatha: „gottloser und grausamer Tyrann, schämst du dich nicht einem Weibe die Brust ausschneiden zu lassen, da doch deine Mutter dich selbst an der Brust gesäugt hat.“

Auf solche Weise fürchterlich zerfleischt ließ sie der Statthalter in's Gefängniß zurückführen. Hier soll sie wunderbar durch eine himmlische Erscheinung geheilt worden sein, und man habe die ganze Nacht hindurch eine große Helle in dem Gefängniß gesehen.

Vier Tage später wurde sie wieder vor den Statthalter geführt, und da sie gleichmäßig standhaft sich zeigte, wurde demselben ein wahrhaft satanischer Rath gegeben, den er auch befolgte. Er ließ nämlich auf den Boden spitzige und scharfe Scherben und brennende Kohlen umherstreuen, die h. Agatha nackt ausziehen, und darauf herumwälzen. Während dieses geschah, entstand ein Erdbeben, und erschrocken ließ der Statthalter die Jungfrau voll Wunden und Brandmälern in's Gefängniß zurückführen. Hier breitete sie ihre Hände aus zum Himmel und sprach: „O Herr, der du mich erschaffen hast und behütet von meiner Kindheit an und mir geholfen hast in der Jugend standhaft zu bleiben, der du von mir weggenommen hast die Liebe zur Welt, der du meinen Leib bewahrt hast vor Befleckung, der du mich überwinden machtest die Qualen des Peinigers, und mir die Tugend der Geduld geschenkt hast; ich flehe dich an, daß du meinen Geist jezt zu dir nehmest; denn es ist Zeit, daß du mich diese Welt verlassen und zu deiner Barmherzigkeit gelangen lassest!“ — da sie so gebetet hatte, gab sie den Geist auf. —

Die Christen in der Stadt eilten nun herbei und beerdigten den Leib auf eine sehr ehrenvolle Weise. Und

da man damit beschäftigt war, den Leichnam einzubalsamiren, kam ein fremder in Seiden gekleideter Jüngling mit einer großen Schaar Kinder, und legte bei ihrem Haupte eine kleine Marmortafel nieder, auf welcher die Worte standen: **„Eine heilige Seele, Gott Ehre, dem Vaterland Befreiung.“** Als das Grab geschlossen war, entfernte er sich und Niemand hat ihn je wieder gesehen, weßhalb man allgemein glaubte, es sei der Schutzengel der h. Agatha gewesen. Das Grab der h. Agatha wurde aber dann nicht nur von Christen, sondern selbst von Juden und Heiden verehrt.

Gott hat es gefügt, daß die Keuschheit und Treue dieser Jungfrau schon auf dieser Welt viele Jahrhunderte lang geehrt worden ist. In Rom wurden zwei Kirchen zur Verehrung der h. Agatha und mit ihrem Namen erbaut. In Sicilien, wo sie das Martyrthum bestanden, hat man mit großer Verehrung ihre Reliquien aufbewahrt. Und der Ritterorden der Malteser hat die h. Agatha zu ihrem Schutzpatron erwählt.

Ist es aber auch wahrhaft Gott wohlgefällig und christlich, wenn man die Heiligen so eifrig verehrt? Gott hat selbst Antwort darauf gegeben. Es waren nämlich die Reliquien der h. Agatha zur Zeit, als die Sarazenen in die Insel Sicilien einbrachen, nach Constantinopel gebracht worden, wo damals noch ein christlicher Kaiser regierte. Später, etwa 700 Jahre nach ihrem Tod wurde ihr heiliger Leib wieder nach Sicilien zurückgebracht. Da war nun ein großer Zusammenlauf des Volkes und geschahen viele auffallende Wunder an solchen, welche mit Verehrung und Vertrauen die h. Agatha anriefen. Es ist hierüber noch ein ausführlicher Bericht vorhanden von Mauritius, welcher damals Bischof in

Catanea war, wohin die Reliquien der h. Agatha gebracht wurden. Ich will aus diesem Berichte seine Worte anführen, woraus der Leser selbst urtheilen kann, ob man ihm glauben könne. Er sagt: „Indem ich nach der Ordnung auch noch andere Wunder, welche durch Fürbitte der h. Agatha geschehen sind, erzählen will, und damit Niemand daran zweifle, so setze ich mir selber den Herrn, den Liebhaber der Wahrheit als Zeugen und Richter vor, auf dessen Bürgschaft hin Jeder glauben darf, daß ich nicht nach Art der Lobredner etwas hier erzähle, das von der strengsten Wahrheit abweichend wäre. Denn was wäre schlechter, als das Lob derjenigen, welche durch ihren Glauben und ihre Werke stets der Wahrheit gedient haben, mit der Schminke der Lüge zu färben. Denn wenn Jene während ihrer Lebzeiten durch Lügen hätten verschönert werden wollen, so wären sie keineswegs nach ihrem Tode in die Gesellschaft der ewigen Wahrheit gelangt. Darum sei es fern vom Sinn der Gläubigen, welche glauben, daß sie auch von unnützen Worten Rechenschaft ablegen müssen am Tage des künftigen Gerichtes, zum Lob der Heiligen in thörichtem Leichtsinn etwas zu erdichten.

Derselbe Bischof erzählt nun, wie er selbst gesehen, daß ein Mädchen, welches blind und an einer Hand und einem Fuße lahm war, da es vor dem heiligen Leib der Agatha um Hülfe betete, vollständig geheilt wurde; deßgleichen wie mehrere Besessene und Rasende befreit wurden; wie eine Mutter ihren von Geburt an stummen Knaben der h. Agatha im Gebet empfahl und er die Sprache bekam; wie auch sonst die verschiedenartigsten Krankheiten plötzlich geheilt wurden, als die h. Agatha mit Vertrauen angerufen wurde, und zuweilen selbst Erscheinungen bei solchen Heilungen vorkamen.

Dasselbe sieht man auch in dem Leben vieler andern Heiligen, daß Gott sein Wohlgefallen an ihrer Verehrung kund gab, indem selbst große Wunder zuweilen geschahen, wenn man in der Noth mit Verehrung und Vertrauen einen Heiligen anrief. Es ist doch ganz natürlich, daß wir Christen diejenigen ehren sollen, welche Gott selber ehrt; wir wären ja sonst im Widerspruch mit Gott. Wenn in der Bibel nichts davon steht, so ist dieses eine Sache, welche die vom Christenthum erleuchtete Vernunft selbst findet. Es steht auch nicht in der Bibel, daß zwei mal zwei vier sind, und doch ist es wahr; und steht auch nicht in der Bibel, daß man den kleinen Kindern das heilige Abendmahl noch nicht geben, daß man sie hingegen taufen solle, und dennoch wird es überall und allzeit so gehalten.

Je nachdem du große oder geringe oder gar keine Hochachtung vor den Heiligen hast, zeigst du, was an dir selber ist und wie es mit dir steht. Ein hochmüthiger Kopf verehrt den Napoleon am meisten, oder sonst einen, der in der Welt großen Spektakel gemacht oder hoch gestanden ist. Der habsüchtige Kaufmann hat vor Niemanden größere Hochachtung, als vor dem Millionen reichen Juden Rothschild. Eine Bedientenseele meint, sein Herr verdiene den höchsten Respekt, weil er alle Tage prächtig ißt und trinkt, sich vornehm kleidet, in der Kutsche einherfährt, und nichts arbeitet. Und die Heiden haben das sich als Götter eingebildet, abgebildet und angebetet, was ihnen das Wünschenswertheste schien, sinnliche Schönheit (Venus), kriegerische Kraft (Mars), Ueberfluß an Brod und Wein (Ceres und Bachus), selbst die wüste Lust der Unzucht (Priapus), Regentenmacht (Jupiter), Reichthum (Merkur), liebliche Kunst und

weltliche Weisheit (Apollo und Minerva). Wer hingegen wahrhaft Gott liebt und vor allem nach Tugend und Seligkeit strebt, der wird am meisten die verehren, welche es in der Liebe zu Gott und in der Tugend am weitesten gebracht und den herrlichen Kranz der Seligkeit schon erreicht haben; und das sind eben die Heiligen. Ich sage darum, wer die h. Agatha nicht mehr verehrt als alle weltliche Größe, der zeigt eben, daß er noch kein wahrer Christ ist; sonst würde er in ihrer Keuschheit, ihrer Treue gegen Gott, ihrem hohen Muth, ihrer starken Schmerzensgeduld den Sonnenstrahl aus Gott verehren, der ihre Seele so glorreich verklärt hat. Amen.

---

6. Hornung.

Die heilige Dorothea.

Etwa 30 oder 40 Jahre später als die h. Agatha, erlitt eine andere Jungfrau den Martyrtod, die h. Dorothea; ihr Leben und Sterben hat manche Aehnlichkeit mit dem der h. Agatha.

Die ältesten Berichte erzählen also: „In der Provinz Kappadocien war ein Mädchen, Namens Dorothea; diese diente Gott alle Tage mit vielem Eifer, in Keuschheit und Nüchternheit und Reinheit, und ließ nicht ab von Demuth und Sanftmuth, von Fasten und von Beten. Sie war aber so außerordentlich gescheidt, daß ihr kaum einige wenige Männer gleich kamen. Alle aber, die Gelegenheit bekamen sie kennen zu lernen, priesen den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß er eine solche Dienerin habe,

deren Leben und Weisheit unvergleichlich, deren Jungfräulichkeit fleckenlos war."

Das allgemeine Lob der h. Dorothea kam auch zu den Ohren des Statthalters, und er ließ sie als die eifrigste Christin in der Stadt vor sich kommen. Er forderte sie auf dem Befehl des Kaisers nachzukommen und den Göttern zu opfern. Dorothea sagte: „Gott, welcher im Himmel Kaiser ist, hat mir befohlen, daß ich ihm allein diene. Denn es steht geschrieben: „„du sollst den Herrn deinen Gott anbeten, und ihm allein dienen."" — Der Statthalter sagte: „wenn du dich nicht fügst, so werde ich die strengen Gesetze in Anwendung bringen, und du wirst ein Beispiel zur Abschreckung geben." — Dorothea erwiederte: „ja, ich werde allen ein Beispiel zur Furcht Gottes geben, daß sie Gott fürchten und nicht böse Menschen." — Der Statthalter: „wie ich sehe, willst du in deinem unsinnigen Glauben verharren und mit den andern sterben. Hör' auf mich und opfere, damit du der Folter entgehest." — Dorothea: „die Schmerzen deiner Folter sind vorübergehend, die Qualen der Hölle aber sind ewig. Um der ewigen Strafe zu entgehen, muß ich die zeitliche nicht scheuen; denn mein Herr hat gesagt: Fürchtet nicht diejenigen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr den, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann."

Der Statthalter befahl nun voll Zorn den Henkersknechten: „leget die Folter an, damit sie sieht, daß es Ernst gilt, und damit sie die Götter verehrt." Dorothea aber sagte: „was zögerst du noch, thue was du thun willst, damit ich den bald anschaue, dem zu lieb ich mich nicht fürchte gemartert zu werden und zu sterben." — Der Statthalter fragte: „wer ist dieser, nach dem du

ein Verlangen hast?" Dorothea sagte: „Christus der Sohn Gottes." — Der Statthalter: „und wo ist dieser Christus?" — Dorothea sagte: „was seine Gottheit angeht, so ist er überall; in so fern er aber auch menschliche Natur hat, so bekennen wir, daß der Sohn Gottes aufgefahren in den Himmel und zur rechten Hand Gottes sitzet des allmächtigen Vaters, wo er in Einigkeit mit seinem Vater und dem heiligen Geiste Gott ist und uns einladet zu ihm in das Paradies ewiger Wonne zu kommen."

Nach diesen und andern Wechselreden verfiel der Statthalter auf einen ähnlichen Anschlag, wie der, welcher an der h. Agatha versucht worden war, nur nicht so abscheulich. Dorothea hatte nämlich zwei Schwestern, welche schon früher ihres christlichen Glaubens wegen vor Gericht gezogen worden, aus Furcht vor den Martern ihren Glauben abgeschworen und den Götzen geopfert hatten. Der Statthalter versprach nun diesen Personen große Geschenke, wenn sie ihre Schwester, die Dorothea, auch zum Abfall vom Christenthum brächten.

Als Dorothea zu ihnen in das Haus geführt ward, sprachen sie zu ihr: „gib dem Statthalter nach und befreie dich von den Strafen, die du sonst zu erwarten hast, wie auch wir gethan haben. Es ist doch gescheidter, daß du suchst, jenen Strafen zu entgehen, als daß du vor der Zeit zu Grund gehst."

Dorothea antwortete: „o, wenn ihr euch doch rathen ließet, und es euch reuete, den Götzen geopfert zu haben! Gott ist ja gut und reich an Erbarmung gegen Jeden, der sich von ganzem Herzen zu ihm bekehrt!"

Die beiden Schwestern sprachen darauf: „wir sind nun einmal schon von Christus abgefallen; wie wäre es möglich zu ihm zurückzukehren?"

Dorothea antwortete: „an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln ist eine ärgere Sünde, als den Götzen opfern. Verzweifelt darum nur nicht an dem guten und weisen Arzt, denn er kann euere Seelenwunden heilen. Es gibt keine Wunde, die zu heilen ihm nicht recht wäre; denn deßwegen wird er Heiland genannt, weil er heilt; deßwegen Erlöser, weil er erlöst; deßwegen Befreier, weil er unaufhörlich frei macht. Kehret euch nur von ganzem Herzen zur Buße, so werdet ihr ohne Zweifel auch zur Vergebung gelangen.“

Die beiden Schwestern warfen sich zu den Füßen der h. Dorothea, weinten und flehten, sie möge für sie beten, daß Gott ihnen verzeihe. Die h. Dorothea betete nun: „o Gott, der du gesagt hast: ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe; Herr Jesus Christus, der du gesagt hast, über einen einzigen Sünder, der Buße thue, sei bei den Engeln im Himmel mehr Freude, als über 99 Gerechte, die nicht gesündigt haben; zeige deine Milde an diesen, welche der Teufel dir entführt hat. Rufe deine Schaafe zu deiner Heerde zurück, damit durch ihr Beispiel auch Andere, die abgefallen sind, wieder umkehren!“

Unterdessen schickte der Statthalter und ließ die drei Schwestern kommen. Die beiden, welche vorher abgefallen waren, erklärten sogleich, daß sie Unrecht gethan hätten den Götzen zu opfern und nun zu Christus zurückgekehrt seien in der Hoffnung, daß er ihnen verzeihen werde. Sie seien nun bereit, den Tod zu leiden für ihren Glauben. Der Statthalter wurde ganz wüthend darüber und ließ die zwei Schwestern rücklings zusammenbinden und lebendig verbrennen, was sie mit Starkmuth und Freudigkeit aus- und überstanden haben. — Die h.

Dorothea aber ließ er auf die Folter spannen, ins Gesicht schlagen, mit Fackeln brennen. Die h. Dorothea zeigte dabei eine auffallende Fröhlichkeit, und sagte auf Befragen: „niemals in meinem ganzen Leben bin ich so froh gewesen wie heute, vor Allem über die Seelen meiner Schwestern, welche der Teufel durch dich von Gott weggerissen hat, und welche durch mich zurückgebracht worden sind. Eile, daß ich bald mit ihnen im Himmel mich erfreue, mit welchen ich auf Erden geweint habe."

Als man sie genug gequält hatte, wurde sie mit dem Schwert enthauptet.

Man liest solche Martyrgeschichten so leicht hinweg, wie wenn es eine Kleinigkeit wäre; man freut sich über die kühnen Antworten und die Standhaftigkeit der Märtyrer, meint aber, es verstehe sich von selbst, daß sie sich nicht anders benommen, und Mancher mag denken, wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre, so hätte er es gerade auch so gemacht. — Allein das ist oft große Täuschung; man kennt sich selbst zu wenig und weiß gar nicht, was für eine furchtbare Gewalt darin liegt, wenn Drohung, Schande, Qualen und Mord auf den Menschen eindringen, und wie schwach der Mensch ist, wenn ihm Noth und Tod gegenüberstehen. Es muß wohl jeder Mensch sterben, aber das geht oft in Krankheit und Schwäche halb schlafend hinüber; aber mit gesundem Leben den Tod vor sich haben, ist etwas Entsetzliches, die stärksten Männer haben zuweilen mit Jammern und Weinen um ihr Leben gefleht, wenn sie zum Tod verurtheilt waren, und hätten gern Alles sich gefallen lassen, wenn man ihnen nur das Leben geschenkt hätte. Nun denk' aber erst, die Umstände seien von der Art, daß es dir frei gestellt ist, dein Leben zu erhalten, wenn du eine Sünde

thust; aber qualvoll sterben mußt, wenn du dich weigerst. Denk daran, wie oft du schon wegen Kleinigkeiten Sünden gethan hast; wie ginge es erst, wenn es sich um Leben oder Tod handelte? Könntest du gut dafür stehen, daß du wie ein heiliger Martyrer standhaft bliebest? Glaub sicher, es ist etwas Großes, vor einem ergrimmten Heidenrichter, Folter und Scheiterhaufen vor Augen, den Christenglauben bekennen; und ist etwas wunderbar Großes, wenn ein schwaches Mädchen dieses thut. Solches thut der Mensch nicht in eigener Kraft, er thut es nur in Kraft des h. Geistes.

An der h. Dorothea hat sich hell gezeigt, wie der h. Geist im Menschen wirkt, wo er Wohnung genommen hat. So lange Dorothea unangefochten von der Welt lebte, bewirkte der h. Geist in ihr, daß sie ein eingezogenes, frommes, musterhaftes Leben führte. Da sie aber vor Gericht in die furchtbarste Prüfung geführt wurde, da weckte der h. Geist große übernatürliche Kräfte in ihr. Dem Statthalter gab sie Antworten voll Weisheit und höherer Erleuchtung; statt der Furcht vor Schmerzen und Tod freute sie sich darauf; statt von Beispiel und Zureden ihrer Schwestern sich auch zum Abfall verleiten zu lassen, so zündete das heilige Feuer in ihr auch wieder in den Schwestern, daß sie sich bekehrten.

Wenn der h. Geist im Menschen wohnt, leuchtet er still und sanft so lange der Mensch nicht gestört wird; kommen aber schwere Anfechtungen, da bricht das ruhige Licht zur gewaltigen Flamme auf, die stärker ist als Alles. Die Frau, welcher der Mann wegstirbt und viele Kinder und viele Schulden hinterläßt, wird starkmüthig, daß sie als verlassene Wittwe entschlossener denkt, arbeitet und überwindet, als vorher Mann und Frau mit einander ge-

than haben. Der Christ, auf's Krankenbett geworfen, hätte es in gesunden Tagen nie geglaubt, daß man auch Elend und Schmerzen so geduldig, ja manchmal selbst freudig tragen könne. Manchmal haben selbst bessere Menschen in gesunden Tagen große Bangigkeit vor dem Tod, und wenn es dann einmal Ernst gilt, so werden sie ganz ruhig und getröstet, und gehen hinüber in freudiger, hoffnungsvoller Ergebung. Ein anderer hat eine wichtige Wahl zu thun, wovon sein ganzes Lebensglück abhängig gewesen ist; er hat vielleicht wenig Verstand und schon hundertmal Ungeschicklichkeiten begangen: aber jetzt leuchtet ihm hell und bestimmt ein, was er thun soll, und ergreift das, was für ihn das Rechte und Beste vor Gott ist.

Um aber solche höhere Kraft des h. Geistes in schweren Versuchungen und Bedrängnissen zu haben, muß man vorher schon in ruhigen Zeiten mit dem h. Geiste in Gemeinschaft gelebt, oder mit andern Worten einen frommen Sinn und Wandel geführt haben. Bedenk wohl du Leser, du weißt nicht, was noch über dich kommt. Es können sehr schwere Geschicke über dich kommen, in denen du elend zu Grund gehst, wenn du nicht übernatürlich gestärkt und gehalten wirst; auf jeden Fall kommt die fürchterliche Stunde des Todes über dich. Höhern Beistand kannst du aber nur erwarten, wenn du jetzt in ruhigen Tagen dem h. Geist Wohnung bereitest in deiner Seele, durch gute Beicht, öftern Empfang der h. Sakramente, fleißiges Gebet, Meidung schlechten Umgangs und treue Sorgfalt gegen die Sünde. Das Licht zündet man an, wenn die Luft ruhig ist; im Sturmwind ist keine Zeit dazu; der Sturmwind löscht das schwache Licht noch aus, facht aber das starke zur großen mächtigen Flamme.

7. Hornung.

Der heilige Romuald.

Man könnte in dem Leben eines jeden Heiligen darthun, was der h. Geist ist und wirkt, weil alle Heiligkeit nur von dem h. Geist kommt. Wie die Sonne, wenn sie während des Regnens in Tausend und Millionen Regentropfen strahlt und sie wunderbar färbt, daß der große Regenbogen daraus sich bildet: so sind alle Heiligen mit einander ein großer Regenbogen, welcher von der großen Geistersonne, dem h. Geist, Bestand, Licht und Glanz bekommt. Wie im Regenbogen verschiedene Farben leuchten, alle aber von der einen Sonne herkommen: so glänzt der eine Heilige mehr durch diese Tugend, der andere mehr durch eine andere; alle kommen aber von dem einen und demselben h. Geist. Wir wollen nun auch an dem Heiligen des heutigen Tages betrachten, was der h. Geist in seiner Seele und seinem Leben gewirkt hat.

In der h. Messe auf Pfingsten spricht der Priester die sogenannte Sequenz, bevor er das Evangelium liest, und diese Sequenz heißt so:

Veni sancte spiritus, et emitte coelitus lucis tuae radium.
Veni pater pauperum, veni dator munerum, veni lumen cordium.
Consolator optime, dulcis hospes animae, dulce refrigerium.
In labore requies, in aestu temperies, in fletu solatium.
O lux beatissima, reple cordis intima tuorum fidelium.
Sine tuo numine, nihil est in homine, nihil est innoxium.
Lava quod est sordidum, riga quod est aridum, sana quod est saucium.
Flecte quod est rigidum, fove quod est frigidum, rege quod est devium.

Da tuis fidelibus, in te confidentibus, sacrum septenarium
Da virtutis meritum, da salutis exitum, da pereme gaudium.
Amen Alleluja.

In der teutschen Sprache heißt dieß ungefähr:

Komm heiliger Geist und sende vom Himmel deines Lichtes Strahl.

Komm Vater der Armen, komm Geber der Gaben, komm Licht der Herzen.

Bester Tröster, süßer Gast der Seele, süße Erquickung.

In der Arbeit Ruhe, in der Hitze Kühlung, in den Thränen Tröstung.

O seligstes Licht, fülle das Innere des Herzens deiner Treuen.

Ohne deine Gottheit ist nichts im Menschen, ist nichts unschuldig.

Wasche was unrein ist, tränke was verdorrt ist, heile was wund ist.

Beuge was spröd ist, wärme was kalt ist, lenke was abwegs ist.

Gib deinen Treuen, die auf dich vertrauen, die heilige Siebengabe.

Gib der Tugend Verdienst, gib des Heiles Ausgang, gib unvergängliche Freude.

Dieses Alles hat der h. Geist in dem h. Romuald gewirkt.

Romuald war der Sohn eines italienischen Herzogs. In seinen Jünglingsjahren war er leichtsinnig und war namentlich der Unkeuschheit zugeneigt, wobei er allerdings zuweilen auch wieder Anwandlungen bekam sich zu ändern. Einsmals hatte sein Vater einen Zweikampf mit einem Verwandten und bestand darauf, daß Romuald dabei sein müsse. Der Verwandte verlor im Gefecht das Leben, worüber Romuald so erschüttert sich fühlte, obschon er

nur zugeschaut hatte, daß er in ein Kloster ging mit dem Vorsatz, 40 Tage lang Buße hier zu thun. Er gedachte zuerst, nachher wieder in die Welt zurückzukehren, aber als er einmal allein in der Kirche betete, zündete der h. Geist in ihm das Feuer der göttlichen Liebe an, so daß er in viele Thränen ausbrach und die Mönche fußfällig bat, sie möchten ihn in ihren Orden aufnehmen, er wolle nichts mehr von der Welt wissen. Er wurde dann wirklich aufgenommen und aus einem ausgelassenen üppigen Jüngling ein frommer ernster Mönch.

Flecte quod est rigidum, fove quod est frigidum, rege quod est devium.

Beuge was spröd ist, wärme was kalt ist, lenke was abwegs ist.

Allein weil er strenger leben wollte, als es in diesem Kloster üblich war, und seine Gottseligkeit immer mehr zunahm, so bat er den Vorsteher um die Erlaubniß, sich zu einem äußerst frommen Einsiedler in der Nähe von Venedig in die Lehre zu begeben, was denn auch geschah. Mit diesem Einsiedler führte er ein außerordentlich frommes, strenges Leben. Uebrigens hatte er, besonders im Anfang, sehr schwere Versuchungen zu bestehen. Der Teufel machte dem h. Romuald vor, wie er als Mann von vornehmem Geschlecht so Großes werden könnte — warum er so viele Güter undankbaren Verwandten überlassen wolle, statt sie selbst zu genießen — auch seien seine Bußwerke nicht viel werth, und er werde noch lange leben, und eine so lange Bußplage sei doch gar zu hart. Der Teufel bekam solche Gewalt zu seiner Versuchung, daß der h. Romuald selbst körperlich angefochten wurde. Einmal bei einem heftigen Anfall flehte der h. Romuald: „lieber Jesus, warum hast du mich verlassen? Hast du mich denn ganz

den Händen meiner Feinde dahin gegeben?" Augenblicklich hörten alle Versuchungen auf und es kam ein solches Gefühl der süßesten Liebe Gottes in das Herz des h. Romuald, daß er meinte, sein Herz müsse wie Wachs im Feuer zerschmelzen.

In labore requies, in aestu temperies, in fletu solatium.

In der Arbeit Ruhe, in der Hitze Kühlung, in den Thränen Tröstung.

Später wurde der h. Romuald von den Mönchen eines Klosters zum Abt gewählt, welche Wahl er aber aus Demuth durchaus nicht annehmen wollte, selbst als Kaiser Otto persönlich ihn dazu beredete, bis ihm die Bischöfe, welche in Ravenna damals versammelt waren, es befahlen unter Strafe des Kirchenbannes. Allein da der h. Romuald als Abt die Mönche genau zu ihren Pflichten und Regeln des Ordens anhalten wollte, so fand er nichts als Widerstand; die Mönche schimpften über ihn und ärgerten ihn durch ihre Zügellosigkeit. Deßhalb legte er sein Amt wieder ab, weil er hier doch nichts nützen konnte, und zog sich wieder in die Einsamkeit zurück, wo sich allmählig viele andere Männer, selbst vom vornehmsten Stande anschlossen, denen es Ernst war, nur das Reich Gottes zu suchen. Sie führten unter seiner Leitung ein heiliges Leben, und manche gingen als Glaubensprediger in heidnische Länder und starben als Märtyrer. Die Zahl der Schüler des h. Romuald nahm so zu, daß er mehrere Klöster errichten mußte, um alle aufnehmen zu können. Er selbst wollte aber lieber einfach in einer Zelle Gott leben, und setzte deßhalb Andere zu Vorsteher dieser Klöster. Er erreichte in seiner stillen Zelle eine hohe Stufe der Vollkommenheit; er erkannte oft in Erleuchtung des h. Geistes das

Zukünftige, und durchschaute die tiefen Geheimnisse der Schriften des alten und neuen Bundes.

Veni sancte spiritus, et emitte coelitus lucis tuae radium.

Komm heiliger Geist, und sende vom Himmel deines Lichtes Strahl.

Oft faßte ihn die Betrachtung der Gottheit so sehr, daß er ganz in Thränen aufgelöst in unbeschreiblicher Gluth göttlicher Liebe ausrief: „lieber Jesus! süßer Honig, mein unaussprechliches Verlangen, Freude der Heiligen, Wonne der Engel!“ Und in manche andere Worte seligen Jubels brach er aus; es zeigte sich an ihm, was der Apostel schreibt: „Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an; denn was und wie wir beten sollen, wissen wir nicht, aber der Geist selbst betet für uns in unaussprechlichen Seufzern.“

O lux beatissima, reple cordis intima tuorum fidelium.

O seligstes Licht, fülle das Innere des Herzens deiner Treuen.

Ein Bischof ermahnte öfters den h. Romuald, er solle nicht in Verborgenheit sich abschließen, sondern dahin gehen, wo er am meisten Seelen gewinnen könne; er solle nicht wie eine Kohle unter der Asche ungesehen verglimmen, sondern wie ein Licht auf den Leuchter gesetzt Allen im Haus Gottes leuchten. Dieses that denn auch der h. Romuald und wechselte seinen Wohnort, um auch an andern Orten für Gottes Reich zu wirken.

Einmal nahm er seine Wohnung in der Nähe eines Grafen, Namens Rayner. Dieser hatte die Wittwe eines Mannes zur Ehe genommen, den er im Gefecht getödtet hatte. Dieser Rayner nun hatte große Ehrfurcht vor dem h. Romuald und wollte ihm Schenkungen machen; allein der Heilige ließ sich nichts von demselben schenken, um

ihm dadurch gleichsam zu sagen, daß er seiner Sünde nicht theilhaftig sein wolle. Dieser Graf sagte selbst, weder der Kaiser noch sonst ein Mensch könne ihn so in Furcht versetzen, als der Anblick des Romuald. In seiner Gegenwart wisse er gar keine Entschuldigung mehr vorzubringen. Und diese Gnadengabe hatte der h. Romuald überhaupt, daß alle Sünder, und besonders solche aus vornehmem Stande, wenn sie mit ihm zusammenkamen, alsbald wie vor Gottes Majestät von Angst und Bangigkeit ergriffen wurden. Der h. Geist, welcher in Romuald wohnte und gleichsam aus dessen Antlitz strahlte, weckte in den Sündern diesen Schrecken.

Sine tuo numine, nihil est in homine, nihil est innoxium.

Ohne deine Gottheit ist nichts im Menschen, ist nichts unschuldig.

Oft hatte der h. Romuald von seinen eigenen Schülern Schweres auszustehen. In einem Kloster, das er eingerichtet hatte, war auch Einer von Adel, der dem Laster der Unzucht ergeben war. Der h. Romuald predigte ihm und strafte ihn, was er konnte, um ihn von diesem Laster abzubringen. Allein statt dessen verläumdete der unkeusche Mensch den h. Romuald selber, als habe dieser in gleicher Weise sich versündigt. Die Mönche glaubten unbesonnener Weise solches von dem alten und so heiligen Manne, und verurtheilten ihn, Buße zu thun und verboten ihm ferner die h. Messe zu feiern. In seiner übermäßigen Demuth ließ sich der h. Romuald diese unverdiente Strafe gefallen und vertheidigte sich nicht. Nach einem halben Jahre aber erleuchtete ihn Gott, seine Einfalt sei hier nicht wohl angebracht, er solle mit Vertrauen wieder die h. Messe feiern. Dieses that er dann auch und wurde während der Andacht längere Zeit entzückt. Der h. Ro-

muald erzählte nachher, sein Geist sei vor Gott geführt worden und ihm die Gabe und der Auftrag gegeben, die Psalmen auszulegen, was er dann auch that und schriftlich verfaßte.

Veni pater pauperum, veni dator munerum, veni lumen cordium.

Komm Vater der Armen, komm Geber der Gaben, komm Licht der Herzen.

Der h. Romuald lebte so streng und versagte seinem Leib bis in's höchste Alter so sehr Alles, was der Sinnlichkeit wohl thut, daß es Viele kaum glauben würden, wenn es hier umständlich erzählt würde. Dabei war er stets sehr freudig, und sein Antlitz war allzeit heiter. Aber der h. Geist, welcher in so großem Maaße in dem h. Romuald wohnte, gab sich auch dadurch zu erkennen, daß manchen von Krankheit und bösen Geistern geplagten Menschen plötzlich geholfen wurde, wenn sie sich zum h. Romuald wandten. Dem Einen wurde geholfen, indem ihn der Heilige anhauchte, einem Andern, indem er ihn küßte, einem Dritten, indem er sich auf Befehl des h. Romuald dreimal wusch, einer Frau, indem sie Brod aß, das vom h. Romuald gesegnet war u. s. w.

Lava quod est sordidum, riga quod est aridum, sana quod est saucium.

Wasche was unrein ist, tränke was verdorrt ist, heile was wund ist.

Der Kaiser Heinrich reiste einmal aus Teutschland nach Italien und sandte zu dem h. Romuald mit dem Ersuchen, er möchte zu ihm kommen. Dieser wollte aber nicht gehen, um nicht seine strenge zurückgezogene Lebensweise zu unterbrechen. Allein seine Schüler stellten ihm vor, wie sie nicht mehr genug Platz zum wohnen hätten,

er möge den Kaiser um ein weiteres Kloster bitten, und werde es gewiß erhalten. Der h. Romuald ging also zu dem Kaiser. Da dieser den Heiligen sah, sprach er: „o, wenn doch nur meine Seele in deinem Leibe wäre!“ Der Kaiser verwilligte ihm für seine Schüler ein Kloster.

Von diesem Heiligen kam dann der Kamalduenser-Orden, wo ein sehr bußfertiges Leben in Fasten, Still-schweigen und Beten in ähnlicher Weise wie bei den Trappisten eingehalten wird. Du darfst aber nicht glauben, der h. Romuald und die Männer seines Ordens hätten ein trauriges böses Leben gehabt. Je mehr der Mensch seine Sinnlichkeit abtödtet und dabei nach dem Himmlischen trachtet, desto mehr geht ein unsichtbarer Himmel in seiner Seele auf, und der h. Geist heiligt ihn nicht nur, sondern gießt ihm auch selige Freude ein. Er gibt ihm das Siebengeschenk, den Geist der Weisheit und Einsicht, den Geist des Rathes und der Stärke, den Geist der Wissenschaft und Gottseligkeit, den Geist der Furcht Gottes.

Consolator optime, dulcis hospes animae, dulce refrigerium!
Da tuis fidelibus in te confidentibus sacrum septenarium.

Bester Tröster, süßer Gast der Seele, süße Erquickung!
Gieb deinen Treuen, die auf dich vertrauen, die heilige Siebengabe.

Nachdem der h. Romuald ein langes Leben durchgemacht hatte, wo er viele Klöster gestiftet und zahllos Vielen Anleitung gegeben hatte, einen heiligen Wandel zu führen und er selbst den heiligsten geführt hatte, kam die Zeit zu sterben. Schon vorher aber, bevor seine Seele sich vom Leib löste, löste sich mehr und mehr der ganze Mensch von der Welt, und war ihr abgestorben.

Er ließ sich gegen Letzt eine Zelle einrichten, um da ganz abgeschlossen und in Stillschweigen nur gottwärts zu leben. Allmählig machte ihn das Alter immer schwächer; und er fühlte deutlich, daß es zum Sterben komme; er hatte das wunderbar hohe Alter von 120 Jahren erreicht. — Einem Menschen, der mehr nur weltlich gelebt hat, mag es sehr zur Hülfe und zum Trost sein, wenn beim Sterben fromme Leute um ihn sind und ihm mit Zuspruch und Gebet im Todesstreit beistehen. Aber ein Mann, der lange Jahre so ernst und heilig gelebt hat, als wäre jeder Tag sein Todestag und jede Stunde seine Todesstunde gewesen, braucht jenes nicht. Er stirbt am leichtesten allein mit Gott, denn was die Umstehenden ihm sagen und vorbeten mögen, das sagt ihm noch viel schöner innerlich der h. Geist, und betet es ihm vor, noch ganz hell vernehmlich, wenn schon das äußerliche Ohr erstorben ist.

Veni pater pauperum, veni dator munerum, veni lumen cordium!

Komm Vater der Armen, komm Geber der Gaben, komm Licht der Herzen!

Einmal Abends (am 7. Februar 1032) hieß er die zwei Klosterbrüder, welche bei ihm standen, hinausgehen. Diese thaten es ungern, weil sie fürchteten, daß er sterbe. Sie blieben deßhalb in der Nähe der Zelle und horchten. Da sie aber nicht den geringsten Laut oder eine Bewegung des Körpers hörten, brachen sie die Thüre auf, machten Licht und fanden den h. Romuald gestorben. Der Heilige hatte schon 20 Jahre vorher gesagt, daß er in diesem Kloster und ganz einsam sterben werde — deßhalb fügt der Geschichtschreiber am Schluß der Erzählung bei:

„Wer so gestorben ist, wie er vorausgesagt hat, ist auch dorthin gelangt, wohin seine Hoffnung gegangen ist."

Da virtutis meritum, da salutis exitum, da perenne gaudium!
Gib der Tugend Verdienst, gib des Heiles Ausgang, gib unvergängliche Freude!

---

8. Hornung.

Der selige Hieronymus Aemilian.

Derselbe wurde vor 300 Jahren in der Stadt Venedig von sehr vornehmen Eltern geboren. Er zeigte als Kind schon sehr viele Geistesfähigkeiten, und wurde sorgfältig erzogen, täglich zum Gebet angehalten und in die Kirche geschickt. Als er 15 Jahre alt geworden war, waren die Franzosen in Italien eingefallen, wogegen sich Venedig und andere Theile von Italien erhoben. Hieronymus hielt es für recht und ehrenhaft auch Kriegsdienste zu nehmen. Allein er nahm als Soldat auch manche schlimme Gewohnheiten an; namentlich wurde er in der Weise zornig und wild, so oft es ihm nicht nach Willen ging, daß er für Andere um ihn oft ganz unerträglich wurde. Sonst aber war er bei seinen leichtsinnigen Kameraden beliebt, weil er gern voranging in leichtsinnigen und sittenlosen Streichen. Seine Mutter und seine Brüder machten ihm zwar oft und dringend Vorstellungen: allein dieses nüzte nichts, und nur die ehrgeizige Rücksicht, daß er in Venedig einmal eine hohe Stelle zu bekommen hoffte, hielt ihn von den gröbsten Ausschweifungen zurück.

Nach einiger Zeit wurde Hieronymus als Anführer einer Venezianischen Abtheilung während des Krieges gefangen. Und wie denn das Unglück der beste Bußprediger

für Viele ist, so geschah es auch hier. Weil Hieronymus eine Stadt gegen den Feind mit aller Hartnäckigkeit vertheidigt hatte, so wurde ihm dieses zum Verbrechen angerechnet, und er in einen engen finstern Kerker geworfen; hier ward er nicht nur mit Ketten geschlossen, sondern ihm auch ein eiserner Ring um den Hals gelegt und eine schwere Kugel von Stein daran gehängt. Was ihn aber am meisten quälte, war die Erwartung, daß er in kurzer Zeit hingerichtet werde. Er fürchtete jedoch weniger den eigentlichen Tod, als vielmehr das Gericht nach dem Tod. Es kamen ihm nun seine vielen und schweren Sünden in's Gedächtniß und machten ihm so bang, daß er kaum hoffte noch Gnade bei Gott zu finden. Es war aber die Gnade Gottes selbst, welche mehr und mehr den Abscheu und bittere Reue über seine Sünden anfachte, so daß ihn seine Sünden ärger schmerzten als all sein Unglück. Er hielt sich für so unwürdig aller weitern Barmherzigkeit, daß er beinahe verzweifelte. Da kam ihm in den Sinn, er wolle sich zur seligsten Jungfrau Maria wenden, der Mutter der Barmherzigkeit. Er flehte sie mit großer Inständigkeit und Vertrauen an, sie möge doch bei ihrem Sohne, den er durch zahllos viele Sünden beleidigt habe, um Verzeihung und Frieden für ihn bitten.

Während er so in Schmerz und Thränen betete, und vielleicht meinte, er müsse noch lange ringen bis ein Strahl des Trostes in seine trübe Seele käme: war die göttliche Hülfe ganz nah. Das Gefängniß wurde ganz hell und Hieronymus hatte eine Erscheinung der seligsten Jungfrau, die ihm ankündigte sein Gebet sei erhört. Er hätte aber wohl selbst gezweifelt, ob es nicht ein Traum oder Täuschung sei, wenn er nicht zugleich auf wunderbare Weise aus den Fesseln und dem Gefängniß befreit worden wäre.

Was Hieronymus versprochen hatte, das hielt er nun auch mit Gottes Gnade. Er legte seine frühere Hoffart in Kleidung und Benehmen gänzlich ab; besuchte sehr fleißig die Predigten, um da einzuholen, was er in der Jugend vernachlässigt hatte, und um zu wachsen in der Reue über seine Sünden und der Besserung des Lebens. Beide wurden aber auch immer größer; je mehr sein Abscheu über die vergangene Sünden wuchs, desto mehr wuchs die Liebe zu Jesus, der sie hinwegnimmt; und je inniger die Liebe zu Jesus wurde, desto schärfer wurde der Abscheu gegen die Sünden, durch welche er seinen Heiland beleidigt hatte. Er mied allen Umgang mit verdorbenen Menschen und suchte sich zu stärken auf dem Tugendweg durch Verkehr mit wahrhaften Christen; und um nicht durch Zufall und seine eigene Einfälle irre geführt zu werden, wählte er sich zum Führer einen einsichtigen frommen Priester, dessen Rathschlägen er sich gehorsam unterwarf.

Wie er vorher wenig für die Armen verwendete, hingegen desto mehr für eitle Ausgaben, so machte er es nun umgekehrt; besonders reichlich unterstüzte er solche Familien, die arm waren und sich zu betteln schämten, und stattete manches Mädchen mit Heirathsgut aus, das aus Mangel an Versorgung in Gefahr war zu verderben. Einen schweren Streit hatte er mit seiner Sinnlichkeit, die durch frühere Ausschweifungen verdorben noch viele unreine Begierden hatte, wie ein ausgelöschter Brand noch lange glimmt und raucht. Er wurde dadurch über sie Meister, daß er viel fastete, wenig schlief, und unaufhörlich in Gebet, Lesung, Arbeit und Krankenbesuch thätig war. Früher war Hieronymus außerordentlich jähzornig und wild, wenn er glaubte beleidigt zu werden: nun

zeigte er eine wunderbare Sanftmuth. Da er z. B. einst eine Angelegenheit für seinen jüngern Verwandten zu besorgen hatte, benahm sich ein Geschäftsmann so grob und heftig, daß er in seiner Wuth gegen Hieronymus schimpfte und fluchte und zulezt ihm drohte, er werde ihm stückweis den Bart ausreißen. Der sonst so rachsüchtige hochangesehene Hieronymus, der früher einen solchen Menschen mit den Zähnen zerrissen hätte, blieb ganz ruhig und neigte zulezt den Kopf und sagte mit heiterm Lächeln: „da ist mein Bart, thue so wie du sagst, wenn es Gott so gefällt."

In dem Lande, wo Hieronymus wohnte, entstand nach einiger Zeit eine schwere Hungersnoth. Das allgemeine Elend nahm er sich so zu Herzen, wie wenn er für alle zu sorgen hätte; und er war so außerordentlich wohlthätig, daß die Armen von überall her zu seinem Haus zusammenströmten, wie die Bienen zu einem blühenden Strauch. Als er bis auf den letzten Heller sein Geld an die Armen verwendet hatte, verkaufte er Schmuck, Hausrath, Kleider, um noch mehr wohlthätig sein zu können. Sein Beispiel wirkte, daß viele Andere dann auch eifriger wurden in der Gutthätigkeit gegen Arme.

Auf die Hungersnoth brach wie gewöhnlich eine Seuche ein, wovon auch Hieronymus ergriffen wurde. Wahrhaft christliche Menschen werden aber jedesmal durch Krankheit noch religiöser und eifriger; so war es auch bei ihm. Als ihm Gott die Gesundheit wieder schenkte, sah er dieselbe als ein neues Leben an, das er nun ganz allein der Ehre Gottes und dem Wohl des Nebenmenschen widmen wolle. Er erforschte eifrig im Gebet, was Gottes Wille an ihm sei; und Gott ließ ihn nicht lange im Ungewissen.

Durch die Hungersnoth und Seuche waren so viele Menschen um das Leben gekommen, daß ganze Schaaren von Waisenkindern im Bettel umherliefen, und an Leib und Seele verwahrlost dem Verderbniß entgegengingen. Hieronymus hatte um diese Zeit Gott viel im Gebet angefragt, was für einen Beruf er wählen solle. Gott gab ihm nun im Gebet auch Antwort darauf; es kam nämlich demselben der Gedanke und mit dem Gedanken auch die Neigung und der Eifer dazu, sich um die vielen elternlosen verlassenen Kinder anzunehmen.

Er richtete nun in Venedig ein Haus ein und suchte auf den Straßen eine große Zahl verwaister Kinder zusammen. Für diese bestellte er dann Handwerksleute, welche die Knaben in verschiedenen Handwerken unterrichteten, damit sie in Stand gesezt würden einmal selbst ihr Brod zu verdienen.

Ganz besonders besorgt war aber Hieronymus, daß seine angenommenen Kinder die beste Erbschaft für das zeitliche und ewige Leben bekämen, wahre Religiosität. Beim Aufstehen mußten die Kinder gemeinschaftlich mit lauter Stimme das Morgengebet verrichten, hernach gingen sie in die heilige Messe und dann erst zur Arbeit. Um aber die Kinder nicht müßigem und leichtfertigem Gerede zu überlassen, so führte er es ein, daß während der Arbeit aus einem religiösen Buche vorgelesen wurde, oder heilige Lieder gesungen wurden.

Zweimal im Tag wurde Unterricht gegeben in der Religion, im Lesen und im Schreiben, und jeden Monat war gemeinschaftliche Beicht. Ueberhaupt war die ganze Erziehung so musterhaft und christlich, daß Jedermann daran erbaut war, besonders da Hieronymus, der früher ein sehr reicher und vornehmer Mann in Venedig war,

jezt als ein wahrer Vater der Armen nur für die Kinder lebte, und immer selbst in geringer Kleidung bei ihnen war, und sie in die Kirche und überall hin begleitete. Viele Leute kamen um seine Waisenanstalten zu sehen, und er bekam allenthalben her reichliche Beiträge um die Kosten zu bestreiten und so viele Kinder zu erhalten.

Der Eifer des Hieronymus erstreckte sich jedoch nicht bloß auf die Stadt Venedig, sondern auch auf die benachbarten Inseln. Auch dort suchte er die Waisen auf oder solche Kinder, deren Eltern zu arm waren sie zu ernähren, und nahm sie in seine Waisenhäuser auf um sie daselbst aufzuerziehen.

Unter den vielen Kindern waren vier, welche, obschon sie noch nicht das achte Jahr erreicht hatten, ganz besonders durch Frömmigkeit sich auszeichneten. Hieronymus behauptete oft, wenn er Gottes Hülfe in einer Angelegenheit erlangte, er habe es hauptsächlich jenen unschuldigen frommen Kindern zu verdanken, die fortwährend ihr Gebet mit dem seinigen vereinigten.

Je mehr aber dem frommen Manne sein großes Werk gelang, desto größer wurde sein Eifer immer noch weiter zu wirken. Nachdem in Venedig seine Waisenanstalten festgegründet und geordnet waren, überließ er dieselben tauglichen Personen, und wanderte nach Verona und anderen Städten, weil auch hier durch Hungersnoth und Krankheit eine Menge Kinder elternlos und verlassen geworden waren. Hier machte er es wieder wie in Venedig; nur mit dem Unterschiede, daß er noch kümmerlicher anfangen mußte, indem er sein Vermögen schon aufgeopfert hatte. Er sammelte zuerst mehrere verlassene Kinder und bettelte täglich für dieselben das Nothwendigste. Aber bald machte das Beispiel dieses Mannes,

der in christlicher Liebe Alles that und opferte, solchen Eindruck, daß allenthalben her große Beiträge kamen, Stiftungen gemacht wurden, selbst Häuser geschenkt wurden um diese Waisenanstalten zu unterstützen. Und der Mann, welcher in gänzlicher Armuth wie ein Bettler nach Verona gekommen war, ließ daselbst große wohlausgestattete Waisenhäuser zurück. Aber nicht nur Geld bekam Hieronymus, er bekam auch Menschen, welche durch sein Beispiel gleichsam überwältigt nicht mehr anders konnten, als auch ihr Leben dem Dienst und der Erziehung armer Kinder zu widmen. Es gab selbst Leute von den vornehmsten Familien, welche sich nach dem Beispiel und der Anweisung des Hieronymus zu diesem Dienste lebenslänglich hergaben.

Ich könnte noch sehr viel aus dem Leben des seligen Hieronymus Aemilian erzählen; es macht ein ganzes Buch aus, was sein Lebensbeschreiber darüber hinterlassen hat. Vielleicht ist mancher Leser unzufrieden, daß ich nicht noch über sein weiteres Schicksal, Thaten und seinen Tod Einiges erzähle. Allein ich frage: wozu willst du es wissen? Nicht wahr, aus Neugierde. Diese zu befriedigen habe ich aber keine Lust, und es nüzte dir nichts. Dafür will ich Anderes dir sagen, und wenn du auch nur ein wenig darnach thust, machst du einen größern Gewinn, als wenn du alle Wissenschaften lerntest.

Hieronymus Aemilian hat in Italien vor 300 Jahren gelebt; Italien ist weit, und 300 Jahre sind lang. Aber auch die Sonne ist viele Millionen Stunden von unserer Erde entfernt und dennoch wirkt ihr Strahl alles Leben und Gedeihen und alle Schönheit in der Natur. Deßgleichen könnte der selige Hieronymus aus der Vergangenheit und vom Himmel herab auch jezt noch Vieles wirken

auf alle Menschen, welche in ihr Herz eindringen lassen die Strahlen seines Beispieles.

Ich weiß unter allen guten Werken kein schöneres, als ein Waisenkind aus Barmherzigkeit in's Haus nehmen und christlich erziehen. Und was der selige Hieronymus vielleicht an mehr als tausend Kindern gethan und dafür sein Vermögen und die ganze Zeit und Kraft seines Lebens geopfert hat, das können viele Tausende wenigstens an **einem** Kinde thun, ohne daß sie übermäßig viel dafür opfern müßten. An keinem Menschen kann man gleichsam so wohlfeil so viel Gutes thun, als an einem Kinde; und für nichts hat der Heiland einen größern Lohn verheißen, als wenn man ein Kind um seinetwillen aufnimmt.

Besinn' dich einmal, ob du es nicht auch machen könntest. Hat dir Gott keine Kinder gegeben, oder sie sind wieder hinweggestorben; vielleicht ist es geschehen, weil Gott Platz lassen oder machen hat wollen, damit du ein fremdes Kind annehmest und christlich erziehest. — Oder du hast nur ein Kind, so thust du diesem selbst eine große Wohlthat, wenn du noch ein oder zwei andere Kinder dazu nimmst; denn die Erfahrung lehrt, daß Kinder in der Regel nicht gedeihen, wenn sie nicht andere Kinder neben sich haben, wie auch die Bäume nur schön und gerad wachsen, wo mehrere bei einander stehen. — Oder du hast mehrere Kinder und bist nicht reich; da zeig' christlichen Muth, und wenn du ein Kind weißt, dem damit geholfen wäre, wenn du es nähmest, so nimm es doch. Es zieht dir den Segen Gottes auf dein Haus, und Gott wird es schon auf dieser Welt an deinen übrigen Kindern vergelten.

Was Eltern den eigenen Kindern Gutes thun, das ist ihre Pflicht und die Natur treibt sie dazu, wie ja auch

das Thier für seine Jungen sorgt: was sie aber einem fremden Kinde thun, das ist reine höhere Liebe und ist Verdienst vor Gott. Sehr oft, ja in der Regel, ärntet man von solchen angenommenen Kindern auch mehr Dank und Treue, wenn sie einmal erwachsen sind, als von den eigenen. Besinn' dich daher, ob dir Gott nicht irgend ein Kind vor die Augen oder vor den Sinn stellt, dem du Vater oder Mutter und Heiland werden könntest. Am allergrößten ist die Wohlthat da, wo ein Kind, es mag Eltern haben oder nicht, wahrscheinlich verderben würde, wenn es nicht aus dem Haus, wo es aufwächst, weggenommen wird. Weißt du aber jezt keines oder kannst du es jezt nicht machen: so kann es vielleicht später nach einigen Jahren noch geschehen, oder kannst eine christliche Familie durch Zureden und Beitrag dahin bringen, daß sie ein vernachlässigtes Kind, z. B. das Kind einer ledigen, selbst ungezogenen Person, in's Haus aufnimmt.

Auf keinen Fall soll dir aber die Geschichte des h. Hieronymus ohne alle Frucht bleiben und du sie nutzlos gelesen haben. Kannst du nach deinen Umständen nichts thun, so gib wenigstens einen Beitrag für eine Anstalt für verwahrloste Kinder; leg dafür etwas zu Seite, bevor du weiter in der Legende liesest. — Ich halte dir das Wort Christi vor: **„Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf."** — Glaubst du daran? — Und wenn du daran glaubst, willst du doch nichts thun?

9. Hornung.

Der heilige Nikephor.

Er war ein einfacher Christ und stand in besonderer Freundschaft mit einem Geistlichen, Namens Sapritius; beide waren so viel und gern beisammen, daß man sie für zwei Brüder hätte halten können. Allein es gibt nur Einer, auf dessen Treue man allzeit zählen kann, und der ist Gott; alle Menschen aber und ihre Freundschaft ist unsicher. Auch zwischen Nikephor und Sapritius entstand Zwietracht, so daß sie nie mehr zusammen kamen, und jeder dem andern auswich um ihm nicht zu begegnen.

Dieses währte längere Zeit, bis endlich Nikephor in sich ging und die Worte des Apostel Johannes zu Herzen nahm: „Wer seinen Bruder haßt ist ein Mörder.“ Er wendete sich demnach an die Bekannten des Sapritius, und ließ ihn um Verzeihung bitten und um Erneuerung der Freundschaft. Sapritius hätte als Priester zuerst Versöhnlichkeit zeigen, oder wenigstens mit Freuden das Anerbieten annehmen sollen; aber statt dessen wies er die Bitte des Nikephor hochmüthig zurück. Dieser ließ sich aber dadurch nicht auf's Neue erbittern, sondern schickte verschiedene andere Personen zu dem Sapritius, welche aber eben so wenig ausrichteten. Da entschloß sich Nikephor selbst zu ihm zu gehen, warf sich ihm zu Füßen und sagte: „verzeih mir, ich beschwöre dich bei dem Herrn darum!“ — Aber auch hier blieb Sapritius in seinem Groll verhärtet, und Nikephor konnte ihn nicht erweichen.

Dieses geschah zur Zeit, wo der römische Kaiser Valerian eine Verfolgung gegen die Christen anordnete, dritthalb hundert Jahre nach Christi Geburt. Die Sol-

daten suchten allenthalben die Christen zusammen, und auch Sapritius wurde ergriffen und zu dem Statthalter geführt. Hier legte er offen das Bekenntniß ab, daß er ein Christ und Priester sei, und daß die Götzen nichts seien und nichts thun könnten, Jesus Christus allein müsse als Herr und Gott angebetet werden. Darüber gerieth der Statthalter in Zorn, ließ den Sapritius foltern, was dieser mit vieler Standhaftigkeit aushielt. Zulezt wurde ihm das Urtheil gesprochen, daß er enthauptet werden solle, und man führte ihn hinaus auf die Richtstätte.

Nikephor erfuhr dieses, und eilte auf die Straße, wo Sapritius vorübergeführt wurde. Das war ihm unerträglich mit Jemanden verfeindet zu sein, der dem Tod entgegenging, und der sogar ein Märtyrer werden sollte. Er bat daher den Sapritius kniefällig, er möge ihm doch seinen Fehler verzeihen. Allein Sapritius gab ihm gar keine Antwort. Nikephor stand auf und lief dem Sapritius weiter nach und wiederholte seine Bitten; allein dieser blieb wieder stumm. Die Heiden lachten den Nikephor aus, daß er Vergebung von einem Menschen bitte, der ihm doch nichts thun könne, sondern selbst zum Tod geführt werde. Nikephor sagte: „Ihr verstehet nicht, was ich von diesem Märtyrer begehre; aber Gott weiß es.“

Sapritius wurde also zum Tod geführt. Allein was soll ihm der Martyrtod helfen? Er hat ja das Christenthum schon dadurch abgeläugnet, daß er seinem Nebenmenschen nicht verzeihen wollte; auch der Martyrtod hätte ihn nicht in den Himmel gebracht. Der Apostel Paulus sagt dieses sehr bestimmt; er schreibt im ersten Korintherbrief 13. **„Und wenn ich all mein Hab den Armen gebe, und wenn ich meinen Leib aufopfere, so daß ich**

mich verbrennen lasse, aber die Liebe nicht habe, so gewinne ich nichts.“

Gott aber wollte es nicht einmal zulassen, daß dieser Todsünder Sapritius vor der Welt die Ehre des Martyrthums erlange; Gott zog seine Gnade von ihm zurück, so daß er nicht standhaft blieb. Als er nämlich am Richtplatz angekommen war, hieß ihn der Scharfrichter niederknieen, um ihm den Kopf abzuhauen. Allein jezt befiel den Sapritius Schrecken; er fragte, warum er hingerichtet werden solle. Man gab ihm zur Antwort, weil er Christi wegen den Göttern nicht opfern wolle. Da schrie der unselige Sapritius: „ich bitte um Gnade, ich bin bereit zu gehorchen.“

Nikephor hörte diese Worte des Abfalls; es schmerzte ihn, daß Christus verläugnet und die Seele des Sapritius verloren gehen solle, und rief ihm inständig zu, er möge doch standhaft bleiben. Allein man kann sich wohl denken, daß Sapritius darauf nicht hörte. Nikephor konnte in seinem frommen Eifer es nicht ertragen, daß ein Christ so treulos gegen den Heiland sei, und wollte es selber gut machen. Er rief daher laut aus: „ich bin auch ein Christ, ich bete keine Götzen an, sondern verabscheue sie; ihr könnet mich statt des Sapritius hinrichten!“

Alle Leute wunderten sich über dieses Ereigniß; aber die Gerichtsdiener sagten, man müsse die Sache vorerst dem Statthalter berichten. Es lief Einer zu demselben und gab ihm Nachricht über das, was vorgefallen war.

Was mit dem Sapritius darauf geschehen ist, weiß man nicht ganz sicher; nach einigen Nachrichten ließ man ihn laufen, nach andern scheint er dennoch hingerichtet worden zu sein in der doppelten Todsünde der Unversöhnlichkeit und der Glaubensverläugnung.

Hingegen sagen die ältesten Nachrichten einstimmig, daß der Statthalter den Nikephor hinrichten ließ. So belohnte Gott den guten versöhnlichen Mann für seinen Glauben, für seine Liebe, für seine Demuth mit dem schönsten Tod, mit der Krone des Martyrthums.

An dem h. Nikephor ist besonders rühmenswerth einmal, daß er zuerst dem Sapritius Versöhnung anbot; dann daß er es nicht einmal, sondern vielmal that; und endlich daß er auch selbst da noch gut und versöhnlich blieb, wo Sapritius starrköpfig und verstockt ihm kein Gehör gab; denn nichts facht den erlöschenden Funken der Feindseligkeit ärger wieder an, als wenn der Feind die angebotene Hand der Versöhnung zurückstoßt. Man sollte glauben, es sei nicht möglich, die Versöhnlichkeit und Güte noch weiter zu treiben. Und doch weiß ich Jemanden, dessen Versöhnlichkeit unendlich größer noch ist, als die Versöhnlichkeit des h. Nikephor, ich meine Gott selber.

Gott ist so unbeschreiblich groß und herrlich, daß wir Menschen Gottes Majestät eben so wenig verstehen und begreifen können, als Himmel und Erde von einer Menschenhand umfaßt werden kann. Alle Gedanken, die ihn denken wollen, verbrennen wie Flaumfedern, die der Flamme zu nahe kommen. Und die ganze Welt ist gegen Gott so armselig gering, der Prophet sagt so gering, wie ein Tropfen Wasser, der am Eimer hängt. Und dieser große Gott, vor dem die höchsten Geister anbeten und zittern, wird von den Menschen seit ihrer Erschaffung bis auf die jetzige Stunde Tag und Nacht beleidigt. Ja alle Tage steigen viele tausend Millionen Sünden wie ein ungeheurer schwarzer Rauch von der Erde zu dem Himmel empor. Was that aber Gott gegen diese verruchten Geschöpfe, die ihm den schuldigen Gehorsam aufkünden? Er

hatte wunderbare Geduld mit ihnen. Während sie lieber Thiere und Götzenbilder anbeteten, als ihren wahren Gott, und die abscheulichsten Laster verübten: beschützte sie Gott und segnete sie unaufhörlich mit Wohlthaten. Und Gott hat nicht gewartet, bis die Menschen kämen, um sich mit ihm zu versöhnen und um Verzeihung bäten, sondern Gott hat zuerst die Hand zur Versöhnung geboten seinen Geschöpfen, denen er nie etwas zu Leid gethan hatte und die unaufhörlich ihn beleidigten. **„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gegeben hat, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe."**

Und wie es Gott gemacht hat mit der ganzen Welt, so thut Gott auch mit jedem Sünder. Gott läßt ihn nicht ungestört dem Verderben entgegen rennen, sondern mahnt und warnt ihn innerlich, durch das Gewissen, er möge doch umkehren, und äußerlich, bald durch eine Predigt, bald durch ein Buch, bald durch das Beispiel und Zureden eines guten Christen, bald durch den Sterbfall eines Angehörigen oder Nachbars, bald durch eigene gefährliche Krankheit, bald durch die Wiederkehr der österlichen Zeit.

Und wenn der Sünder so verstockt im Bösen ist, daß er doch auf den Ruf Gottes nicht hört, so laßt Gott deßhalb noch nicht von ihm ab, sondern geht ihm oft recht lange nach, und mahnt ihn immer wieder auf's Neue und in anderer Weise sich mit Gott zu versöhnen. Ach so vielmal gilt auch von dem sündhaften Christen, was Gott durch den Propheten Jesaias zu den Juden sagt: **„Den ganzen Tag strecke ich meine Hände aus nach einem ungläubigen Volke."**

Wenn aber der Sünder sich von seinem Gott und Herrn zur Umkehr bringen läßt und sich wahrhaft bekehrt,

so verzeiht ihm Gott Alles von ganzem Herzen. Ein berühmter und sonst sehr strenger Prediger (Massillon) sagt darüber: „Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag; und Millionen Sünden, deren ihr euch schuldig gemacht hattet, sind vor ihm nur gewesen wie eine einzige Sünde, die er euch vergeben hat, sobald ihr euch bekehrt und die Lossprechung erhalten habt. Alle eure Uebertretungen sind gewesen, als hättet ihr sie niemals begangen; die Gnade des Herrn hat sie in einem Bündlein versiegelt und in die Tiefe des Meeres geworfen; und er hat sie ausgelöscht aus dem Buche des Todes.“

Und von allen Sündern, die schon selig geworden sind, ist nicht ein einziger, der zuerst, aus sich selbst zu Gott sich bekehrt und Gott um Verzeihung gebittet hätte; sondern Gott hat ihn zuerst erweckt und ihn zu diesem Gedanken gebracht, folglich hat ihm Gott zuerst die Hand zur Versöhnung geboten.

Darum ist es eigentlich nichts Großes, was der h. Nikephor gethan hat, sondern etwas, das jedem Menschen, der ein Kind Gottes sein will, geziemt; hingegen ist es greuelhaft vor Gott und seinen heiligen Engeln, wenn ein Mensch seinem Mitmenschen nicht verzeihen will. Also Gott dein Herr und Schöpfer soll es geduldig ansehen, wenn du ihn viele tausend Mal beleidigst, und soll dir gleich wieder verzeihen und selber noch nachgehen: hingegen wenn dich Jemand beleidigt, das ist schwer zu verzeihen! Wer bist du denn? Bist denn du eine so große Majestät, daß es eine schwerere Sünde ist, dich zu beleidigen, als Gott zu beleidigen?

Bedenke wohl, was die h. Schrift sagt: **„Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“** Christi Geist ist aber vor Allem der Geist der Liebe und Demuth; wer aber

nicht verzeiht, der verzeiht nicht, weil in ihm der Geist des Hasses und des Hochmuthes die Herrschaft hat, dieß ist aber des Satans Geist; wer also nicht verzeiht, der gehört dem Satan.

Du betest alle Tage: „vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Und da Jesus seine Jünger diese Worte beten lehrte, sezte er am Ende noch hinzu: „denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird euer Vater im Himmel euch auch eure Fehler verzeihen; wenn ihr aber den Menschen nicht verzeihet, so wird euer Vater eure Fehler auch nicht verzeihen.“ Darum überwinde dich selbst und verzeih allen, die dich schon beleidigt haben, und im voraus allen, die dich noch beleidigen werden. Und so oft du an jene Bitte im Vaterunser kommst, so denk und bitte allemal, Gott möge dir nicht nur deine Sünden verzeihen, sondern auch die Gnade geben, daß du selber allemal von Herzen verzeihest, so oft dir ein Unrecht oder Beleidigung widerfährt.

---

10. Hornung.

Die heilige Scholastika.

Es lebte in Italien ein frommes Ehepaar, welches aber lange Zeit ohne Kinder blieb. Beide Eheleute suchten durch Gebet, Fasten und reichliches Almosen von Gott zu erlangen, daß sie mit Nachkommenschaft gesegnet würden. Dieses geschah dann auch; aber nicht mit Kindern gewöhnlicher Art. Sie bekamen einen Sohn und eine Tochter auf einmal. Aus dem Sohn ist der h. Benedikt geworden,

von welchem schon am 15. Jenner die Rede gewesen ist; aus der Tochter die h. Scholastika.

Es war, wie wenn die frommen Uebungen, durch welche ihre Eltern den Ehesegen von Gott erlangt hatten, auch den Kindern anerzeugt worden wären. Denn beide zeichneten sich später aus durch den Geist des Gebetes, der Enthaltsamkeit und durch Aufgeben des Eigenthums. Der h. Benedikt wurde der Stifter des großen in tausend Klöstern verbreiteten Benediktinerordens. Seine Schwester, die h. Scholastika führte gleichfalls ein gottgeweihtes Leben und besuchte ihren Bruder, da derselbe schon am Berg Kassino ein Kloster errichtet hatte und demselben vorstand. Sie wollte von ihm Rath und Anweisung, wie sie am vollkommensten Gott dienen könne.

Allein da der h. Benedikt die Anordnung gemacht hatte, daß keine weibliche Personen sein Kloster betreten durften, um allen Argwohn zu vermeiden, so ging er seiner Schwester entgegen. Auf einem Hügel unter dem Berge Kassino kam er mit ihr zusammen, und hielt eine lange Unterredung mit ihr. Die h. Scholastika entschloß sich auf den Rath des h. Benedikt hier eine Zelle zu errichten. Später sammelten sich noch andere Jungfrauen um sie, so daß die h. Scholastika in gleicher Weise ein weibliches Kloster errichtete und dasselbe leitete, wie ihr Bruder die männlichen Klöster.

Nachdem die h. Scholastika nicht nur selber Jahre lang mit großer Liebe und Eifer Gott gedient hatte, sondern auch vielen Jungfrauen, die sie zu einem gottseligen Leben anleitete, eine geistliche Mutter geworden war: wurde sie unwohl und fühlte, daß Gott sie bald von der Erde abrufen werde. Sie war gewöhnt, alle Jahre einmal ihren Bruder zu besuchen in gleicher Weise,

wie das erstemal; sie ging nämlich in ein Haus, welches vom Kloster etwas entfernt war, ließ dem h. Benedikt ihre Ankunft anzeigen, worauf dann dieser mit einigen Ordensbrüdern kam. Da sie nun fühlte, daß sie bald sterben werde, wollte sie noch einmal durch die Zusprüche ihres heiligen Bruders gestärkt werden.

Ueber diese letzte Zusammenkunft findet sich in den Schriften des h. Papstes Gregor des Großen eine Erzählung, welche hier nach seinen Worten folgt:

„Eines Tages kam die h. Scholastika nach ihrer Gewohnheit; und ihr ehrwürdiger Bruder stieg mit seinen Jüngern hinab zu ihr. Da sie den ganzen Tag mit dem Lob Gottes und heiligen Gesprächen zugebracht hatten und es dunkel wurde, nahmen sie Speise zu sich. Während sie noch in frommen Gesprächen am Tische saßen, wurde es spät und die heilige Frau bat ihren Bruder und sprach: „ich bitte dich, verlasse mich diese Nacht nicht, damit wir bis morgen früh von den Freuden des himmlischen Lebens sprechen." Er antwortete: „was redest du, Schwester? Ich kann durchaus nicht außerhalb des Klosters bleiben." — Der Himmel war gerade so heiter, daß keine Wolke in der Luft zu sehen war. Da die h. Frau aber die Weigerung ihres Bruders gehört hatte, legte sie ihre gefalteten Hände auf den Tisch, neigte ihr Haupt auf die Hände und flehte den allmächtigen Herrn an. Wie sie darauf ihr Haupt wieder von dem Tisch erhob, brach ein solcher Blitz und Donner und Platzregen los, daß weder der ehrwürdige Benediktus noch die Brüder bei ihm den Fuß über die Schwelle des Hauses, wo sie beisammen waren, setzen konnten. Das Gewitter kam so gleichzeitig mit dem Gebet, daß im Augenblick sie das Haupt erhob, auch der Donner und Regen losbrach. Da nun der h.

Benedikt sah, daß er nicht in sein Kloster zurückkehren könne, fing er betrübt an sich zu beklagen und sprach: „der allmächtige Gott möge dir, Schwester, verzeihen, was hast du da gemacht?“ Sie antwortete: „sieh, ich habe dich gebittet, und du hast nicht auf mich hören wollen; dann habe ich meinen Herrn gebittet, und dieser hat mich erhört.“ — Da er nun nicht zum Haus hinaus konnte, so mußte er wider Willen da bleiben, nachdem er nicht freiwillig bleiben hatte wollen. Und so geschah es dann, daß sie die ganze Nacht durchwachten, und sich wechselseitig durch heilige Gespräche über das geistige Leben erquickten.“

„Als die ehrwürdige Frau den andern Tag wieder in ihre eigene Zelle sich zurückgezogen hatte, kehrte auch der h. Benedikt in das Kloster zurück. Drei Tage nachher stand er in seiner Zelle und schaute in die Höhe, da sah er die Seele seiner Schwester aus dem Leibe abgeschieden in Gestalt einer Taube in den Himmelsraum hinaufschweben. Er freute sich über ihre so große Verherrlichung, dankte dem allmächtigen Gott in Hymnen und Lobliedern, und zeigte den Brüdern ihr Abscheiden an. Er schickte nun fort, um ihren Leichnam in das Kloster bringen und in demselben Grab, das er für sich selbst bestimmt hatte, sie beerdigen zu lassen. Auf diese Weise geschah es, daß die Körper derjenigen im Grab zusammenkamen, deren Geist immer in Gott beisammen gewesen war.“ Soweit der h. Gregor.

Der Heiland sagt bekanntlich: „an den Früchten erkennt man den Baum“; aber oft gilt auch: an den Blättern erkennt man den Baum. Die Früchte sind die Handlungen des Menschen; seine Reden aber sind die Blätter. In der obigen Erzählung sehen wir eine Gesell-

schaft von heiligen Personen, die einen ganzen Tag und eine ganze Nacht von nichts Anderm reden als von religiösen Angelegenheiten. Sie reden eben von dem, wovon das Herz voll ist. Und wie wohlgefällig Gott solche fromme Unterredungen sind, hat er dadurch angezeigt, daß er selbst durch ein Wunder den Wunsch und das Gebet der h. Scholastika in Erfüllung brachte, die am Gespräch des Tages noch nicht genug bekommen hatte. — Wie begierig aber die h. Scholastika war, viel von Gott zu reden und zu hören, so wenig liebte sie das weltliche Gerede. Es war ihr Sprüchwort: „Entweder schweige, oder rede von Gott; denn was ist auf dieser Erde eines Wortes würdig?"

Wenn wir nun dagegen die Gespräche betrachten, welche bei den meisten Menschen geführt werden: so können wir auch anderseits sehen, wovon das Herz der meisten Menschen angefüllt ist. Es wird gemeiniglich in den Gesellschaften geredet von Geld, Handel und Geschäften; oder von Politik, Landständen und Zeitungsnachrichten; oder von Anstellungen, Besoldungszulagen; oder von Hunden, Pferden und Theater; oder von Ball und schönen Kleidern, oder es werden unzüchtige Reden und Gespässe geführt, oder, was auch nicht besser ist, es wird der Nebenmensch lieblos beurtheilt, herabgesetzt und verläumdet. Ist das Gespräch der Leute nicht allemal sündhaft, so ist es doch meistens leer und nutzlos für die Seele; und das zeigt eben, wovon das Herz der meisten Menschen voll und überfüllt ist, nämlich von Erdenliebe und von Sünde.

In wie vielen Gesellschaften wird aber von Gott geredet? In den meisten Gesellschaften bei vornehmen und geringen Leuten ist es so weit gekommen, daß man es für seltsam und ungehörig ansieht, wenn Jemand mit

Ehrfurcht und Liebe von Gott reden wollte. Ja, manchen Leuten wird es dabei so unbehaglich, wie einer Katze, wenn Musik im Zimmer gemacht wird. Wohl aber gibt es eine Art von Gott und Religiösem zu sprechen, welche in manchen Wirthsstuben und andern Orten recht gut aufgenommen wird, wenn man nämlich frech und spöttisch über Religiöses spricht, oder über die Diener der Kirche und fromme Personen schimpft und lügt. **Wie die Blätter, so der Baum.**

Was ist nun zu thun?

Wenn du wirklich ein frommes Herz hast, so sollst du dich nicht scheuen, auch von dem oft zu reden, den du über Alles liebst. Würde Jeder warten wollen im Guten, bis Andere anfangen, dann käme es niemals dazu. Fromme Gespräche sind ein Bekenntniß des Glaubens und der Liebe zu Gott, und helfen dazu, daß der Glaube, die Liebe und Ehrfurcht bei dir und Andern noch größer werden. Manchmal kannst du durch ein religiöses Gespräch einem schwachen Menschen Muth machen, oder wo der Funke des Christenthums fast am Erlöschen ist, ihn wieder anfachen. — Freilich gibt es Gesellschaften und Häuser, wo man die Perle vor die Schweine werfen würde, wenn man von Gott reden wollte, und wo man nur Spott oder Lästerung dadurch hervorrufen würde. Aber du sollst überhaupt an einen solchen Ort nicht gehen, wenn es nicht nothwendig ist. — Und es gibt auch Leute, bei denen man gar viele fromme Redensarten hören kann; es ist aber großentheils falsche Waare; ihr Christenthum besteht nur im Geschwätz, aber nicht in der Gesinnung und der That und dem Wandel; es hat Alles nur in die Blätter geschlagen. Solchen Menschen mache gleichfalls nicht nach. Wohl aber rede aus ehrlich frommem Herzen, wie es

dir ums Herz ist überall, wo du nicht überzeugt sein kannst, daß deine Worte weggeworfen wären.

Wie viel das Reden zu bedeuten hat, wird man besonders inne bei jähen Todesfällen. Ist Einer plötzlich todt umgefallen, so kommt es einem schauderhaft vor, wenn es geschehen ist mitten unter Scherzreden oder weltlichen Gesprächen — und man fühlt sich viel getroster, wenn man hört, der Todesfall sei während frommen erbaulichen Unterredungen vorgefallen.

Ein gelehrter Heide (Cicero) hat gesagt: Der Mensch solle seinen Körper stets so halten, daß man ihn in jeder Haltung zu einer schönen Bildsäule abbilden könnte. Zu dem Christen kann man noch viel besser sagen: deine Reden seien stets von der Art, daß man sie aufschreiben und am letzten Gericht vor Gott und allen Geistern und Menschen vorlesen dürfte.

---

11. Hornung.

Die heilige Euphrosyne.

Daß man sinnliche und irdische Gelüste niedertreten müsse, wenn sie gegen die Vernunft und das Gebot Gottes schreiten, das weiß Jeder, der auch nur kümmerlich im Christenthum unterrichtet ist. Allein es gibt auch ein schöneres und besseres Gefühl; der Heiland hat es selbst gehabt, und die Apostel haben es anempfohlen; nämlich das Mitleiden. Aber selbst dieses darf man oft nicht Meister sein lassen, und es ist nothwendig, davon zu reden, weil viele Menschen meinen, weil das Mitleiden etwas Gutes und

Löbliches ist, so dürften sie überall und allezeit demselben nachgeben. Ueber dem Mitleiden steht nämlich die Heiligkeit Gottes, und wo sein heiliger Wille anders will, darfst du das Mitleiden nicht regieren lassen, sondern den Willen Gottes. Gott hat es ja selbst so gemacht; da der Sohn in Todesangst betete: „laß den Leidenskelch vorübergehen!“ so übte der Vater an dem Sohn nicht Mitleiden aus, sondern ließ ihn wegen höhern Absichten den furchtbaren blutigen Kreuzgang gehen.

Du sollst deßgleichen das schöne und gute Gefühl des Mitleidens nicht achten, so oft die Pflicht dagegen ist. Wenn der Richter oder Zeuge Mitleiden hat mit Frau und Kindern des Verbrechers, so ist dieses schön, aber das Mitleiden muß zurücktreten vor der Gerechtigkeit; der Richter muß ihn dennoch verurtheilen und der Zeuge die Wahrheit sprechen. — Wenn du eine Bekanntschaft hast, welche sündhaft ist, oder doch dem Seelenheil gefährlich ist, so ist es deine Pflicht, sie aufzugeben. Es mag vielleicht die Trennung dem Andern bittern Schwerz verursachen, und es will dir hart und undankbar vorkommen, dem Geliebten so weh zu thun durch die Aufkündung; dennoch mußt du die Pflicht dem Mitleiden vorziehen. — Oder du hast Jemanden todtkrank im Haus, der kein Testament machen oder sich nicht ernstlich zum Tod vorbereiten will in der Meinung die Krankheit sei nicht gefährlich. Hier mußt du dich abermals nicht durch Mitleiden bewegen lassen, ihm die Wahrheit zu verschweigen; es ist besser, er sieht mit Schrecken die Todesnähe und thut was nothwendig ist, als daß er in unglückseliger Ruhe und Verblendung abscheidet. — Oder du hast harte Eltern oder eine harte Meisterschaft, die Niemanden etwas gönnen, und du weißt Jemanden in Krankheit und bitterer

Noth, und hast herzliches Erbarmen mit ihm und möchtest ihm gern etwas heimlich zuwenden von dem Ueberfluß in euerm Haus. Dennoch darfst du nicht, du hast kein Recht, und das Recht ist mehr als das Mitleiden. — Wer auch da dem Mitleiden nachgibt, wo das Gebot Gottes anders gebietet, ist weichlich und ein Sünder, und sein Mitleiden ist keine Tugend, sondern Schwachheit.

In dem Leben der h. Euphrosyne will ich dir ein Beispiel hierüber anführen. Die Geschichte ist rührend zu lesen, und wer zu Thränen geneigt ist, mag dabei weinen. Aber mehr werth als süße Rührung und fromme Thränen ist es, wenn du hier lernst, auch natürlich guten und schönen Gefühlen zu widerstehen, sobald Gott durch die offenbare bestimmte Pflicht, oder auf eine besondere Weise dich ruft, Höheres zu ergreifen.

Die Geschichte der h. Euphrosyne nehme ich aus einer Legende, die schon vor 350 Jahren gedruckt worden ist. Nur die Worte will ich abändern nach unserer neuen Art zu schreiben, damit alle Leser es verstehen; das Andere belassen. Um abzukürzen, will ich kurz voraus bemerken, daß die h. Euphrosyne das einzige Kind eines frommen und reichen Mannes in der ägyptischen Stadt Alexandria war, und daß er öfters in einem nahen Kloster den Abt, einen heiligmäßigen Mann besuchte. Die alte Legende erzählt dann weiter also:

„Da Euphrosyne nun 18 Jahre alt war, nahm sie ihr Vater und führte sie in das Kloster und sprach zu dem Abt: „ich bringe dir hier die Frucht deines Gebetes, damit daß du für sie bittest, denn ich will sie bald verheirathen." Da gab ihr der Abt den Segen und sagte ihr von Keuschheit und von großer Furcht Gottes; und sie blieben drei Tage da. Dieser Weile merkte die Jungfrau

der Brüder heiliges Leben und Wandel. Das gefiel ihr wohl, daß sie so mit großer Andacht Gott dem Herrn dienten, und sprach: „selig sind die Menschen, die in dieser Welt den Engeln gleich sind und nach diesem Leben besitzen das ewige Leben.“ Und es ward ihr Herz entzündet mit der ewigen Liebe.

Nach den drei Tagen, da sie heim wollten, fiel sie dem Abt zu Füßen und sprach: „ich bitte dich, daß du Gott für mich bittest, daß meiner Seele Heil werde.“ Da hob er seine Hände auf und gab ihr den Segen und sprach: „Gott der Allmächtige, der alle Dinge erkennt, ehe sie geschehen, der pflege deiner und helfe dir, daß du Theil habest mit der Gesellschaft im Himmel!“ Damit schieden sie von dannen.

An den Jahrstagen sendete der Abt einen Bruder zu Paphnutius und hieß ihn zu dem Jahrstag kommen; da kam der Bruder in sein Haus und suchet ihn; er war aber nicht daheim. Als Euphrosyne den Bruder sah, sprach sie: „Bruder sag mir von deinen Brüdern, wie viel ihr in eurem Kloster seid!“ — Da sprach er: „drei hundert und zwei und zwanzig.“ — Da sprach sie: „wer zu euerm heiligen Leben kommen will, nimmt ihn der Abt allwegen an?“ Er sprach: „ja, er empfangt ihn mit großen Freuden um das Wort Christi, das also spricht: wer zu mir kommt, den werf ich nicht aus.“ — Da sprach sie: „so singet ihr alle in einer Kirche, fastet ihr alle gleich mit einander?“ — Da sprach er: „wir singen wohl alle gleich, aber jeglicher fastet, wie er vermag.“ — Und da sie der Mönche Wandel wohl erfuhr, da sprach sie zu dem Mönch: „ich wollte auch gern kommen zu einem geistlichen Leben, aber ich fürchte, ich betrübe meinen Vater damit. Der will mich nur einem Manne geben von des vergäng-

lichen Gutes wegen dieser Welt.“ — Da rieth ihr der Mönch, sie solle jungfräulich bleiben und sich ganz dem Heiland geloben, und wie sie es machen solle. — Da sie das gehört, war sie froh und gefiel ihr wohl.

Um nicht die Geschichte zu weitläufig werden zu lassen, will ich Manches übergehen, was dazwischen liegt, und nur das Wesentliche anführen. Euphrosyne beruhigte sich mit jenem Gespräch noch nicht, und suchte noch bei einem andern frommen Mönch Rath, und ich will auch dieses Gespräch hersetzen, wie es das Buch erzählt.

„Die Jungfrau sprach zu ihm: „lieber Herr, ich habe einen Vater, der ist ein Christ und hat Gott lieb, er ist auch sehr reich, meine Mutter ist mir todt, und mein Vater will mich um seines Gutes Willen in die Welt geben; darin will ich nicht vermählt werden mit keinem Mann, und weiß nicht, wie ich soll thun, und bin heute die Nacht ungeschlafen gelegen, und habe Gott gebeten, daß er meiner Seele Barmherzigkeit mittheile. Rathe mir, was ich thun soll, und ich bitte dich, daß du mich lehrest und weisest, wie meine Seele gerettet werde.“ — Da sprach der Bruder: (der Heiland sagt:) „Wer nicht verzichtet auf Vater und Mutter, Brüder und Kinder, der mag mein Jünger nicht sein. Was ich dir mehr sagen soll, das weiß ich nicht. Flieh davon, denn deines Vaters Gut gewinnt viele Erben. Es sind Spitäler, Klöster und viele arme Menschen, denen laß deinen Vater das Gut geben, und verlier du nur deine Seele nicht.“ — Da sprach die Jungfrau: „ich getrau Gott wohl, er behalt mir meine Keuschheit und helfe mir, daß ich ein Mensch werde nach seinem Lob.“ — Da sprach der Mönch: „deß helf dir Gott, denn ich hoffe, er erfülle dir deine Begierde, die du zu geistlichem reinen Leben hast, und

behüte dich, daß dich kein zeitlichs Ding davon ziehen mag."

„Darnach da trachtete Euphrosyne in ihr selber, wie sie thun sollte, und gedachte: geh ich in ein Frauenkloster, so fragt mein Vater nach mir und findet mich, so nimmt er mich mit Gewalt heraus um mich zu verheirathen. Darum so will ich in ein Mannskloster gehen, so gedenkt man nicht, daß ich darin sei. — Da legte sie Mannskleider an und ging aus dem Haus und verbarg sich die Nacht an einer heimlichen Statt und ging zu Hand in eine Kirche, als es Gott wollte. Darnach ging sie zu dem Kloster, darin ihr Vater gewesen war, und sendete den Thorwart nach dem Abt, und wartete seiner vor dem Thor.

Da ging der Abt zu ihr, hielt sie für einen jungen Mann und sprach: „Sohn, warum bist du hergekommen?" — Da sprach sie: „ich habe allezeit begehrt, daß ich gern im Kloster gewohnt hätte, und ich habe gehört von euerm guten Wandel und wollte auch gern bei euch bleiben, ob es euch gefiel." — Da sprach der Abt: „du bist seliglich gekommen; nun sieh in das Kloster, und gefällt es dir, so bleib hier bei uns; und sage mir, wie du heißest." — Da sprach sie: „ich nenne mich Smaragdus." Da sprach der Abt: „du bist noch jung und magst nicht allein sein; es ist noth, daß du einen Meister habest, der dich lehre die Regel und Gewohnheit der Mönche." — Da sprach sie: „Vater, was du willst, das will ich thun."

Da befahl der Abt den Smaragdus einem Mönche, der hieß Agapitus, und sprach zu ihm: „Smaragdus soll nun dein Sohn sein, und er lerne so, daß er über den Meister wachse." Und er kniete nieder und sprach sein Gebet zu Gott und befahl ihn unserm Herrn, und sie sprachen dazu Amen.

[library stamp]

Nun aber hatte Smaragdus so ein schönes Angesicht, wenn er in der Kirche stand und mit den andern Brüdern betete; so reizte der böse Feind die andern Mönche gar sehr zu bösen Gedanken. Das sagten sie dem Abt und sprachen zu ihm: „warum hast du einen so schönen Anblick in das Kloster genommen?“ Da der Abt hörte, daß es ihnen schwer war, sprach er zu Smaragdus: „Kind, dein Angesicht ist so schön, daß ich fürchte, es werde ein Fallstrick der schwachen Brüder. Darum will ich, daß du in einer Zelle allein seiest.“ — Deß ward er gar froh. Da machte man ihm eine besondere Zelle. Darin blieb Smaragdus und ging nicht heraus, und diente Gott mit Andacht und übte sich mit Beten, Fasten, Wachen und mit andern guten Werken Tag und Nacht. Das nahm den Bruder wunder, der seiner pflegte, und sagte den andern Brüdern von seiner Heiligkeit und von seiner Kasteiung. Da lobten sie alle Gott, daß er in menschlicher Schwachheit so gute Werke wirke.

Aber Paphnutius, ihr Vater, da er heim kam, suchte er seine Tochter in der Kammer, und da er sie nicht fand, fragte er sein Gesinde, wo seine Tochter wäre. Sie sprachen: „wir sahen sie gestern wohl, wir haben sie aber heute noch nie gesehen.“ Da ward Paphnutius sehr betrübt und ließ sie suchen bei dem, der ihr anverlobt war; da fand man sie nicht. Und da ihr Bräutigam und sein Vater hörten, daß man sie verloren hätte, waren sie sehr betrübt und gingen zu Paphnutius. Den fanden sie auf der Erde liegen sehr traurig. Sie sprachen zu ihm: „Vielleicht hat ein Anderer sie verführt und ist sie mit ihm fort.“ Da sandte er zu Hand Boten in Alexandria und in Aegypten herum, die suchten sie überall und fanden sie nicht. Sie suchten sie auch mit Gewalt in den Frauen-

klöstern und fragten nach ihr. Sie suchten sie auch in in den Höhlen und in den Häusern und bei ihren Freunden und Nachbaren und in den Wäldern. Da fanden sie ihrer nirgends.

Da klagten sie als ob sie todt wäre; der Bräutigam und der Schwäher klagten und weinten um die Braut. Der Vater klagte um die Tochter jämmerlich und sprach: „o leid, süße Tochter, o leid und weh, Licht meiner Augen, Trost meines Lebens! Wer hat mir genommen mein Gut? Wer hat mir meine Hoffnung genommen? Wer hat meine schöne Tochter? Herr hilf mir, daß ich nicht sterbe, so lange bis ich sie sehe und inne werde, wie ihr geschehen sei."

Und da er also jämmerlich weinet und klaget, da weinten alle, die mit ihm waren, und klaget alles Volk mit ihm. Da nun Paphnutius keinen Trost fand in seiner Betrübniß, so kam er zu dem Kloster, darinnen seine Tochter war, und fiel dem Abt zu Füßen und sprach mit großem Herzeleid: „ich bitte dich, daß du von deinem Gebet nicht ablassest, bis daß ich die Arbeit deines Gebetes sehe und etwas höre von meiner lieben Tochter; denn ich weiß nicht, wie ihr geschehen ist."

Da dieß der Abt gehört, da ward er sehr betrübt mit ihm, und rief die Brüder alle zusammen und sprach: „wir sollen Gott allgemeiniglich anrufen, daß er uns kund thue, was unseres lieben Freundes Tochter geschehen sei." — Und sie fasteten und wachten und beteten eine ganze Woche, aber es ward ihnen nichts geoffenbart von Euphrosyne, wie sonst war oft geschehen um anderer Sachen. Denn die Jungfrau betete Tag und Nacht, und bat Gott mit großem Ernst, daß er sie nicht gemeldet, noch geoffenbaret ließe werden, dieweil sie lebte. Und da

den Brüdern nichts geoffenbaret ward, ging der Abt zu Paphnutius und tröstete ihn und sprach: „mein lieber Freund, du sollst nicht verzagen wegen der Bestrafung Gottes; denn wen der barmherzige Gott lieb hat, den straft er. Und wisse auch, daß ohne Willen des allmächtigen Gottes Niemand nichts mag geschehen. Also geschieht auch deiner Tochter nichts ohne seinen Willen. Darum habe gutes Vertrauen zu Gott, denn er wird sie dir noch zeigen in diesem Leben."

Da dieses Paphnutius hörte, ward er gar froh und dankte Gott und befliß sich guter Werke und gab viel Almosen. — Nicht lange darnach kam er aber zu dem Abt und befahl sich abermals den Brüdern in ihr Gebet und eines Tages fiel er dem Abt zu Füßen und sprach: „Vater, bitte Gott für mich, denn ich mag ohne die Hülfe Gottes der großen Schmerzen nicht getragen an meinem Herz von meiner Tochter, denn mein Leiden währt von Tag zu Tag immer und immer, und wachsen meine Wunden und die Trübsal meiner Seele."

Da sah der Abt sein großes Leiden und sprach: „willst du nicht dich berathen mit einem geistlichen Bruder, der ist zu uns hereingekommen, und willst ihm deine Leiden klagen? Er heißt Smaragdus." — Der Abt wußte aber nicht, daß es seine Tochter war. Da sprach Paphnutius: „ja gern." — Da sprach der Abt zu Agapitus, der war des Smaragdus Lehrmeister gewesen: „nimm Paphnutius und führe ihn in die Zelle zu Smaragdus." — Das that er. Da Smaragdus ihren Vater unvermuthet sah, erkannte sie ihn wohl, und ihre Augen wurden voll Zähren. Da wollte Paphnutius wähnen, es sei von großer Bußfertigkeit, denn er erkannte sie nicht. Denn ihr schönes Antlitz war erblichen von der großen Kasteiung, so sie ihr

anlegte mit Fasten, Wachen und Weinen. Und sie bedeckte ihr Angesicht mit der Kutte, daß sie ihr Vater nie erkannte.

Also da sie ihr Gebet gesprochen, da saßen sie zu einander nieder, und sie hob ihm da an zu sagen von der künftigen Seligkeit des Himmelreiches, und wie man mit Almosen und keuschem Wandel, mit Gehorsam und Demüthigkeit und mit göttlicher Liebe dahin kommen müßte. Und sie sagte, daß man die Welt meiden müßte, daß man die Kinder nicht lieber sollt haben als Gott. Und sprach, man solle Gott lieb haben über alle Dinge, denn er hat uns erschaffen alle Dinge zum Nutzen und zu ewiger Seligkeit. Darnach sagte sie ihm von Sankt Pauls Lehre, wie Trübsal Geduld gebähre, Geduld Bewährung. Denn sie sah ihren Vater in großen Schmerzen und hatte Mitleiden mit ihm; aber sie hatte Sorge, er würde sie erkennen und hindern. — Sie sprach zu ihm und tröstete ihn: „glaub mir, Gott der Herr verschmäht dein Gebet nicht um deine Tochter, und wäre sie im Schaden ihrer Seele, Gott offenbart es dir. Aber ich getrau Gott wohl, er habe sie an eine heilige Statt gesetzt. Willst du dich mit deinem großen Leid selber tödten? Du sollst Gott loben und danken alles Guten, das er dir gethan hat. Ich habe Gott oft gebeten, daß er dir Geduld gebe in deinen Leiden, und daß er dir und deiner Tochter zufüge, was dir das Beste sei. Und habe oft begehrt, daß ich dich sollte sehen und mit dir reden, denn ich hatte Hoffnung, du würdest von meinen Worten getröstet. Denn mein Meister Agapitus, der hat mir viel gesagt, wie sehr du um deine Tochter betrübt seiest."

Dieweil sie also mit einander redeten, hieß sie ihn mehrmal von ihr gehen; und wenn er dann von ihr

gehen wollte, so war ihr an ihrem Herzen schwer und hatte großes Mitleiden mit ihm, und wurden ihre Augen oft voll Wassers. Und von der Rede, die sie mit ihm gethan hatte, wurde er sehr getröstet, und ging von ihr und kam zu dem Abt und sprach zu ihm: „ich bin wohl getröstet und besseret von des Bruders Rede; und bin so fröhlich worden von den Gnaden Gottes und von seinem Troste, als ob ich meine Tochter gefunden hätte;" und er befahl sich abermals in des Abtes Gebet. Und kam wieder heim, und lobte Gott, und kam darnach oft zu ihr und sie redeten süßiglich mit einander.

Da nun Smaragdus 38 Jahre also in seiner Zelle gewesen war, da ward sie krank und wollte sterben. Da kam ihr Vater zu dem Kloster und sprach zu dem Abt: „ich bitte dich, daß du mich den Smaragdus lassest sehen; denn meine Seele sehnt sich nach ihm." — Da ließ man ihn zu ihr in die Zelle. Und da er sah, daß er als übel war, küßte er ihn und weinte sehr und sprach: „o weh, o weh leider; ich bin getröstet worden von deinen süßen Worten, damit du mir hast gelobt, ich solle meine liebe Tochter sehen. Nun habe ich sie noch nicht gesehen. Soll ich dich nun verlieren, so habe ich oft einen guten Trost von dir gehabt. O Herr, wer wird nun mein Tröster? zu wem soll ich gehen? wer wird mir nun helfen? mein Leiden wird zweifältig. Nun ist es billig, daß ich sie klag, denn es ist 38 Jahr, daß ich meine Tochter verloren habe, und habe Gott Tag und Nacht um sie gebeten. Ich konnte nie erfahren, wohin sie gekommen ist. Wessen soll ich nun hoffen, ich habe ihres gleichen nie gefunden; darum leidet mein Herz große Schmerzen."

Da ihn Smaragdus also jämmerlich sah weinen,

sprach er zu ihm: „warum bist du so betrübt und verderbst dich mit solchem Trauern und mit so jämmerlichem Klagen? Nun ist doch Gott gewaltig und sind ihm alle Dinge möglich zu thun; darum gib deinem Leid ein Ende und gedenk an Jakob, der seinen Sohn verloren und klagte ihn, als ob er todt wäre, und fand ihn doch hernach mit Freuden. Nun bitte ich dich, daß du drei Tage bei mir bleibest und nicht von mir kommst."

Das gelobte Paphnutius, denn er hoffte, Gott habe ihm etwas von seiner Tochter kund gethan. Am dritten Tag sprach Paphnutius zu Smaragdus: „ich habe deiner drei Tage gewartet und bin nie von dir gekommen." — — Da wußte Euphrosyne wohl, daß die Zeit gekommen, wo sie sterben sollte und sprach zu ihrem Vater: „Gott hat meine Begierde erfüllt, daß ich männlich gestritten habe bis an's Ende, nicht durch meine Kraft, sondern durch Gottes Hülfe. Nun habe ich die Krone der Gerechtigkeit vor mir. Paphnutius, du sollst nicht mehr betrübt sein um deine Tochter Euphrosyne, **denn ich bin es, und du bist mein lieber Vater.** Nun siehst du mich, wie ich dir oft gelobt habe; aber du sollst es Niemanden sagen, und nicht von einem andern meinen Leichnam ausziehen und waschen lassen, sondern thue du es selber." — Mit diesen Worten ging ihr die Seele aus und fuhr zu den ewigen Freuden.

Da nun ihr Vater sah, daß sie verschieden war, übernahm ihn gewaltiger Schmerz, und er verlor den Odem, und fiel nieder auf die Erde wie todt.

Da kam Agapitus hinzu und sah, daß Smaragdus war verschieden und sah, daß Paphnutius auf der Erde lag, als ob er todt wäre. Er erschrack und sprizte ihm Wasser in das Gesicht und hob ihn wieder auf und sprach

zu ihm: „Herr, was ist dir? — Da sprach Paphnutius: „laß mich, daß ich hier sterbe, denn ich habe heute Wunderbares gesehen.“ Und stand auf und fiel auf sein Angesicht und sprach: „o weh, du meine allerliebste Tochter, warum hast du dich nicht früher mir gezeigt, damit ich mit dir ein gemeinschaftliches Leben geführt hätte? weh mir, wie bist du vor mir verborgen gewesen, wie bist du vergangen und bist gekommen zu den ewigen Freuden!“

Und da Agapitus dieses Wunder hörte, erstaunte er sehr, und sagte es dem Abt. Der kam und beugte sich über sie und rief kläglich: „ach, Euphrosyne, du Verlobte Jesu Christi, du heilige, würdige Tochter, vergiß uns arme Brüder nicht und bitte Gott, daß wir zu dir kommen in das himmlische Land, und daß wir Theil mit Gott und seinen lieben Heiligen haben.“ — Dann hieß der Abt die Brüder alle kommen und sagte ihnen das große Wunder. Da lobten sie Gott darum, daß er in einem gebrechlichen Weibsbild so Wunderbares gewirkt hätte.

Nun war ein Bruder dabei, der hatte ein Aug' nicht, der küßte ihr Angesicht mit großer Andacht. Alsbald er sie berührte, gab ihm Gott sein Aug' wieder durch sankt Euphrosyne willen von ihrer Heiligkeit wegen. Dieses Zeichen sahen alle die Menschen, die da waren, und sie lobten Gott um das große Zeichen und dankten sankt Euphrosyne der Gnaden. Und die Brüder wurden sehr erfreut von der Gütigkeit Gottes, und nahmen darnach sehr zu an der Gnade Gottes und besserten ihr Leben, und begruben darnach sankt Euphrosyne mit großer Würdigkeit und Andacht.

Und ihr Vater gab all sein Gut zu dem Kloster und zu der Kirche, und er ging auch selber in das Kloster. Da gab man ihm seiner Tochter Zelle. Da war er

zehn Jahre im Kloster in einem guten frommen Leben und diente Gott mit großem Fleiß und starb seliglich, und seine Seele fuhr zu den ewigen Freuden. Da legte man ihn in ein Grab neben seine Tochter. Da feierten die Brüder in dem Kloster alle Jahre mit großer Andacht den Todestag von sankt Euphrosyne.

Nun helfe uns die heilige Jungfrau sankt Euphrosyne von Gott erwerben, daß wir von ihm und seiner werthen Mutter Maria nimmer geschieden werden. Das verleih uns Gott der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Amen."

---

12. Hornung.

Der heilige Meletius.

Die Gefahren, welche dem Menschenleben von Außen zusetzen, z. B. Feuer, Wasser, wilde Thiere, sind nicht so verderblich, als die Gefahren, welche von innen heraus den Körper angreifen, nämlich die verschiedenen Krankheiten. Wenn tausend Menschen an Unglücksfällen von Außen, im Krieg oder auf dem Wasser das Leben verlieren, so sterben Millionen an Krankheiten. Deßgleichen ist es mit der christlichen Kirche. Die Anfechtungen, welche sie von Heiden und Juden zu bestehen hatte, sind bei weitem nicht so gefährlich gewesen, als die Anfechtungen in der Kirche selbst, nämlich die Spaltung und Trennung im Glauben, die Ketzereien. Ueber dreihundert Jahre lang wurde die Kirche von Juden und Heiden verfolgt; allein wenn auch viele tausend Christen zu todtgemartert wurden, so hat doch ihre Seele keinen Schaden dabei gelitten. Hingegen

entstand nach den Zeiten der Verfolgung eine Ketzerei in der Kirche, wodurch in ganzen Ländern der rechte Glaube verloren gieng, und doch meinten die Leute dabei, sie hätten recht.

Dreihundert Jahre nach Beginn des Christenthums stand ein Priester Namens Arius auf und verbreitete die Lehre, Jesus Christus sei nicht Gott, sondern sei nur das erste und höchste Wesen, das Gott erschaffen habe. Er bekam bald einen großen Anhang, und selbst Kaiser und viele Bischöfe hielten zu dieser falschen Lehre und verfolgten diejenigen, welche dem katholischen Glauben, daß Jesus der wahre Sohn Gottes und dem Vater gleich ist, treu blieben.

Zu diesen Zeiten lebte Meletius und wurde zum Bischof in Antiochia gewählt, wo später auch der h. Chrysostomus Bischof war. In Antiochia waren aber sehr viele Arianer, d. h. solche, die der falschen Lehre des Arius anhingen. Diese hofften ihrerseits, daß Meletius zu ihnen halten werde; daher gingen nicht nur die Katholiken, sondern auch die Arianer dem neugewählten Bischof bei seiner Ankunft entgegen, um ihm ihre Ehrfurcht und Freude zu bezeugen. Was wir aber von Meletius zu halten haben, läßt sich besonders aus den zwei Leichenreden ersehen, welche die zwei berühmten Kirchenväter, der h. Gregor von Nyssa und der h. Chrysostomus ihm gehalten haben, und welche noch übrig sind. Diese priesen an Meletius alle Tugenden, Gottesfurcht, Keuschheit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit; ganz besonders habe er sich aber ausgezeichnet durch seine außerordentliche Sanftmuth, Bescheidenheit und Liebe zum Frieden. Man habe ihm sein liebreiches friedfertiges Wesen an den Augen und im ganzen Gesicht angesehen. Nun aber ist einem solchen

Manne nichts unerträglicher als Zwist und Unfriede. Daher mußte dem Meletius seine Lage zur besondern Versuchung gereichen, als Bischof mitten unter Arianern zu leben. Den Frieden hätte er gern bewahrt, und doch ließ es die Pflicht nicht zu. Wie benahm er sich nun?

Gleich in dem ersten Monate seines neuen Amtes reinigte er seine Gemeinde von aller Ketzerei, indem er alle von der Kirche ausschloß, welche nicht aufrichtig den Glauben an die Gottheit Christi bekannten. Die Arianer wurden darüber sehr erbittert und brachten es bei dem Kaiser Constantius, der zwar ein Christ war, aber einen wetterwendischen Charakter hatte, dahin, daß er den h. Meletius in die Verbannung schickte.

Der Statthalter wollte ihn selbst auf seinem Wagen zur Stadt hinausführen. Aber die Leute, welche nicht zu den Arianern gehörten, waren so erbittert, daß man ihnen ihren Bischof nehmen wollte, daß sie einen Hagel von Steinen auf den Statthalter warfen. Da nahm sich Meletius selbst um ihn an und bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Als Meletius nach Samosata kam, wohin er verbannt wurde, verläumdete man ihn daselbst noch, er sei nicht wegen der Vertheidigung des Glaubens, sondern wegen verschiedener Streitigkeiten fortgeschickt worden, die er mit seiner Geistlichkeit bekommen habe. Selbst der berühmte Kirchenvater Hieronymus ließ sich täuschen, so daß er meinte, Meletius sei wegen schlechter Aufführung abgesezt worden.

Der Kaiser sezte nun in Antiochia einen Hauptschüler des Arius und eben so großen Irrlehrer zum Bischof ein. Die Arianer glaubten nun, sie könnten ihre Ketzerei vollständig zur Herrschaft bringen. Allein die Katholiken in Antiochia hielten treu an ihrem vertriebenen Bischof,

und ließen sich nicht vom Glauben abwendig machen. Ihre Achtung und Liebe zum h. Meletius war so groß, obschon er weit von ihnen entfernt war, daß sie ihren Kindern in der Taufe seinen Namen gaben, und daß sie sein Bild in ihren Häusern aufstellten, und selbst auf ihr Geschirr und Siegel dasselbe einzeichnen ließen. Auch hielten sie ihren Gottesdienst fortwährend abgesondert von den Arianern; um auch nicht den entferntesten Schein zu bekommen, als stimmten sie dem Irrglauben der Arianer bei.

Nach dem Tod des Kaisers Constantins, da Jovian ihm nachfolgte, durfte der h. Meletius wieder nach Antiochia zurück; fand aber viele Verwirrung und mannigfachen Zwiespalt daselbst, weil ein Theil der Katholiken einen andern Bischof angenommen hatten aus Argwohn, als sei der h. Meletius selbst nicht im rechten Glauben. In Kurzem starb auch der gutkatholische Kaiser Jovian, und sein Nachfolger Valens war ein eifriger Arianer. Dieser wollte die Katholiken zwingen, auch den falschen Glauben anzunehmen, und da sich der h. Meletius widersezte, so wurde er auf's Neue fortgeschickt. Dasselbe geschah ihm später noch einmal, so daß er dreimal seinen Bischofssitz verlassen mußte, weil er offen und standhaft am katholischen Glauben festhielt.

Als endlich der Kaiser Valens im Krieg sein Leben verloren hatte, kam dessen Neffe Gratian zur Regierung, welcher seinerseits wieder katholisch war. Dieser rief die verbannten katholischen Bischöfe zurück. Da auch Meletius zurück kam, so ging ihm die ganze Stadt entgegen, wie der h. Chrysostomus berichtet, und die, welche vor Menschenmenge ihm nicht nahe kommen konnten, hielten sich schon für glücklich, wenn sie nur von weitem seine Stimme hören oder sein Gesicht sehen konnten.

Um nun die Glaubensstreitigkeiten auszugleichen und zu erforschen und festzusetzen, was die wahre apostolische Lehre sei, wurde in Antiochia eine große Kirchenversammlung gehalten im Jahr 379. Es kamen sehr viele Bischöfe zusammen, und der h. Meletius war der Vorstand dieser Versammlung. Es wurde hier gegen solche Irrlehrer, welche die heilige Dreifaltigkeit läugneten, die katholische Glaubenswahrheit untersucht und bezeichnet.

So hatte der h. Meletius lebenslänglich die qualvolle Mühe gegen mannigfache Irrlehrer streiten zu müssen. Er selbst war ein höchst friedfertiger sanfter Mann, und die Irrlehrer waren oft äußerst schlau den Schein des wahren Glaubens anzunehmen: dennoch wollte der h. Meletius lieber seine Ruhe und sich selbst aufopfern, als mit Irrlehrern in Gemeinschaft stehen und sein Volk durch ihre falsche Behauptungen vergiften zu lassen.

Gegen Ende seines Lebens wurde er zu einer neuen Kirchenversammlung nach Constantinopel berufen, um auch dort den Vorsitz zu führen. Um diese Zeit (381 nach Christi Geburt) war ein sehr eifriger christlicher Kaiser auf den Thron gelangt, Theodosius der große genannt. Dieser hatte einige Tage vorher, als er Kaiser wurde, den h. Meletius im Traum gesehen, wie er ihm den kaiserlichen Mantel umlegte und das Diadem aufsezte. Er kannte aber den h. Meletius nicht von Angesicht. Der Kaiser befahl deßhalb, wenn die Bischöfe zur Kirchenversammlung kämen, solle ihm Niemand den h. Meletius, den Bischof von Antiochia zeigen; er wolle selbst sehen, ob er ihn nicht nach dem Traumbild erkenne. Als die Bischöfe miteinander in den kaiserlichen Palast kamen, erkannte Theodosius sogleich den h. Meletius, wie er ihn im Traume schon gesehen hatte, lief auf ihn zu,

umarmte ihn wie ein Sohn, der seinen Vater nach langer Zeit zum erstenmal wieder sieht, und küßte ihn auf die Augen, den Mund und die Hände, und erzählte vor Allen, was er im Traum gesehen habe.

Während dieser Kirchenversammlung starb nun der h. Meletius in Constantinopel, und es wurde ihm mit ganz außerordentlicher Ehre ein Leichenbegängniß zu Constantinopel gehalten, und sein Leichnam dann nach Antiochia geführt und dort beerdigt. Daselbst und auch sonst in andern katholischen Ländern wurde er als großer Heiliger verehrt.

Es gibt Menschen, welche so wenig wissen, was das heißt an Christus Theil haben, daß sie sagen, es sei einerlei ob man Jude oder Türke oder Christ oder Heide sei, wenn man nur rechtschaffen lebe. Solche Menschen sind eigentlich selbst noch Heiden, wenigstens Christen sind sie nicht, weil sie nicht daran glauben, daß man nur durch Christus selig werden kann. Die Märtyrer haben gezeigt, daß man lieber die ganze Welt und das Leben aufopfern soll, als vom Christenthum lassen, weil das Christenthum das höchste Gut ist. Aber auch unter denen, welche das Christenthum für nothwendig ansehen, gibt es doch Manche, die sich einbilden, es liege nicht viel daran, ob man von der Lehre der katholischen Kirche abweicht oder nicht. Denen mag das Beispiel des h. Meletius zeigen, wie man mit Treue, Sorgfalt und Standhaftigkeit an der wahren Lehre der katholischen Kirche festhalten müsse. Bekanntlich haben vor 300 Jahren Luther, Calvin, Zwingli und andere große Spaltung verursacht, sind von der alten katholischen Kirche abgefallen. Diejenigen, welche ihnen anhangen, heißt man Protestanten, Reformirte, Lutheraner, Calvinisten u. s. w. Diese Absonderung

von der Kirche kann aber weder dem Heiland gefallen, noch den Abgetrennten zum Heil gereichen. Christus will, daß nur **ein** Hirt und **eine** Heerde sei. Er ist das Haupt der Kirche; ein Haupt kann aber nicht zwei oder drei Leiber haben; darum kann Christus nur das Haupt der katholischen Kirche sein, weil diese immer bestanden hat, die abgetrennten aber erst später aufgekommen sind. Deßgleichen wird im ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus 3, 15 **die Kirche eine Grundsäule und Grundfeste der Wahrheit** genannt; folglich muß bei der Kirche die Wahrheit gesucht werden, welche seit den Aposteln schon bestanden hat, nicht aber bei einer Kirche, die erst von Luther oder Zwingli aufgebracht worden ist. Wir wollen Niemanden verdammen: aber es kann doch gewiß nicht einerlei sein, ob man an aller Wahrheit und allen Sakramenten Theil hat, die in der katholischen Kirche gespendet werden; oder ob man einen großen Theil zu Seite geworfen hat, wie die Protestanten. Auf jeden Fall ist es ein Unglück für den Protestanten, nicht der katholischen Kirche anzugehören. Aber man kann ihn damit entschuldigen, daß er eben nicht anders unterrichtet worden ist. Aber womit will sich der Katholik entschuldigen, der seinen wahren Glauben und die Gnadenfülle, welche ihm die Kirche in den heiligen Sakramenten anbietet, aufgibt, oder wenigstens in dieser Sache leichtsinnig ist? Man soll duldsam gegen anders Gläubige sein, und gerade seinen bessern Glauben durch größere Liebe beweisen; der Herr hat ja gesagt: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt." Aber niemals ist es erlaubt, die Irrthümer einer abgewichenen Religion selbst annehmen. Darum ist es eine schwere Sünde, wenn in einer gemischten Ehe der katho-

lische Theil einwilligt, daß die Kinder protestantisch erzogen werden. Dieses ist eben soviel, als wenn der katholische Theil selber seinen Glauben verläßt und protestantisch würde; denn wenn er die katholische Religion und die Sakramente für ein wahres großes Gut ansehen würde, könnte er nicht seine Kinder um dasselbe bringen lassen. Und weil so viel am wahren katholischen Glauben gelegen ist, so sollst du auch keine protestantische Predigten regelmäßig besuchen, sollst keine Bücher annehmen, welche von Pietisten verbreitet werden um die Katholiken abwendig zu machen, und sollst auch nicht in ein protestantisches Haus als Dienstbot gehen, wo man dich nicht ungestört in deinem Glauben leben und die katholische Kirche besuchen läßt. Wenn dir auf irgend eine Weise Zweifel kommen, so gehe zu einem verständigen und gelehrten Geistlichen, damit er dich darüber belehre. Bedenke wohl, am rechten Glauben ist unendlich viel gelegen; selbst wer große Sünden gethan hat, kommt doch im wahren Glauben eher wieder zur Bekehrung und Rettung. Wer hingegen vom Glauben abfällt, von dem gilt das Wort des Apostels an die Hebräer 6, 4—6. „Denn es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet waren, die himmlische Gabe geschenkt haben, und des heiligen Geistes theilhaftig geworden, zu dem noch geschenkt haben das vortreffliche Wort Gottes und die Kräfte der künftigen Welt — wenn sie dennoch abfallen, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern."

---

13. Hornung.

Der selige Jordan.

Der heilige Dominikus hat vor 600 Jahren den Predigerorden gestiftet, dessen hauptsächliche Bestimmung war das Wort Gottes dem Volke zu verkünden. Nach dem Tod des h. Dominikus wurde Jordan, ein Teutscher aus Westphalen zum General oder obersten Vorstand des Ordens gewählt. Er schien der würdigste, weil er in jeder Hinsicht ein sehr heiliges Leben führte, so daß sogar Wunder auf sein Gebet geschahen; dann aber auch weil er eine außerordentliche Gabe hatte, theils vor dem versammelten Volke, theils jedem Einzelnen die eindringlichsten Reden zu halten. Er starb in einer Weise, welche man für einen Weltmenschen als ein großes Unglück ansehen müßte, hingegen für einen Heiligen, dessen ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tod war, ein leichter Uebergang zur andern Welt ist. Jordan machte nämlich eine Wallfahrt in das gelobte Land, um die Orte zu besuchen, wo der Heiland gelebt und gelitten hat. Während er sich auf dem Wasser befand, kam ein heftiger Sturm, so daß das Schiff unterging, und der selige Jordan mit 29 andern Menschen um das Leben kamen. Gott zeigte durch verschiedene Zeichen an, wie wohlgefällig ihm die Seele des Jordan war, und daß sie in die Gesellschaft der Seligen alsbald nach dem Tode aufgenommen worden war.

Der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Kolosser 4. 6. **„Eure Rede sei stets anmuthig, mit Salz gewürzt, um zu wissen, wie ihr einem Jeden antworten müsset.“** Die Gabe, Jedem gut und treffend zu

antworten, hatte ganz besonders der selige Jordan. Ich will mehrere seiner Antworten nun anführen; der Leser kann daran lernen, wie der Christ nicht bloß eifrig sein soll für das Gute (denn blinder Eifer richtet oft nur Unheil an), sondern wie er auch Verstand und Geist anwenden soll, um im rechten Augenblick durch das rechte Wort Andere für das Christenthum zu gewinnen.

Einmal war ein Mönch aus dem Predigerorden nach Bononia gesandt um daselbst zu predigen. Derselbe machte durch seine Predigten außerordentlichen Eindruck, so daß die Stadt und die Umgegend deßhalb eine feierliche Gesandtschaft an den Ordensgeneral Jordan schickte mit der Bitte, ihnen doch diesen Prediger immer zu lassen. Sie führten besonders als Grund für ihre Bitte an, daß er nun das Wort Gottes bei ihnen gesäet habe, daß aber gerade die Frucht, welche man zu hoffen habe, wieder ganz zu Grund gehen könne, wenn er nicht mehr da wäre. Jordan lobte ihre gute Gesinnung, hielt es aber für nützlicher, einen so vorzüglichen Prediger auch an andern Orten zu verwenden, und gab daher zur Antwort: „Es ist nicht gebräuchlich, daß der Säemann, wenn er ein Feld eingesäet hat, sein Bett dahin trage und sich hinlege um abzuwarten, bis der Same Frucht bringt. Vielmehr empfiehlt er Gott den Samen und das Feld, und geht fort um ein anderes Feld auch einzusäen. Auch der Heiland hat gesprochen: ich muß auch andern Städten das Reich Gottes verkünden."

Ein liederlicher Mensch begehrte an der Straße von Jordan ein Almosen, indem er sich arm und krank stellte. Jordan, der kein Geld hatte, schenkte ihm eines seiner Kleidungsstücke. Dieser ging und trug es alsbald in das Wirthshaus, um das Geschenk zu vertrinken. Ein Mönchs-

bruder bemerkte dieses und warf seinem Vorstand vor, wie schlecht er seine Gutthat hier angewendet habe. Der selige Jordan gab zur Antwort: „Die Gutherzigkeit fordert einem Menschen zu geben, den man für arm und krank hält. Und auch jezt noch will ich lieber das Kleid verloren haben, als die Gutherzigkeit."

In einer Predigt, welche Jordan über das Verharren in der Sünde hielt, sprach er: „Wenn du einen jungen Menschen unter dem Thor des Klosters sitzen sähest, deßgleichen morgen wieder, und viele Tage nacheinander, so würdest du denken: dieser Mensch läßt sich gewiß in den Klosterorden aufnehmen. Nun aber wird die Sünde in der heiligen Schrift das Thor der Hölle genannt. Wer demnach Tage und Jahre lang in der Sünde verbleibt, der sitzt Tage und Jahre lang unter dem Thor der Hölle; wohin er wird zulezt kommen?"

Ein Mann, welcher vom Glauben abgefallen war, bekehrte sich wieder und wollte nun recht ernstlich Gott dienen und deßhalb in den Predigerorden eintreten. Der selige Jordan wollte ihn aufnehmen, wenn die übrigen Mönche damit einverstanden wären. Es war aber nur ein Einziger dagegen. Jordan sagte: „Jener Mann hat zwar viele Sünden gethan, vielleicht thut er aber noch viel mehr, wenn wir ihn nicht der Welt entreißen und aufnehmen. Der Mönch antwortete, das kümmere ihn nicht. Darauf sprach Jordan das schöne Wort: „Gewiß, Bruder, wenn du für jenen Sünder auch nur einen einzigen Tropfen Blut vergossen hättest, wie Christus für ihn all sein Blut gegeben hat, dann würdest du dich anders um ihn kümmern." Jener Mönch ward von dieser Antwort so beschämt und ergriffen, daß er reumüthig sich niederwarf, und gern einwilligte.

Ein Mönch wurde in der Versammlung beschuldigt, er habe die Hand einer Frau in die seinige genommen. Der Mönch vertheidigte sich damit, daß er sagte, es sei eine rechtschaffene Frau gewesen. Darauf gab der selige Jordan als Vorstand zur Antwort: „Der Regen ist etwas Gutes, und die Erde ist etwas Gutes, und doch entsteht Koth aus der Vermischung des Regens und der Erde. So kann auch die Hand des Mannes gut sein, wie die des Weibes, dennoch entsteht zuweilen durch das wechselseitige Handgeben ein böser Gedanke oder böse Anwandlung.“

Ein Mönch fragte den seligen Jordan, was nützlicher sei, fortwährend zu beten, oder die Religionsschriften zu studieren. Darauf gab er zur Antwort: „Was ist besser, immer trinken oder immer essen? Sowie man damit abwechseln muß, so auch mit jenem.“

Selbst dem scheinbaren Uebel wußte Jordan eine gute Seite abzugewinnen. Er wurde einmal durch eine schwere Krankheit an einem seiner Augen blind. In Betrachtung wie vielfältig der Mensch durch den Sinn des Gesichtes in Versuchung gebracht werde, und wie dennoch das Augenlicht ein großes Gut sei, ließ er die Mönche zusammen kommen und sprach: „Brüder, saget Gott Dank mit mir, daß ich einen Feind verloren habe; aber bittet auch den Herrn, daß er mir das andere Auge, wenn es ihm gefällt und mir frommt, erhalten möge.“

Es sagte Jemand zu dem heiligen Manne: „Wie kommt es, daß seit euer Predigerorden aufgekommen ist, keine so gute fruchtbare Jahre mehr kommen, als vorher?“ — Jordan sagte: „Ich könnte zwar dieses in Abrede stellen und das Gegentheil beweisen; doch wenn es auch so wäre, so geschähe der Welt kein Unrecht. Denn seit wir den Leuten predigen, bringen wir sie zur Erkennt-

niß von Sünden, die sie vorher nicht für Sünden hielten; und dennoch bessern sie sich nicht. Das Evangelium sagt aber: der Knecht, welcher den Willen seines Herrn weiß, und ihn nicht thut, bekommt mehr Schläge, als der, welcher ihn nicht weiß und auch nicht thut. Wenn ihr euch daher nicht bessert, da ihr nun durch unsere Predigten wisset, was Gott von euch will: so verdienet ihr mehr Strafe und schlimmere Zeiten, als früher."

In seinem liebevollen Geiste wußte er das, was zum Aergerniß gereichen konnte, zur Erbauung zu wenden. Er hatte einmal auf der Reise viele Novizen gewonnen, d. h. solche junge Leute, die sich entschlossen in den Mönchsorden einzutreten. Da sie nun in einem Absteigquartier die gemeinschaftliche Abendandacht hielten, fing einer der Novizen an zu lachen; als die andern solches bemerkten, mußten sie auch laut lachen. Ein Mönch winkte ihnen still zu sein, worauf das Gelächter noch größer wurde. Da sprach der ehrwürdige Jordan zu den Jünglingen: „Liebste, lachet herzhaft, ich gebe Erlaubniß dazu. Denn ihr dürft euch mit Recht freuen und lachen, daß ihr die Bande der Welt und des Satans zerrissen habt, worin ihr Jahre lang gebunden waret, und nun zur Freiheit des gottseligen Lebens gelangt seid. Lachet darum nur." Durch diese Worte wurden die Jünglinge sehr erbaut, und alles Lachen war ihnen nachher vergangen.

Ein Klosterbruder, welcher die Schaffnerei, d. h. die zeitlichen Geschäfte des Klosters führen mußte, bat inständig sie ihm abzunehmen. Der selige Jordan sagte: „Es können vier Dinge mit einem solchen Amt verknüpft sein, nämlich Nachlässigkeit, Ungeduld, Mühe und Verdienst. Von den zwei ersten entbinde ich dich, die zwei andern aber lege ich dir auf zur Vergebung der Sünden."

Manchmal brachte er in seinen Predigten die nämliche Belehrung und Mahnung vor, die er sonst schon gebracht hatte. Da ihm dieses vorgehalten wurde, sagte er: „Wenn man einige gute Kräuter gefunden, und sie sorgfältig zu einer Speise zubereitet hat: so ist es nicht angemessen sie alsbald wieder hinwegzuwerfen und mühsam andere zu suchen."

Die Geistesgaben sind zwar von Natur verschieden, der eine hat mehr, der andere weniger Verstand; auch kommt es darauf an, ob man größern oder geringern Unterricht bekommen hat, und es läßt sich nicht vorschreiben, schnell und sicher immer die beste Antwort zu geben. Aber es gibt ein Mittel wahre Weisheit zu gewinnen und zuweilen viel bessere und gründlichere Antwort zu geben, als weltkluge und hochgelehrte Männer zu geben wissen; dieses Mittel ist ein wahrhaft frommes christliches Leben. Auch hier zeigt sich die tiefe Wahrheit des Ausspruches, den der Apostel Paulus thut 1 Timoth. 4. 8: **„Die Gottseligkeit ist zu Allem nütze."** Sie ist stärker als Natur und Unterricht, sie gibt selbst dem Einfältigen oft Einsicht und das Gold der ewigen Weisheit, wie sie mit aller menschlichen Wissenschaft nicht gefunden wird.

---

14. Hornung.

Der heilige Abraham.

Dieser führte ein sehr eingezogenes frommes Leben im Lande Mesopotamia, und übte sich in allen gottseligen Werken, in Beten, Wachen und Fasten. Wenn aber der

Mensch einmal recht erwärmt ist von der Liebe Gottes, dann läßt es ihm meistens keine Ruhe; es treibt ihn auch andere Menschen für Gott zu gewinnen.

Der h. Abraham hörte, daß auf dem Gebirg Libanon ein Dorf sei, wo alle Leute noch im Heidenthum sich befänden und ein höchst gottloses Leben führten. Der h. Abraham gedachte nun dahin zu gehen, ob er nicht mit der Gnade Gottes diese verdorbenen Menschen bekehren könnte. Hätte er aber gleich seine Absicht gezeigt, warum er komme, so wäre er von den Heiden getödtet oder fortgetrieben worden; auf keinen Fall hätten sie ihn gutwillig angehört. Deßwegen gab er sich den Anschein, als sei er ein Handelsmann und sei gekommen um Nüsse zusammenzukaufen, welche in jenem Dorf besonders viel gezogen wurden. Er nahm sich eine Wohnung, bezahlte den Hausmann im voraus, und verhielt sich daselbst still und ruhig. Allmählig getraute er sich seine Gebete mit etwas lauter Stimme zu verrichten.

Als dieses bemerkt wurde, so rottete sich alsbald das Volk zusammen; weil es böse verwilderte Leute waren, wollten sie durchaus kein christliches Zeichen im Dorf dulden. Es liefen Weib und Mann, Alt und Jung zu dem Haus, wo sich der h. Abraham aufhielt; und warfen zuerst Staub und Erde auf ihn. Da er aber geduldig dazu schwieg und sein Gebet fortsezte, so ergriffen sie ihn zulezt und wollten ihn zum Dorf hinaustreiben. Während solcher Auflauf war, kamen die Steuereinnehmer, und wendeten Zwang an, daß die Leute ihre Schuldigkeit entrichteten. Einige Bauern wurden gefänglich eingezogen, andere wurden schimpflich geschlagen, wie es in jenen Zeiten (400 nach Christi Geburt) üblich war.

Der h. Abraham aber ahmte den Heiland nach, der

am Kreuz für die sorgte und betete, welche ihn an's Kreuz geschlagen hatten; so achtete jener auch die Beleidigungen nicht, welche ihm die Einwohner des Dorfes zugefügt hatten, sondern flehte die Steuereinnehmer an, sie möchten doch menschlicher und gelinder verfahren. Diese sagten aber, nur wenn sich Bürgen stellten, würden sie sich zufrieden geben. Der h. Abraham übernahm nun die Bürgschaft und versprach, in wenigen Tagen hundert Goldstücke zu bezahlen.

Die Dorfleute aber, welche den h. Abraham kurz vorher so sehr verfolgt hatten, erstaunten höchlich über die Gutthätigkeit dieses Mannes, baten ihn um Verzeihung, und begehrten von ihm, den sie vertreiben hatten wollen, er möge ihr Ortsvorstand werden. Er begab sich nun in die benachbarte Stadt, wo er gute Bekannte hatte, entlehnte das versprochene Geld, kehrte dann in das Dorf zurück, und bezahlte am festgesezten Tage, wofür er sich verbürgt hatte.

Da sie nun sahen, wie eifrig und treu er sich um ihr Wohl annahm, bestanden sie noch stärker darauf, er müsse ihr Vorstand werden. Er willigte ein unter der Bedingung, daß sie eine Kirche bauen. Auf der Stelle waren sie dazu bereit, und führten ihn an verschiedene Stellen im Dorf, wo Jeder meinte, daß der beste Ort für eine Kirche sei. Abraham wählte den geeignetsten Platz aus; der Bau wurde alsbald angefangen und so eifrig betrieben, daß in kurzer Zeit das Dach aufgesezt werden konnte. Nachdem die Kirche vollendet war, begehrte Abraham, daß sie nun auch einen Priester kommen lassen müßten. Allein die Leute im Dorf erklärten, daß sie keinen Andern nehmen als ihn selbst, er solle ihr Vorgesezter und ihr Seelenhirt sein. Dieses Verlangen

brachte ihn dazu, nun die Priesterweihe anzunehmen. Er blieb dann drei Jahre bei ihnen, und gab ihnen Anleitung zu einem christlichen Sinn und Wandel.

Nach Verlauf dieser Zeit, als die Gemeinde in schönste Ordnung gebracht war, richtete der h. Abraham es ein, daß ein anderer Geistlicher seine Stelle übernahm, und er selbst zog sich wieder in sein Einsiedlerleben zurück.

Es gibt viele Christen, welche sehr gern Andere, besonders Weltmenschen bekehren möchten. Dieses Verlangen ist gut, und wer gleichgültig zusieht, wie Andere Gott verachten und dem Verderben zulaufen, der ist kein wahrer Christ, und wenn er auch Tag und Nacht in der Kirche beten, fasten und wachen würde. Allein selbst diejenigen, welche eifrig sind den Nebenmenschen zu bekehren, richten oft wenig oder nichts aus und werden nur ausgelacht, und zwar durch ihre eigene Schuld. — Sie meinen mit vielem Vorpredigen oder Bücherlesen könne man den Sünder erwecken. Allein so wenig der Todkranke gesund wird, wenn man ihm recht viel zu essen und zu trinken eingibt: so wenig kann ein Schwall von heilsamen Ermahnungen den verdorbenen Menschen bekehren. Was bei solchen Leuten am meisten wirkt, das hat sich gezeigt im Benehmen des Abraham. Hätte er den Einwohnern in dem verwilderten Dorfe vorreden wollen, so hätten sie ihn verhöhnt, verjagt oder mißhandelt; indem er ihnen aber die Schönheit des Christenthums durch die That gezeigt und ihnen Böses mit Gutem vergolten hat, das hat gewirkt, daß sie sich bekehrten.

Deßgleichen kannst du darauf zählen, daß du einen Menschen zur Umkehr viel eher bringen kannst durch dein Betragen, als durch deine Worte. Ich weiß von einem

Kranken, der ganz ungläubig in ein Spital gebracht wurde; der Geistliche daselbst war ein sehr frommer, eifriger Mann, aber sein Zureden war dem Kranken widerwärtig. Hingegen da er sah, wie die barmherzigen Schwestern Tag und Nacht nur aus Liebe zu Gott und den Menschen alle Mühe trugen, alle Geduld übten, keine Widerwärtigkeiten scheuten; und all ihre Arbeit so still thaten, wie Schutzengel still dem Menschen nachgehen: das war ihm eine unwiderstehliche Predigt und machte eine tiefe Wirkung auf ihn. Jezt glaubte er wieder an Christus, da er sah, was Christus in den Seinigen wirke. — Deßgleichen glaubten die Bergleute auf dem Libanon, als sie am h. Abraham sahen, was ein Christ sei. Und deßgleichen wirst du vielleicht auch das große Glück haben, deinen Nebenmenschen zu retten, wenn du ihm durch dein Betragen, durch lebendiges Christenthum, durch christliche Thaten eine stille Predigt hältst.

Trage recht viel Geduld mit seinen Unarten und widerwärtigen Betragen; sei ihm nicht lästig mit vielen Vorwürfen und Tadel; sei aufmerksam, wo du ihm einen Dienst oder Gefälligkeit erweisen kannst; zeig' dich nicht finster und trotzig gegen ihn, sondern sei freundlich und suche sein Herz zu gewinnen. Je sanfter und liebreicher du mit ihm umgehst, desto gewaltiger predigt ihm dein Benehmen. Und wenn du dabei zu guter Stunde bisweilen eine Erinnerung, eine Ermahnung und eine Bitte in wenigen Worten hinzufügst: da mag es wohl sein, daß allmählig die harte Rinde seines verfinsterten und erkälteten Gemüthes aufweicht, und Glaube und Liebe zu Gott anfängt sich zu regen. Wenn der Christ so gut und liebreich sich betragt gegen den Sünder, daß dieser den Christen anfangt zu lieben, so kommt er leicht dazu

auch den Lehrmeister des Christen, den Heiland, zu lieben.

Ich will nun zum Schluß noch beifügen, was man von dem weitern Lebenslauf des h. Abraham weiß.

Weil seine große Frömmigkeit und Güte allmählig bekannt wurde, so wählte man ihn zum Bischof in der Stadt Karrä. Auch hier stand es sehr schlimm; es war daselbst Götzendienerei und Lasterhaftigkeit ganz allgemein verbreitet. Dieses war nun ein wildes Feld, wo der h. Abraham mit großer Anstrengung und Ausdauer das Unkraut vertilgte und die Saat des Wortes Gottes und die Frucht christlichen Wandels und christlicher Werke anpflanzte. Während er aber mit Fasten und Wachen seinen Körper außerordentlich streng hielt, war er eben so wohlwollend und gastfreundlich gegen Andere. Wenn er Besuch bekam, so sezte er den Andern das Beste vor, was er an Speis und Trank aufbringen konnte, und bediente sie selbst an dem Tisch in liebreichster Weise. Wenn Prozesse vorkamen, bemühte er sich die Leute zu einem friedlichen Vergleich zu bringen u. s. w.

Der Ruf von der Heiligkeit des Bischofes Abraham verbreitete sich bis nach Constantinopel; und der Kaiser Theodosius wünschte ihn kennen zu lernen. Als der h. Abraham daselbst ankam, wurde er von der kaiserlichen Familie außerordentlich ehrenvoll aufgenommen. Er starb auch in der Hauptstadt 422 nach Christus, zuerst wollte der Kaiser daselbst seinen Leichnam in einer Kirche beisetzen lassen; da ihm aber gesagt wurde, daß der Leichnam des heiligen Hirten seiner Heerde gehöre, so wurde er nach Karrä geführt. Als der Zug in die Gegend seines ehemaligen Bisthumes kam, lief das Volk allenthalben zusammen. Die Leute mußten mit Gewalt abgehalten

werden, daß sie dem Todten nicht alle Kleider vom Leibe rissen, weil Jeder etwas von dem Heiligen haben wollte. Die einen sangen Psalmen, Andere wehklagten, Andere weinten, Andere priesen, wie er ihnen Vorstand, Hirt, Vater, Beistand und Versorger gewesen sei. Und gewiß hat Gott dem seligen Geiste des Abgeschiedenen geoffenbart, wie lieb er seiner Heerde gewesen, und wie reich und ewig die Früchte seines Wirkens sind; und schon diese Erkenntniß muß ihn unendlich mit Seligkeit erfüllen.

---

15. Hornung.

Die heilige Georgia.

Es ist sehr wenig, was man von dieser Heiligen weiß. Sie hat in Frankreich gelebt schon in den ersten Zeiten, als das Christenthum daselbst aufkam. Der berühmte Bischof Gregor von Tours hat schon vor 1200 eine Legende geschrieben über solche Heilige, die seine Landsleute waren. Daselbst heißt es von der h. Georgia:

„Es wird auch erzählt, daß in Arverna ein Mädchen gewesen ist fromm und Gott ergeben. Diese nahm ihren Aufenthalt auf dem Lande, um entfernt von dem Stadtvolk, ungestörter Gott Lob und Preis darzubringen. Tag für Tag aber war sie eifrig in Fasten und Beten. Deßhalb ist es geschehen, daß man sie nach ihrem Abscheiden von dieser Welt in den Tempel der Stadt brachte um begraben zu werden. Als aber die Todtenbahre aufgenommen und der Leichnam fortgetragen wurde, kam ein großer Schwarm von Tauben und flog darüber umher,

und folgte überall im Flug dem Leichnam nach, wohin er getragen wurde. Da der Leichenzug nun in dem Tempel angekommen war, sah man den ganzen Schwarm sich niedersetzen auf dem Dache der Kirche. Nachdem der heilige Leib sodann begraben war, flogen die Tauben auf zum Himmel. Sie ist daher nicht mit Unrecht Georgia genannt worden, weil sie ihre Seele durch geistliche Bearbeitung so angepflanzt hat, daß sie die sechzigfältige Frucht der Jungfrauschaft gewonnen, und bei ihrem Austritt aus diesem Leben mit himmlischer Leichenbegleitung geehrt wurde."

Der Name Georgia ist nämlich ein griechisches Wort und heißt: Landbau, gearbeitetes Ackerland. Es ist aber die ganze Welt ein großes Bilderbuch, in welchem Gott durch lebendige Gestalten gleichnißweise dasselbe darstellt, was sein heiliges Wort lehrt. Namentlich ist das Feld ein Gleichniß der menschlichen Seele, weßhalb der Heiland auch so oft seine Gleichnisse vom Landbau nimmt, und weßhalb der h. Gregor sagt, daß die h. Georgia mit Recht ihren Namen vom Ackerland getragen habe, weil sie ihre Seele schön und reich angepflanzt habe. Wir wollen diese Vergleichung genauer durchführen, denn es ist Viel daran zu lernen.

Damit Frucht gedeihe, ist nothwendig: ein geeigneter **Boden, Arbeit, Samen, rechte Witterung.**

Das Feld bringt von selbst kein Getreide, sondern nur Unkraut. Es muß angesäet werden, wenn es Getreide bringen soll. Aber auch selbst wenn es gehörig angepflanzt ist, erzeugt sich dennoch unter der guten Frucht Unkraut und Ungeziefer, weßhalb man fortwährend auf dessen Vertilgung bedacht sein muß. Deßgleichen wird der Mensch von selbst nicht zur Einsicht und Wahrheit über göttliche Dinge und Seelenangelegenheiten kommen;

und er wird nicht von selbst einen guten gottgefälligen Wandel führen; dieses wird nur geschehen, wenn er den Samen des Wortes Gottes aufsucht und willig in sein Herz aufnimmt. Aber auch selbst wenn man fleißig die Predigt besucht und in guten Büchern liest, wird dennoch immer wieder einiges Unkraut, böse Neigungen, unbesonnene Reden und tadelnswerthe Gewohnheiten aufsprießen. Solche muß man niemals lange fort wuchern lassen, sondern immer wieder in kürzern Zeitfristen durch eine rechte Beicht austilgen.

Die Arbeit nüzt nicht viel, wenn ganz schlechte Witterung ist; und gute Witterung nüzt nicht viel, wenn das Feld nicht bearbeitet wird. Deßgleichen kann der Mensch nicht die gute Frucht eines gottgefälligen Lebens und gottgefälliger Werke gewinnen lediglich dadurch, daß er sich anstrengt und ernstliche Vorsätze macht; er braucht den Segen des Himmels dazu. Daher handeln die Menschen ganz verkehrt, welche sich bessern wollen, aber dabei nicht auch viel beten und öfters die h. Sacramente gebrauchen wollen. Denn gerade durch Gebet und die h. Sacramente ergießt sich der Regen und Sonnenschein der göttlichen Gnade über die Seele, ohne das nichts in der Seele gedeihen kann. — Hingegen eben so thöricht handeln die Menschen, welche sich nur auf die Gnade Gottes verlassen und sich nicht anstrengen, ihre bösen Gewohnheiten abzulegen und sündhafte Neigungen zu unterdrücken. Deßhalb schreibt der Apostel Paulus im Briefe an die Philipper 2, 13. **„Denn Gott ist es, der in euch wirket das Wollen und das Vollbringen nach Wohlgefallen.“** Und gerade in dem Vers vorher 12 sagt er: **„Wirket mit Furcht und Zittern euer Heil.“**

Die Früchte schießen nicht plötzlich aus der Erde auf, sondern langsam keimt und wachst und reift die Pflanze. So geht es auch mit der Seele. Daher sagt der Heiland Mark. 4: „Es ist mit dem Reiche Gottes, wie wenn einer Samen auf das Land wirft. Er schläft und steht wieder auf, die Nacht und am Tage; und der Same keimt und schießt auf, er weiß selbst nicht wie? Denn die Erde trägt von selbst ihre Frucht; zuerst das Grasartige, dann den Halm mit der Aehre; zuletzt das volle Getreide in der Aehre." Manche Menschen, die einen guten Willen haben, werden oft kleinmüthig, wenn sie nicht alsbald große Fortschritte an sich sehen und gleich so gut sind, wie sie sein möchten. Allein wie Gott in der Natur eingerichtet hat, daß Alles nur allmählig wachst und reift, so hat er es auch in unserer Seele eingerichtet; wir können nicht auf einmal vollkommen werden. Wie deßhalb Gott mit uns Geduld hat, so sollen wir auch selbst mit uns Geduld haben, und nicht alsbald kleinmüthig werden und glauben, es sei Alles umsonst, wenn wir nicht schnell vollkommen werden. Unter schlimmen Umständen, z. B. wenn Jemand im Soldatenstand einen Feldzug machen muß, oder einen sehr schlimmen unruhigen Dienst hat, etwa in einem Wirthshaus, ist oft schon viel gewonnen, wenn man zwar in keinem Stück besser, aber doch auch nicht schlimmer wird. Es verhält sich hier gleichfalls wieder wie auf dem Feld. Wenn im Spätjahr das Winterkorn eingesäet ist, und die Saat angefangen hat, aufzugehen, so kommt der Winter. Hier sollte man nun meinen, sei es um die junge Pflanzung geschehen. Allein gemeiniglich ruht sie unbeschädigt unter dem Schnee; und wenn das Frühjahr den Frost wegnimmt, fängt die Saat nach monatelangem Stillstand wieder an zu wachsen. So

kann auch bei dir und bei den Deinigen in Zeiten der Unruhe und Verwirrung das Gute wie verschüttet zu sein scheinen, und doch später bei bessern Umständen wieder fröhlich gedeihen.

Wenn es aber lange Zeit und viele gute Tage braucht, damit die Frucht gedeiht und reif wird: so braucht es nur eine einzige Ueberschwemmung, einen Hagelschlag oder Wildschweine, oder in Kriegszeiten eine überbrausende Schlacht, um die reife oder bald reife Saat in einer Viertelstunde zu Grund zu richten. So wird auch in kürzester Zeit durch eine Todsünde das Gute zerstört, was man in ganzen Jahren allmählig gelernt, gewöhnt und geübt hat. Aber es ist hier ein Unterschied. Ueberschwemmung, Schlossenwetter und Kriegsgetümmel kann der Landmann mit aller Sorg und Mühe nicht abwehren. Hingegen die Zerstörung des Guten was im Menschen gediehen ist, kann man abwehren durch Wachsamkeit, Gebet und würdigen Gebrauch der h. Sakramente. Darum hat uns auch der Herr gelehrt täglich zu beten: **„Führe uns nicht in Versuchung.“**

Im Frühjahr ergeht über die junge Saat gemeiniglich viel Regen, Wind und Schneegestöber; und im Sommer brennt die Sonne heiß auf das Kornfeld herab. Beides ist nothwendig, wenn es zu einer guten reifen Aernte kommen soll. Bei stets gemäßigtem Wetter würde weniger gedeihen; das viele Wasser muß den Boden satt tränken, damit die junge Pflanze viel Nahrung daraus saugen kann; und die Sommerhitze muß die viele Feuchtigkeit der Pflanze wieder austrocknen und das Mehlartige auskochen. So ist es wieder im Christenleben. Soll aus dem Menschen etwas Rechtes werden, so müssen gemeiniglich Leiden über ihn kommen, Leiden in der Jugend und

Leiden im Alter, nur jedesmal wieder Andere. Darum heißt es im Brief an die Hebräer 12: „**Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und schlägt einen Jeden, den er als Kind annimmt.**“

Wenn das Korn einmal abgemäht ist, kann es nicht mehr wachsen und reifer werden, hat aber auch nichts mehr von schlechter Witterung zu fürchten. Hingegen wird es getrocknet, es wird von Unkraut ausgesondert, es wird ausgedroschen, d. h. von dem Halm und der Spreu getrennt, und dann vom Mühlstein zermalen, in Wasser und Sauerteig und Feuer zu Brod gemacht. Das ist wieder ein Abbild dessen, wie es mit dem Menschen geht. So lange du lebst, hast du Gelegenheit und steht es in deiner Macht, deine Seele zu vervollkommnen und dir Verdienste zu erwerben. Wie du aber stirbst, bist du abgeschnitten von der Erde; was du im Erdenleben für die Seele gewonnen hast, bleibt dir; aber was du versäumt hast, kannst du nicht mehr nachholen. Hingegen geschieht Anderes. Gute Frucht und Unkraut werden gesondert; jenseits sind die bösen und guten Seelen nicht beisammen, wie hier auf Erden. Und von dir selbst wird Vieles abgesondert, was dir nur gegeben war für das irdische Leben und jenseits nicht brauchbar ist; und noch mehr muß das abgesondert werden, was dir an Fehlerhaftem und Sündhaftem noch anklebt, und solches mag oft mit schweren Schmerzen verbunden sein, wie der Apostel im ersten Brief an die Korinther 15. andeutet, wo er von einer Feuerprobe spricht, und von solchen, die zwar mit Jesus Christus im lebendigen Verband geblieben, deren Werke aber nicht alle tadellos waren: „**Er selbst wird wohl noch gerettet werden, doch nur wie durch Feuer.**“

16. Hornung.

Der heilige Onesimus.

Es ist seltsam, wie Menschen, die sich Christen nennen, Andere gering achten können, weil diese arm oder in niederm Stande leben. Unser Heiland Jesus Christus ist ja auch so arm gewesen, daß er gesagt hat: „die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht so viel, wohin er sein Haupt legen kann." Und es heißt von ihm in der h. Schrift Phil. 2.: „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an." Wer seinen Nebenmenschen verachtet, weil dieser kein Geld, keine hübsche Kleider, kein eigenes Haus hat, und arbeiten muß um sich sein tägliches Brod zu verdienen, der hat keinen Funken von Christi Geist in sich. Einem solchen hochmüthigen Weltmenschen muß es einmal ein schrecklicher Zustand sein, wenn dort mancher arme geringe Dienstbot geehrt und erhöht von Gott wird, während er der Vornehme und Reiche verachtet und zurückgestoßen bleibt, und wenn er in solche Noth kommt, daß er bei jenem bettelt, der früher sein Knecht war, wie der reiche Prasser bei dem armen Lazarus um einen Tropfen Wasser gebettelt hat.

Eben so schlimm und in gewisser Beziehung noch bösartiger ist es aber, seinen Nebenmenschen verachten und verdammen, weil er offenbar ein großer Sünder ist. Du weißt ja nicht, was noch aus ihm wird, und was noch aus dir wird. Du kannst noch in größere Sünden fallen, und er kann sich bekehren und noch ein Heiliger werden. Ein Apostel ist verzweifelt und hat sich gehenkt, und ein an's Kreuz gehenkter Verbrecher kam zum Heiland in das Paradies. Hat Jemand schwer gesündigt, so bete für

ihn und gib dir Mühe, ihn Gott zurückzuführen, dieß ist ein wahrhaft christliches Werk; denn Christus hat ja auf Erden nichts anderes gethan, als gesucht und zurückgeführt, was verloren war.

Ganz besonders schön und klar erscheint in der Geschichte des Heiligen vom heutigen Tag, wie Gottes Geist in den Menschen, welche sich von ihm leiten lassen, über den Niedergestellten und Sündhaften sich erbarmt, und wie herrlich oft die Frucht eines solchen Erbarmens ist.

Zur Zeit der Apostel lebte in der Stadt Kolossä ein reicher Mann, Namens Philemon, welcher sich durch Paulus zum Christenthum bekehren hatte lassen. Damals aber hatte man fast überall Sklaven statt Dienstboten, wie es auch jetzt noch bei den Türken und in manchen Theilen von Amerika ist. Die Sklaven bekommen keinen Lohn, und wurden gerade so gekauft und verkauft und oft auch behandelt wie das Thier im Stall. Philemon hatte auch einen Sklaven Namens Onesimus; dieser war aber ein Taugenichts, der seinen Dienst schlecht führte, seinen Herrn bestahl und zuletzt heimlich davon ging. Er kam auf seiner Flucht nach Rom und begegnete hier dem Apostel Paulus.

So groß und wichtig nun auch die Arbeiten des Apostels Paulus für Bekehrung ganzer Völkerschaften waren, so war ihm doch der arme Sünder Onesimus nicht zu gering, sondern er gab ihm Unterricht im Christenthum, bekehrte und taufte ihn. Hierauf schickte der Apostel ihn zu seinem Herrn Philemon nach Kolossä zurück mit einem Brief an denselben, welcher in die h. Schrift aufgenommen ist.

Nachdem Paulus in diesem Briefe den Philemon gegrüßt und gelobt hat wegen seinem lebendigen Glauben und

der Liebe, die er an Andern ausübe, fährt er fort: „Ich bitte dich für meinen Sohn Onesimus, den ich in meiner Gefangenschaft erzeugt habe, und jetzt zurücksende. Nimm ihn, das ist mein Herz, auf. Ich hätte ihn gern bei mir behalten, damit er in deinem Namen mich bediene in der Gefangenschaft um des Evangeliums willen. Aber ohne dein Gutbefinden wollte ich nichts thun, damit deine Gutthat nicht gleichsam erzwungen sei, sondern freiwillig. Wenn du mir Freund bist, so nimm ihn auf wie mich. Wenn er dir geschadet hat, oder dir etwas schuldig ist, so rechne solches mir auf. Ich Paulus habe es mit meiner Hand unterschrieben, ich werde es bezahlen; ich will nicht sagen, daß du dich selber mir schuldig bist. Ja Bruder, das möchte ich an dir gewinnen im Herrn, erfreue mein Herz in Christus. Im Vertrauen auf deinen Gehorsam habe ich dir geschrieben, ich weiß, daß du noch darüber thust, als ich sage."

Was Paulus gebittet und gehofft hatte, that Philemon. Da der entlaufene Sklave Onesimus mit dem Briefe des Apostels in Kolossä ankam, wurde er in keiner Weise von Philemon gestraft, sondern bekam seine Freilassung aus der Sklaverei, und wurde wieder zu Paulus nach Rom geschickt, um denselben, da er damals schon 63 Jahre alt und immer noch gefangen war, zu bedienen. Aus einem untreuen Sklaven war aber Onesimus durch die Lehre und Gnade des Heilandes ein so guter zuverläßiger Christ geworden, daß ihn Paulus sogar zum Diakon weihte, wozu die Apostel nur die besten und frömmsten Gläubigen auswählten. Als Paulus seinen Brief an die Kolosser schrieb, schickte er wieder den Onesimus dahin, um den Brief zu überbringen.

Einige Berichte sagen nun über das fernere Leben

von dem Onesimus, daß er nach Spanien geschickt worden sei, um daselbst das Evangelium zu predigen. Als er von hier wieder nach Asien zurückgekehrt war, sei er zum Bischof von Ephesus geweiht worden, wo früher Timotheus Bischof gewesen war. Zuletzt sei er als eifriger Christ und Bischof nach Rom gefangen geführt, und daselbst gesteinigt worden.

Das verworfenste verachtetste Geschöpf im Alterthum war ein Sklave, und gar ein Sklave, welcher gestohlen hatte und davon gelaufen war. Und dennoch sehen wir in der Geschichte von Onesimus, daß ein solcher armseliger Mensch Gott gut genug war, um ihn zu erhöhen zu dem Höchsten, was man vor Gott auf Erden erreichen kann. Gott bewirkte, daß Onesimus bekehrt wurde, ein christliches Leben führte, die christliche Religion unter den Heiden verbreitete, Bischof wurde, als Märtyrer starb und nun als Heiliger verehrt wird. Und weil Paulus und Philemon auch den Geist Gottes in sich hatten, so zeigten sie auch solche wohlwollende Gesinnung gegen Onesimus, und Gott brauchte sie als Gehülfen bei den Gnaden, die er dem Onesimus zuwandte.

Sieh nun, das ist gerade das vornehmste und edelste Benehmen, wenn man höher gestellt ist, daß man Gott nachahmt, daß man also an verachteten und verkommenen Menschen recht viel Barmherzigkeit übt. Einen Sünder aus seinem Sündenleben erheben, einen rohen unwissenden Menschen unterrichten und bilden, einer von der Welt zurückgesetzten Seele wieder Muth machen und sich um sie annehmen, geringe Herkunft und Stand an Andern nicht verachten, sondern freundlich mit ihnen umgehen, das heißt Gott nachahmen, der auch am liebsten zu den Niedrigen sich wendet, und der das glimmende Docht nicht löscht,

und das geknickte Rohr nicht bricht. Und so finden wir es bei allen Heiligen, daß wenn sie auch in hohem Stand vor der Welt waren, ganz besonders gut und liebreich waren gegen Arme, Verachtete und Sünder. Wer aber hochfahrend ist und meint, der Bauer und der Dienstbot und der arme Kranke und der Gefangene seien zu gering, als daß er sie als seines gleichen betrachten dürfe: der hat nicht Christi Geist, sondern den Geist des Widersachers, des Engels, der aus Hoffart ein Teufel geworden ist. Wessen Geist aber in dir ist, dem wirst du am Ende zugesprochen und gehörst ihm an in Ewigkeit.

---

17. Hornung.

Der heilige Silvinus.

Dieser lebte 700 Jahre nach Christus und war gebürtig aus einem vornehmen Geschlecht zu Toulouse in Frankreich. Er hatte sich schon versprochen mit einem Mädchen um sie zur Frau zu nehmen, faßte aber später den Entschluß, auf die Ehe zu verzichten, um mit reinem Geist und Körper dem Heiland nachzufolgen, eingedenk der Worte des Evangeliums: „Jeder, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib um meines Namens Willen aufgibt, wird es hundertfach empfangen und das ewige Leben besitzen."

Silvinus begab sich dann in die Niederlande (Belgien), wo er viel Volk zu Gott führte. Denn die Leute daselbst waren zum Theil ohne Christenthum; er predigte ihnen aber den lebendigen Gott, theils durch das Wort der Lehre, theils durch das Beispiel eines erbaulichen Wandels.

Da nun der Glaube in diesem Lande zunahm, wurde Silvinus von Allen wie ein Vater geliebt und wie ein Fürst verehrt; und zwar mit Recht, denn er übertraf fast alle Zeitgenossen an Demuth und Heiligkeit und guten Werken. Er war freigebig gegen Jederman, einsichtsvoll in der Lehre, demüthig im Gottesdienst, angenehm im Aussehen, heiter im Gesicht, arm in der Kleidung, reich im Herrn. Zuerst schaute er auf sich selbst und wies sich zurecht, wenn er etwas zu tadeln fand, dann wurde er aber auch nicht müde, täglich Andere durch Lehre und Ermahnung auf den guten Weg zu führen.

Besonders aber nahm er Fremde und Reisende gleichsam wie den Herrn selbst in seiner kleinen Wohnung auf, wusch ihnen die Füße (welcher Liebesdienst damals noch gebräuchlich war) gab ihnen zu essen so gut er es aufbringen konnte, und schenkte ihnen zuweilen noch einen Theil seiner Kleider. Er glaubte an die Worte des Herrn: „was ihr dem Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan;“ und folgte auch darin dem Heiland nach, welcher selbst reich für uns arm werden wollte. Was er im Vermögen hatte, gab er ohne Verzug den Armen und machte sich nicht die geringste Sorge für sein eigenes Auskommen. Er hielt sich genau an das Wort Gottes, wo es heißt: (Matth. 6, 34) „Sorget nicht für den folgenden Tag; der folgende Tag wird schon für sich seine Sorge haben. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.“ Er verachtete die Welt, und sah Alles für hinfällig und vergänglich an; dafür liebte er Gott von ganzem Herzen, und trachtete aus allen Kräften das ewige Leben zu gewinnen.

In seiner frommen Demuth machte er Wallfahrten an verschiedene Orte, wo Heilige verehrt wurden, um

ihre Fürbitten anzurufen, indem er der Ansicht war, daß er durch sich allein die Seligkeit nicht erringen könne, sondern auch die Gebeteshülfe der Heiligen brauche. Er machte selbst die große und beschwerliche Reise in das heilige Land, und besuchte die Orte, wo unser Heiland gelebt und gelitten hat, und kehrte dann, als er auf diese Weise seinen größten Herzenswunsch auf Erden erlangt hatte, wieder zurück. Bei den vielen Gefahren einer solchen weiten Reise zu Wasser und zu Land hatte der h. Silvinus nicht die geringste Furcht, und Gottes Engel geleitete ihn auch allenthalben, so daß er überall ohne Gefährde durchkam.

Der das Leben des h. Silvin geschrieben hat, fährt fort und sagt: Es war aber dieser Mann ein Vater der Waisen, ein Beistand der Wittwen, ein Schützer der Jungfrauen, die Zierde der Mönche, ein Friedensstifter, klug in der Rede, heilig im Werke; denn was er mit dem Munde predigte, zeigte er vorerst durch sein Beispiel. Alles, was er hatte, weihte er dem Herrn, und was er Gutes that, schrieb er nicht seinen Verdiensten zu, sondern der Barmherzigkeit Gottes. Er erbaute auch zur Ehre des allmächtigen Gottes und seines heiligen Namens zwei Kirchen, entweder aus seinem angeerbten Vermögen oder durch Beiträge frommer Leute.

Er war aber zugleich ein Mann von großer Enthaltsamkeit; er aß Jahre lang kein Brod, sondern nur Gemüsse und Früchte. Seine Kleidung war einfach, arm und rauh; er wollte nicht zu denen gehören, von welchen der Herr sagt: „siehe, die in weichliche Kleider sich kleiden, sind in den Palästen der Könige.“ Statt aber in einem Bette schlief er auf bloßer Erde oder auf einem Brett.

Als Silvinus nach einem so heiligen Leben krank wurde, ließ er keineswegs nach im Lobe seines Schöpfers, und ermahnte unermüdet Alle, die zu ihm kamen, sie möchten immer eingedenk sein, des Tages ihres Todes, jede Sünde fliehen, und den Weg, der zum Leben führt, wandeln. Am Charsamstag Abend sah er die Engel des Herrn herankommen; und indem er einige Zeit diese herrliche Erscheinung betrachtete, rief er laut zu den Umstehenden: „sehet, die Engel Gottes bei uns! Sehet, die Engel Gottes bei uns!" Und da er so gesprochen hatte, gab er den Geist auf.

Der Tod des h. Silvinus erinnert mich durch den Gegensatz an den Tod eines Mannes, den ich gekannt habe. Dieser hatte auch vor seinem Sterben, und zwar auch in der Nacht vom Charsamstag auf den Ostertag, eine Erscheinung; es kam ihm vor, der Teufel stehe vor seinem Bett, und er sagte zu seiner Tochter: „der Schwarze steht vor mir!" Statt Gott zu loben in seiner Krankheit, wie der h. Silvinus, war sein tägliches Gebet das Fluchen; und statt von religiösen Dingen zu sprechen, waren ihm diese langweilig, und er redete nur von Angelegenheiten des Erwerbes, obschon er den Tod vor Augen hatte. Der Grund seines unglückseligen Seelenzustandes und bösen Todes war fast ganz allein eine festgesessene **Habsucht.**

Es ist aber die Habsucht ein Laster, von welchem die meisten Menschen in reiferen Jahren mehr oder weniger angesteckt sind. Aber daran ist besonders zu verwundern, wie höchst selten ein Mensch dieses an sich erkennt, es beichtet und sich bemüht, dagegen zu kämpfen. Du darfst keineswegs glauben, nur der sei habsüchtig, welcher stiehlt oder betrügt um einen Gewinn zu machen, sondern jeder

Mensch ist habsüchtig, welchem das Zeitliche mehr angelegen ist, als Gott. Wenn du also an Sonn- und Feiertagen arbeitest um Geld zu verdienen, aber den Gottesdienst versäumst um einem Geschäft nachzugehen, so bist du habsüchtig. Wenn du dein tägliches Gebet oft unterlassest, um schneller an die Arbeit zu kommen, und wenn du auch bei der Arbeit gemeiniglich nie an Gott denkst, so bist du habsüchtig. — Wenn du bei deinem Gewerb lügst, oder deinem Gewerbsgenossen seines Verdienstes wegen mißgünstig bist, oder du dich den gesetzlichen Abgaben zu entziehen suchest, z. B. dem Zoll, Accis, so bist du habsüchtig. — Wenn dir ein zeitlicher Schaden mehr Sorge und Kummer macht, als wenn du eine größere Sünde gethan hast, und wenn du bei weitem mehr bemüht bist, deinen Kindern viel Vermögen zu erwerben, als sie recht christlich zu erziehen, so bist du habsüchtig. — Wenn du den reichen Mann mehr achtest und Rücksicht auf ihn nimmst, sei er sonst noch so verdorben, als den tugendhaften Taglöhner, so bist du habsüchtig.

Die Habsucht wird aber in der h. Schrift dem Götzendienst gleichgestellt, weil der Habsüchtige das Geld oder das zeitliche Gut zu seinem Gott gemacht hat, den er anbetet, an den er am meisten denkt, den er um keinen Preis verlieren will, und den er liebt von ganzem Herzen und ganzer Seele und aus allen Kräften. Du tröstest dich umsonst mit der Ausrede, daß du ja auch betest und am Sonntag in die Kirche gehest. So haben auch die Juden den wahren Gott angebetet, aber zu gleicher Zeit oft noch falsche Götzen dazu gehabt. Gott hat aber gesprochen: **„Du sollst keine fremde Götter neben mir haben.“**

Wohin zuletzt die Habsucht führt, hat man an Judas

gesehen und ließ sich ahnen bei dem Tod des Mannes, von dem ich erzählte.

Wir wollen aber jetzt wieder zu dem h. Silvinus zurückkehren. In seinem Leben findet man die wahrhaft besten Mittel gegen die allgemeine Weltkrankheit der Habsucht.

Die Habsucht kommt nämlich daher, weil der Mensch ein sinnliches Wohlleben führen, daher mehr haben will, als nothwendig ist, und weil der Mensch selbst im Nothwendigen kein Vertrauen auf Gott hat. Bei einer Lebensweise, wie sie der h. Silvinus geführt hat, mag man sich wohl denken, daß Keiner in Versuchung kommen wird, habsüchtig zu sein. Nun wird zwar von dir nicht verlangt, du sollest wie jener kein Brod essen, auf dem Boden schlafen und ganz schlechte Kleider tragen: aber viele tausend Menschen hätten nicht nothwendig, so sehr nach Erwerb zu laufen und zu rennen, wenn sie sich und ihre Familie in Kleidung, Wohnung, Essen und Trinken und Vergnügungen auf das Nothwendige einschränken wollten. Freilich wenn man bei mittelmäßigem Vermögen den Reichen nachmachen will, und im niedersten Stande den Mittelleuten gleichkommen will: dann muß man sich der Habsucht ergeben, und wird selbst Lügen und Unredlichkeiten sich zu Schulden kommen lassen, wenn Gelegenheit ist, dadurch etwas zu erwerben.

Nun mag Mancher sagen: „Es kommt mir niemals in den Sinn, reich zu werden und üppig zu leben; aber wenn man eine große Familie hat, wenig Verdienst und eine bedeutende Schuldenlast, so kann man nicht anders, als man muß sich schwere Sorgen und auf jede Weise sich bemühen, etwas zu verdienen." Und doch ist dieses nicht wahr.

Der Gott, welcher die Menschen erschaffen hat, hat auch Sorge und Veranstaltung getroffen, daß sie ihr tägliches Brod bekommen. Aber die Menschen sollen nur auch auf Gott vertrauen, und nicht meinen, sie selber und ihre Sorgen müßten Alles allein thun. Manchen Menschen läßt Gott nur deßwegen in Bedrängniß und Elend kommen, weil er überall um Hülfe sucht, nur bei Gott nicht. Der h. Silvinus war ohne alle Sorge um sein Auskommen, wenn er auch gerade Alles hergeschenkt hatte; und litt niemals Noth, weil er ruhig auf Gott vertraute. Wenn hingegen ein Familienvater meint, er müsse am Sonntag arbeiten, er müsse lügen, er müsse Holz freveln, er müsse seine Kinder in Bettel schicken oder in Dienste geben, wo sie nur Schlechtes vor Augen haben, um sein Auskommen zu finden: der kündet Gott auf; er hofft und will nichts von Gott, sondern er will sich selber helfen und zwar gerade auf eine Weise, wie es Gott verboten hat. Da ist freilich kein Vertrauen zu Gott, und da muß die Habsucht das Herz immer mehr umstricken und in die Gewalt des Teufels bringen. Nimm dir daher wohl den Ausspruch des Apostels Paulus zu Herzen 1 Tim. 6. 6. **„Es ist ein großer Gewinn die Gottseligkeit mit Genügsamkeit. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; offenbar können wir auch nichts hinaustragen. Haben wir Nahrung und Bedeckung, so lasset uns damit begnügen. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick des Teufels, und viele unvernünftige und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang stürzen. Denn eine Wurzel aller Uebel ist die Habsucht.“**

18. Hornung.

Der heilige Leo.

Zu den vielfältigen Versuchungen und Fallstricken, in welche die Habsucht bringt, gehört besonders auch die Lüge. Der Habsüchtige macht sich in der Regel kein Gewissen daraus zu lügen, wenn es ihm einen zeitlichen Vortheil bringen oder vor einem Verlust bewahren kann. Die Lüge gesellt sich aber nicht nur zu der Habsucht, sondern zu jedem Laster. Es lügt Jeder, der irgend einer Leidenschaft ergeben ist. Der eitle und hochmüthige Mensch lügt, um sich selbst zu rühmen; der Feindselige lügt um sein eigenes Benehmen zu beschönigen und den Feind herabzusetzen; der Träge lügt, um einen unangenehmen Auftrag abzulehnen; der Verbrecher lügt, um sich der Strafe zu entziehen. Es lügen überhaupt beinahe alle Menschen, welche nicht wiedergeboren sind aus dem h. Geist; nur wer ein wahrer Christ ist, auf dessen Wort kann man sich unter allen Umständen verlassen, wie wenn er einen Eid geschworen hätte.

Die Wahrheit und anderseits die Lüge hat aber viel mehr auf sich, als die Welt gewöhnlich meint. Gott wird in der h. Schrift die Wahrheit genannt, und der Teufel der Vater der Lüge. Wen man aber nachahmt, dem gehört man im Leben, und zu dem kommt man im Tod. Bleibst du stets bei der Wahrheit in deinen Reden, so ist dieses ein Zeichen, daß Gottes Geist in dir wohnt, und du wirst zu Gott kommen. Gehest du mit Lügen um, so hast du dem Teufel Herrschaft in deiner Seele gegeben, und wenn dieß so bleibt, so kommst du in seine volle Gewalt nach dem Tod. Entschuldige dich niemals damit,

daß deine Lüge Niemanden etwas geschadet hat. Sie hat auf jeden Fall Jemanden sehr viel geschadet, nämlich dir selbst; durch jede Lüge bekommt die Seele einen neuen Brandflecken der Hölle. Der Christ lügt nicht vorsätzlich, wenn er auch damit die ganze Welt gewinnen, oder sein Leben retten, oder den größten Nutzen stiften könnte; denn jede Lüge ist eine Sünde, und mit einer Sünde dient man jedesmal dem Teufel.

Wie die, welche Christi Geist haben, lieber Alles aufopfern und Alles dulden, als eine Lüge zu sagen, das hat man in großer Herrlichkeit gesehen an vielen tausend Märtyrern, insbesondere auch an dem Märtyrer des heutigen Tages, an dem h. Leo.

Dieser lebte zu den Zeiten in Asien, wo damals fortwährend Verfolgungen gegen die Christen ausbrachen. Er hatte selbst einen Freund gehabt, Namens Paregor, welcher den Märtyrtod erlitten hatte. Einmal geschah es, daß ein heidnisches Fest gefeiert wurde, wo der Statthalter auch die Christen zwingen wollte mitzumachen. Statt aber dem heidnischen Götzen Ehre zu erweisen, ging Leo an das Grab seines Freundes, um in Andacht hier während des Festes zu verweilen. Er mußte dabei über den Platz gehen, wo die Heiden ihr Götzenfest hielten. Da er aber nicht im Geringsten sich verstellte oder zu verbergen suchte, so sahen Alle schon an der Kleidung, am Gesicht und an seinem Vorübergehen, daß er keinen Theil nehme an ihrer Feier, und ein Christ sein müsse. Dennoch wurde er diesmal nicht angehalten.

Da er an dem Grabe des h. Paregor nach Gewohnheit sein Gebet verrichtet hatte, kehrte er nach Haus zurück, und auch hier noch beschäftigte sich sein Geist mit den Thaten und dem Märtyrtod seines Freundes. In

solchen Gedanken überfiel ihn der Schlaf, und er sah im Traum ein heftiges Ungewitter und einen wilden Wasserstrom, in dessen Mitte der h. Paregor stand; er selber aber lief durch die Fluthen zu seinem Freund, vereinigte sich mit ihm, und dann schritten sie gemeinschaftlich durch das Wasser, ohne daß sie davon fortgerissen wurden. Der h. Leo hielt diesen Traum für eine Vorbedeutung, daß er auch durch den Martyrtod mit seinem Freunde Paregor vereinigt werde.

Er fuhr sodann fort, das Grab seines treuen Genossen zu besuchen und scheute sich nicht, gewöhnlich über den großen Platz vor dem heidnischen Tempel vorüber zu gehen. Da er einmal viele Kerzen hier angezündet sah zu Ehren des Götzen, wollte er seinen Abscheu vor solcher Abgötterei offen an den Tag legen. Er riß die Kerzen herab, trat mit den Füßen darauf und sprach: „wenn ihr glaubt, daß eure Götter Kräfte haben, so sollen sie sich selbst wehren." — Man kann sich denken, welcher Lärm und Wuth darüber bei den Heiden entstand. Der h. Leo wurde ergriffen und vor den Statthalter geführt. Dieser sprach zu ihm: „es scheint, o Greis, du kennst die Kräfte der himmlischrn Götter nicht, daß du ihre Verehrung gestört hast." — Der h. Leo erwiederte: „du redest von vielen Göttern; in Wahrheit gibt es nur einen einzigen Gott, der alleinige Herr über Himmel und Erde. Die Götzen von Stein oder Holz wissen nichts von den Wachskerzen, die man vor ihnen anzündet. Würdest du den wahren Gott erkennen, so ehrtest du nicht sinnlosen Stoff, welchem die Menschen eine Form gegeben haben." — Der Statthalter sprach: „du willst das Christenthum lehren, statt dich über das Verbrechen zu verantworten, das du begangen hast. Wenn du übrigens jetzt

die Götter anerkennen willst, so kannst du noch der verdienten Strafe entgehen." — Der h. Leo antwortete: „ich bin ein Christ und habe in mir die apostolischen Vorschriften, denen ich gehorche. Willst du mich deßhalb strafen, so thue es; ich fürchte die ärgste Qual nicht; denn durch solche Qualen wird das ewige Leben gewonnen, wie die heilige Schrift sagt, daß der Weg, welcher zum ewigen Leben führt, eng und schmahl sei." — Der Statthalter sprach: „wenn du selbst gestehest, daß der Weg bei euch eng und schmahl ist, so geh' auf unsern, welcher breit und besser ist." — Der h. Leo erwiederte: „ich heiße unsern Weg nicht eng, als hätten nicht alle Platz, welche darauf gehen wollen, sondern deßwegen, weil man darauf Bedrängniß und Verfolgung zu dulden hat; und denen, welche noch keine Uebung haben, sind die verschiedenen Tugenden, welche gefordert werden, beschwerlich."

Die Heiden und Juden, welche diesen Reden zuhörten, riefen dem Statthalter zu, er solle den Leo nicht weiter reden lassen. Der Statthalter aber erklärte: „ich gebe ihm Vollmacht frei zu reden, und biete ihm meine Freundschaft an, wenn er den Göttern sich unterwirft." — Der h. Leo sagte darauf: „du weißt, was ich gesagt habe, ich kann niemals Götter anbeten, die nichts sind." —

Darüber gerieth der Statthalter in Zorn, und ließ den h. Leo furchtbar geißeln, und sagte während dessen: „was dir jezt angethan wird, ist noch gering gegen das, was erst noch kommen wird. Gehorche mir daher lieber, und thue den Göttern vorgeschriebener Weise ihre Ehre an." — Der h. Leo antwortete: „o Richter, was ich dir gesagt habe, sage ich wieder, deine Götter sind nichts, und ich werde ihnen nimmermehr opfern." — Darauf sagte der Statthalter: „sprich nur die einzigen Worte:

Groß sind die Götter, dann lasse ich dich frei; ich nehme Rücksicht auf dein graues Haar." — Der h. Leo sprach: „ja sie sind wirklich groß und dazu gemacht um alle Seelen zu Grund zu richten, welche an sie glauben."

Der Statthalter drohte nun voll Zorn: „ich werde dich über Kieselsteine zu todtschleifen lassen, wenn du nicht bekennst, daß die Götter die Erhalter der Welt sind." Da hierauf der h. Leo wieder mit bestimmten Worten sich weigerte, und das zusammengelaufene Volk immer wilder wurde, so sprach der Statthalter das Urtheil, Leo solle an den Füßen angebunden zum Richtplatz hinausgeschleift werden. Solches geschah auf höchst grausame Weise, so daß, während er am Boden geschleift wurde, die Leute noch auf ihn schlugen. Am Richtplatz dankte er noch Gott für die Gnade, daß er seine Sünden durch den Martyrtod büßen dürfe, und betete, daß auch seine Mörder noch zur Erkenntniß gelangen möchten, da Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und gerettet werde.

Als der h. Leo todt war, warfen die Henkersknechte den Leichnam von einem Felsen in eine Schlucht hinab. Man erwartete, daß er ganz zerschmettert in der Tiefe liegen werde; allein man fand den Leib fast ganz unversehrt und das Anlitz freundlich, wie bei einem Schlafenden, der einen schönen Traum hat.

Die Christen nahmen den Leichnam des heiligen Märtyrers, lobten und dankten Gott, daß er ihm eine so herrliche Standhaftigkeit verliehen habe, und beteten, daß sie auch einmal zu ihm in den Himmel aufgenommen werden.

Und nun Leser urtheile selbst, ob du einmal zu diesem und zu andern Märtyrern in den Himmel aufgenommen

werden kannst, wenn du gewöhnt bist mit Lügen umzugehen. Nach dem Tod kommt Gleiches zu Gleichem. Der h. Leo hätte durch eine Lüge sich das Leben retten und die Freundschaft des Statthalters gewinnen können; er wollte aber lieber den qualvollsten Tod leiden, als zu lügen. Du aber lügst vielleicht schon wegen Kleinigkeiten oder Gespaß; du sündigest und beleidigest also Gott wegen Kleinigkeiten und aus Spaß. Ist es möglich, daß du auf diesem Wege in die Gesellschaft der Märtyrer, der edlen Zeugen der Wahrheit kommest, die Blut und Leben für die Wahrheit gegeben haben? Wie aber das Lügen einmal im Gericht angerechnet werden wird, magst du aus einer Stelle der Offenbarung des h. Johannes ersehen, wo vom Himmel die Rede ist. 22, 15; dort heißt es: **„Ausgeschlossen sind die Hunde, die Zauberer, die Unzüchtigen, die Mörder, die Götzendiener, und Jeder, der Lügen gern hat und ausübt.“**

---

19. Hornung.

Der heilige Barbatus.

Die Stadt Benevent in Italien verehrt durch einen eigenen Festtag den h. Barbatus als ihren Schutzpatron; derselbe war nämlich einmal Bischof daselbst. Um jene Zeit, ungefähr 600 nach Christus, war in Italien zwar allenthalben das Christenthum verbreitet, aber gerade in Benevent wurde dessenungeachtet noch heidnischer Aberglaube nebenbei fortgetrieben. Man hatte z. B. eine

goldene Schlange, welche man als einen mächtigen Gott ansah und mit großer Ehrfurcht anbetete.

Ein gewöhnlicher rechtgläubiger Christ hätte dieses nicht gleichgültig ansehen können, vielweniger ein so heiliger Priester. Der h. Barbatus betrachtete mit Schmerz eine so unsinnige Verkehrtheit und suchte mit den liebreichsten Worten die Leute wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er sprach: „ich bitte euch, liebste Kinder, leget doch ab den Götzendienst, und bringet Anbetung und das Opfer des Glaubens dem allmächtigen Gott, der allein wahrhaft Gott ist. Denn er ist es, welcher den Erdkreis regiert, die Rathschlüsse der Könige lenkt, und das Himmelsgewölb und die ganze Welt mit der Hand seiner Allmacht umschließt, wie ein Senfkörnlein. Hingegen was thut denn die Schlange, welche von euch angebetet wird? was weiß sie, was fühlt sie? Freilich ist durch die List einer Schlange des Teufels der Tod in die Welt gekommen; diesen zwei Herrn kann man aber doch gewiß nicht dienen, Gott und dem Teufel zugleich."

So unermüdet aber auch der h. Barbatus den verkehrten Menschen zuredete, so wollte es doch nichts helfen. Sie sagten, man müsse bei den Gebräuchen seiner Vorfahren bleiben, und sie hätten dadurch immer Glück im Krieg gehabt.

Wie nun der barmherzige Gott dem sündigen Menschen, welcher das sanfte Wort des Evangeliums nicht hören mag, oft ein Unglück schickt, um ihm auf diese Weise nachdrücklicher und gewaltsamer zu predigen, ob er nicht in sich gehe: so machte es auch Gott mit dem ganzen Volk in Benevent. Constans, Kaiser von Konstantinopel, kam mit einem ungeheuern Kriegsheer nach Italien, und wollte das abgefallene Land wieder erobern. Er eroberte,

plünderte und zerstörte viele Städte, und zog nun auch vor die Stadt Benevent, um es hier gleichmäßig so zu machen.

Dazumal war in der Stadt ein Herzog, Namens Romuald, welcher sich mit seinen Soldaten tapfer zur Wehre sezte. Die Stadt wurde eingeschlossen, belagert und es wurde viel und hart von beiden Seiten gekämpft. Allein da das Kriegsheer des Kaisers Constans sehr groß war, konnte auch die größte Tapferkeit der Bewohner von Benevent in die Länge nicht helfen. Sie verloren selbst viele Leute, die Noth in der Stadt wurde immer größer, und je länger der Widerstand dauerte, desto mehr wuchs der Zorn des Kaisers, so daß er die Stadt dem Boden gleich zu machen drohte. Da nun nirgends Hoffnung auf Hülfe mehr war, faßten sie mit dem Herzog den Entschluß, sie wollten insgesammt, Mann und Weib sich bewaffnen, zu allen Thoren hinausstürzen und mit dem feindlichen Kriegsheer kämpfen, bis sie alle umgekommen wären. Es sei besser so auf dem Schlachtfeld zu fallen, als gefangen werden.

Da stand nun der h. Barbatus unter ihnen auf und sprach: „Kinder, wendet euch zu euerm Schöpfer, damit ihr gerettet werdet; denn er ist der oberste Kriegsherr, er führt hinab in die Unterwelt und führt wieder herauf; er erniedrigt und erhöht. Gebet die Thorheit auf, welche ihr aus Antrieb des Teufels bisher getrieben habt, und die euch nur an Leib und Seele in's Verderben bringt; dafür singet mit lauter Stimme Loblieder dem einzigen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, dem Dreifachen in den Personen, dem Einigen im Wesen. Betet zu ihm, der Herzen und Nieren erforscht, und versprechet, daß ihr von nun an ihm recht fromm

dienen wollet: dann wird er euch von euern Feinden befreien!"

Dießmal drangen die Worte des h. Barbatus besser, als sonst, ein. Der Herzog und die ganze Versammlung versprachen in ihrer äußersten Bedrängniß Alles, was der h. Barbatus nur begehrte, sie wollten nur noch an den unsichtbaren Gott glauben und ihn allein lieben.

Er ging nun in die Kirche, welche der seligsten Jungfrau Mariä geweiht war, warf sich zur Erde und betete mit Flehen und Weinen so stark, als er nur konnte, die Mutter des Herrn möge durch ihre Fürsprache dem armen Volke, für das ihr Sohn doch auch sein kostbares Blut vergossen habe, Hülfe erwerben, daß es aus den Händen seiner Feinde und dann auch von dem Abweg des Götzendienstes gerettet werde. Auf dieses Gebet wurde dem h. Barbatus innerlich geoffenbart, daß er erhört werde. Er ging zu Romuald und sagte ihm, daß Christus die Stadt befreien werde, und der Kaiser mit seinem Heer nicht eindringen werde. Es solle aber nun, wie einst in Ninive, alles Volk miteinander Gott anflehen; was dann auch geschah.

Romuald hatte aber einen treuen Jugendfreund Namens Sesuald. Diesen hatte er schon bei Beginn der Belagerung an seinen Vater um Hülfe gesendet, welcher König im obern Theil von Italien war. Der Vater des Romuald sammelte auch auf solche Botschaft hin ein starkes Kriegsheer und rückte nun durch Fügung Gottes gerade heran um der Stadt Benevent beizustehen, als der h. Barbatus die verzweifelten Menschen zum Glauben und Vertrauen auf Gott erweckt hatte. Der König sandte den Sesuald wieder voraus nach Benevent, damit er die Nachricht seiner baldigen Ankunft melde und sie zur Ausdauer auffordere. Allein Sesuald wurde von den Soldaten des

Kaisers vor der Stadt gefangen, und man wollte ihn nun zwingen unter Androhung des Todes, daß er den Belagerten sage, es komme keine Hülfe; man hoffte, dann werden sie den Muth verlieren und die Stadt übergeben.

Sesuald wurde also vor die Stadtmauer geführt und Romuald gerufen, damit er ihm Botschaft melden könne. Als Romuald auf der Mauer erschien, sprach sein gefangener Freund: „sei standhaft Romuald, und laß dich nicht schrecken, dein Vater kommt mit einem mächtigen Kriegsheer und ist schon ganz nahe; ich bitte dich nur, sorge für meine Frau und Kinder, denn diese Aussage wird mir das Leben kosten."

So war es auch; der Kaiser ließ sogleich dem Sesuald den Kopf abschlagen, und den Kopf mit einer Wurfmaschine über die Mauer in die Stadt hineinwerfen. Als man ihn dem Romuald brachte, weinte derselbe und küßte ihn, und ließ ihn mit aller Feierlichkeit begraben. Der Kaiser aber zog mit seinem Kriegsheer von Benevent fort aus Furcht vor den Hülfstruppen, welche heranzogen.

So war nun die Stadt gerettet. Allein es ging hier, wie es oft bei Kranken geht, die in der Todesangst alles Gute versprechen; wenn sie aber wieder gesund sind, das alte Leben wieder anfangen. Romuald und viele Andere trieben zwar öffentlich den Götzendienst nicht mehr wie früher, aber heimlich glaubten sie immer noch, daß an der goldenen Schlange etwas sei und trieben im Verborgenen Abgötterei damit. Der h. Barbatus wußte dieses wohl, und es machte ihm schweren Kummer, und er betete inständig, Gott, dem nichts unmöglich ist, möge hier helfen.

Einst besuchte der h. Barbatus die Gemahlin des

Romuald, während dieser gerade verreist war. Da sie die Abgötterei verabscheute, so sprach der Heilige mit ihr, ob und wie Romuald davon abzubringen sei. Er sagte: „wenn du wahrhaft Vertrauen auf Gott hast, so fasse Muth, und gib mir die goldene Schlange heraus, dann wird dein Gemahl bekehrt.“ Sie antwortete: „wenn ich dieses thäte, wäre ich sicher des Todes.“ Barbatus sagte: „denk' an den Lohn des ewigen Lebens; aber vertraue, alle Haare deines Hauptes sind gezählt; es wird dir nichts böses widerfahren, wenn du das Götzenbild herausgibst.“

Sie ließ sich bereden und gab ihm dasselbe. Er ließ nun einige Goldschmiede kommen und machte bei ihnen die Bestellung, daß sie aus dem Gold der Figur einen prächtigen Kelch und einen Hostienteller verfertigten. Nachdem Solches geschehen war, traf es sich, daß Romuald auf einen Sonntag früh von seiner Reise zurück kam. Der h. Barbatus ließ ihn vor der Stadt einladen, zuerst in den Gottesdienst zu kommen, ehe er nach Haus gehe. Romuald that dieses mit seinem ganzen Gefolge, und der h. Barbatus feierte mit dem neuen Kelche und der Patene (dem Hostienteller) das heilige Meßopfer. Am Schluß des Gottesdienstes wandte sich der heilige Bischof an den Fürsten und hielt ihm vor, wie Gott ihm und der ganzen Stadt durch die Fürbitte der Jungfrau Maria aus höchster Noth geholfen habe, wie sie alle versprochen hätten von nun an allein Gott zu dienen, und wie er dennoch heimlich in seinem Palast das Götzenbild der Schlange noch verehre; er solle Gott nicht reizen, daß noch schwereres Unglück ohne Rettung geschickt werde.

Gott gab seinen Segen zu diesen Worten. Romuald nahm die Vorwürfe demüthig an, gestand sein Unrecht,

ersuchte den h. Barbatus für ihn zu beten und versprach das Bild wegzuschaffen; ja er erklärte, er wolle das Bild dem Bischofe selbst zur beliebigen Verwendung ausliefern. Da sagte ihm dieser: „es ist nicht nothwendig, denn die heiligen Gefäße, in welchen ich den Leib und das Blut des Herrn jezt dargebracht habe, sind verfertigt aus dem Götzenbild, so daß jezt Gott euer Heil bewirkt in dem Nämlichen, welches vorher der Teufel zum Untergang eurer Seelen verwendet hat.“ Romuald fragte natürlich erstaunt darüber, wie dieß sei; und der h. Barbatus erzählte ihm dann den ganzen Hergang. Da sagte Einer der Umstehenden: „wenn das meine Frau gethan hätte, würde ich sie auf der Stelle ums Leben bringen.“ Plötzlich wurde dieser Mensch vom bösen Geist besessen, was bei Allen einen großen Schrecken verursachte und bewirkte, daß Niemand in der ganzen Stadt mehr Lust zu dem Götzendienst hatte.

Der h. Barbatus hatte nun die Freude, daß bis zu seinem seligen Ende, welches im achtzigsten Jahr seines Alters eintrat, alle Angehörige seines Bisthums stets im wahren Glauben festhielten und für immer der alte Aberglaube ausgerottet blieb.

Wie kommt es, daß die Menschen zu allen Zeiten so gern sich Bilder gemacht haben, um dieselben aufzustellen und anzubeten? Solches haben nicht nur die eigentlichen Heiden gethan, sondern auch selbst Völker, die schon den wahren Gott kannten. Die Juden haben sich schon zur Zeit, wo sie durch große Wunder von Gott belehrt waren, ein goldenes Kalb gemacht und es angebetet. Einmal sandte Gott den Juden zur Strafe ihrer Sünden giftige Schlangen in's Lager, durch deren Biß viel Volk starb. Auf ihre Reue und das Gebet des Moses befahl Gott

dem Moses eine kupferne Schlange zu machen und auf eine Stange zu setzen; wer dann gebissen ward und zu der kupfernen Schlange hinaufschaute, blieb am Leben. Später mußte aber Moses die Schlange wieder zerstören, weil in Kurzem das Volk anfing die Schlange anzubeten. Nach Moses geschah es aber fort und fort, daß die Juden wieder Götzenbilder machten und sie anbeteten; selbst der weise Salomon verfiel in seinem Alter in Götzendienst. In der Geschichte des h. Barbatus sehen wir, daß sogar Christen, Leute die getauft und über Gott und Christus belehrt waren, dennoch nebenher ein Götzenbild hatten, und beinahe nicht davon abzubringen waren. Woher kommt dieser große Hang der Menschen zum Götzendienst?

Dieses kommt daher: der Mensch hat nicht bloß einen Geist in sich, sondern hat auch einen lebendigen Leib. Sobald er nun glaubt, daß es ein höheres Wesen, eine Gottheit gibt, und sobald er Ehrfurcht und Verlangen zu Gott hat, so möchte er Gott so bei sich haben, daß auch sein Leib, seine Sinne ihn wahrnehmen können; auch die Sinnlichkeit des Menschen will Theil an Gott haben. Im Paradies verkehrte Gott mit den Menschen in einer Weise, daß sie ihn sehen und hören konnten. Und auch die großen Propheten Moses und Elias verlangten darnach Gott auch sinnlich wahrzunehmen, und Gott hat sich ihnen unter sinnlichen Zeichen geoffenbart. Daher will es den Leuten nicht ganz genügen von einem unsichtbaren Gott zu wissen, der nur Geist ist; und weil sie ihrem Verlangen anders nicht abzuhelfen wußten, kamen sie auf die unsinnige Thorheit Bilder zu machen und sie wie Gott anzubeten. Nun ist freilich solcher Götzendienst eine schreckliche Verrücktheit und Sünde; aber hat Gott nicht dafür gesorgt, daß wir auf eine erlaubte Art das Verlangen, welches er

uns eingepflanzt hat, befriedigen können, daß wir nämlich Gott anbeten können in sichtbarer Gegenwart, in einem sinnlichen Zeichen?

Die Antwort findest du in der Geschichte des h. Barbatus. Er hat aus dem Gold des Götzenbildes die Gefäße verfertigen lassen, in welchen das heiligste Sakrament des Altars dargebracht und angebetet wird. Dort auf dem Altar ist zugegen der Heiland Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und ist uns sichtbar in der Gestalt der Hostie und des Weines; dort können wir also anbeten unsern wahren gegenwärtigen Herrn und Gott. Darum feiert die Kirche ein so großes Freudenfest am Frohnleichnamsfest, weil der Herr bei uns geblieben ist und unter uns wohnt in der Brodsgestalt; und darum knieen wir in tiefer Anbetung bei der Wandlung nieder; und darum sprechen wir mit ewigem Dank: **„Gelobt und gepriesen sei das allerheiligste Sakrament des Altars, von nun an und in Ewigkeit!“**

---

20. Hornung.

Der heilige Wilfrik.

Er war geboren vor 700 Jahren in England, und war Priester. Dessen ungeachtet schien er leichtsinnig und weltlustig gewesen zu sein, und gab sich besonders mit der Jagd ab. Da er einmal eifrig im Jagen begriffen war, kam ein Mann zu ihm, der wie ein Bettler aussah, und begehrte von ihm ein neues Geldstück zum Almosen. Wilfrik sagte, er wisse nicht einmal, ob er ein neues

Geldstück habe. Der Fremde sprach: suche nur in deiner Tasche, du wirst zwei darin finden. Wilfrik verwunderte sich über diese Antwort, schaute nach, und fand es wirklich so; worauf er ihm eine Münze gab. Darauf sagte der Fremde: „Der möge es dir vergelten, dem zu lieb du dieses gethan hast. Und ich melde dir in seinem Namen, daß du bald von hier in einen andern Ort wandern wirst, wo du Ruhe finden und bis an's Ende Gott dienen wirst, und zulezt wirst du in die Gesellschaft der Heiligen gerufen werden."

Bald darauf wurde Wilfrik von seinem Obern auf einen Ort, Namens Helesberg versezt. Hier fing er nun ein so strenges Leben an, als nur je die strengsten Einsiedler geführt haben. Er aß niemals mehr Fleisch, seine vornehmste Speise war Haberbrod; Wein trank er nur noch an hohen Festtagen, mehr dem Fest zu Ehren als seinem Leib zu Lieb; er wachte manchmal ganze Nächte hindurch, und wenn er schlief, lehnte er sich nur an eine Wand an. Oft stand er in kalten Nächten in das Wasser und betete daselbst die Psalmen, und zog dann einen eisernen Ringelpanzer an. Dieses that er vorzüglich deßhalb, um alle unreine Versuchungen, von denen er geplagt war, recht gründlich auszurotten. Und so führte er in allen Beziehungen ein strenges heiliges Leben.

Nun wird in einer alten Schrift folgendes über Wilfrik erzählt: „Im nördlichen Theil von England lebte ein armer Mensch, der seine Armuth nicht geduldig tragen wollte; deßhalb ergab er sich dem Teufel, um durch diesen Geld zu bekommen. Später reuete es ihn aber, und er offenbarte Jemanden seine schreckliche Sünde und daß er sich wieder losmachen wolle. Da zeigte sich ihm der Teufel in gewöhnter Gestalt, und drohte ihm mit schreck-

licher Pein, wenn er ferner damit umgehe, das Bündniß zu brechen. Jener Mensch merkte aber dabei, daß der Teufel seine Gedanken nicht sehe, wenn er sie nicht durch Worte ausspreche. Er sagte daher nichts mehr von seinem Vorhaben, machte sich aber auf den Weg zu Wilfrik, in der Hoffnung, daß ihm dieser heilige Diener Gottes helfen könne.

Als er an den Bach kam, welcher vor Helesberg vorbeifließt kam der Teufel in großem Zorn, faßte ihn wüthend an und sprach: „was willst du da machen, Verräther? Du gehst damit um, unser Bündniß zu zerreißen, aber umsonst; denn jezt mußt du büßen für den Verrath, daß du zuerst Gott abgesagt hast und jezt wieder mir absagen willst; du mußt elend ersäuft werden. Dabei hielt ihn der Teufel so, daß er sich nicht vom Platz bewegen konnte."

„Während solches an dem Bache geschah, hatte der Mann Gottes Wilfrik eine Offenbarung davon und sagte zu einem Priester: „nimm ein Kreuz und Weihwasser, und geh' schnell zu dem Menschen, den der Teufel vor dem Ort gefangen hält, besprenge ihn mit Weihwasser und führe ihn zu mir." Jener ging und fand nun den Menschen unbeweglich im Wasser stehen, so daß er nicht vorwärts und nicht rückwärts sich bewegen konnte. Er sprizte Weihwasser im Namen Jesu auf ihn, jagte den Teufel in die Flucht, und führte den Menschen zu Wilfrik, der unterdessen für ihn betete. Allein da Wilfrik den Menschen an der rechten Hand nahm, zeigte sich alsbald der Teufel wieder und faßte ihn an der Linken und wollte ihn mit aller Gewalt an sich ziehen. Wilfrik sprengte aber Weihwasser gegen ihn, worauf er entfloh.

Wilfrik nahm nun den Sünder in seine Zelle, und

brachte ihn dazu, daß er reumüthig seine Sünden bekannte. Er empfing dann die heiligen Sakramente, und wurde gestärkt im Glauben vom h. Wilfrik entlassen."

Solche Geschichten von Menschen, die sich dem Teufel verschrieben haben, hat man in alten Zeiten vielfältig erzählt. Will man nicht glauben, daß der Teufel in sichtbarer Gestalt dabei erschienen sei, so liegt nichts daran: aber ganz gewiß ist es, daß bis auf den heutigen Tag viele tausend Menschen mit dem Teufel in ein Bündniß sich einlassen und sich ihm verschreiben. Dieses thut nämlich Jeder, der wissentlich und vorsätzlich eine Sünde begeht. Der Apostel Johannes schreibt: **„Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel hat von jeher gesündigt."** Wer eine schwere Sünde thut, der thut, was der Teufel will, sucht und betreibt aus allen seinen Kräften. Könnte der Teufel über die Güter der Erde frei schalten, so würde er viel Geld, große Aemter, außerordentliche Lustbarkeiten, langes Leben und dergleichen anbieten, wenn man dafür eine schwere Sünde thun wollte. So aber ist der Teufel nicht Herr darüber; hingegen thun die Leute viel wohlfeiler die Sünde, um eine elende kümmerliche Lust, um eine kleine Erleichterung, um einige Kreuzer Geld, um ein armseliges Lob. Aber sie gehören dadurch eben so wohl dem Teufel an, wie wenn sie ihre Seele mit Blut auf Pergament dem sichtbaren Teufel verschrieben hätten, und er ihnen ein Königreich für ihre arme Seele schenken würde. Er ist ihr Fürst, ihr Herr, ihr Gläubiger, so lange sie in der schweren Sünde bleiben.

Wenn aber der Mensch durch sein Gewissen geängstigt gern von der Sünde sich losmachen möchte, da sucht ihn der Teufel auch, wie den Sünder am Bach von Hesel-

berg, durch Drohungen und Gewalt zurückzuhalten. Der Teufel droht ihm nämlich mit falschen Einbildungen, z. B. dem der ungerechtes Gut besizt: du gehst mit deiner Familie zu Grund, wenn du Alles ersetzen willst; — dem Verläumder: du brächtest dich um Ehr' und guten Namen, wenn du deine Lügen widerrufen würdest; — dem Säufer: du bist schon an's Trinken so gewöhnt, daß du krank würdest, wenn du es unterließest; — der gefallenen Person: dein Liebhaber läßt dich im Elend sitzen, wenn du ihm nicht mehr zu Willen bist; — dem Gottlosen: du würdest das Gespött der Leute werden, wenn du wieder in die Kirche gingest. — Mit solchen Drohungen sucht der Teufel den Sünder, der sich bekehren will, zurückzuhalten in seinem Netz. Aber auch Gewalt übt er aus, er bannt gleichsam den Sünder. Der Heiland sagt: **„Jeder, der Sünde thut, ist ein Sklave der Sünde."** Wie viele tausendmal geschieht es, daß der Sünder Jahre lang ein Sehnen und Verlangen hat, von der Sünde sich loszumachen und zu Gott zurückzukehren, und kommt doch nicht vorwärts, sondern bleibt immer in seiner Sünde gebannt!

Was ist hier zu thun? Der Mensch, von welchem vorher erzählt wurde, fand, daß wenn er andern von seinem Vorhaben erzählte, der Widerstand und das Hinderniß von Seite des Teufels dadurch stärker wurde. Deßgleichen ist es oft sehr schädlich, wenn ein Sünder das Vorhaben sich zu bekehren und einen andern Wandel anzufangen seinen bisherigen Gefährten mittheilt. Denn diese werden durch Spott, falschen Trost, Verleitung zum Unglauben und dergleichen ihn abwendig zu machen suchen.

Wie ist aber da dem Sünder zu helfen, der sich von den Banden des Satans losmachen möchte und nicht kann?

Auch dieses sieht man in der Geschichte des h. Wilfrik. Ein Priester, das Gebet und nachher das Zureden des frommen Wilfrik, die kirchlichen Mittel, zumal die heiligen Sakramente haben ihn losgebunden von der Gewalt des Teufels. Deßgleichen geht es jezt noch bei dem Sünder. Er kann sich nicht selbst helfen, und das bloße Verlangen anders zu sein hilft auch noch nicht. Wenn du verlangst gesund zu werden, bist du deßhalb noch nicht gesund, aber es kann dich doch dahin bringen, den Arzt zu suchen. So muß der Sünder suchen durch Gebet frommer Menschen, durch Gebrauch kirchlicher Mittel, namentlich durch Besuch der Predigt und des Gottesdienstes, dann dadurch, daß er sich einem rechten Geistlichen anvertraut, und zulezt durch den wohl vorbereiteten Empfang der heiligen Sakramente vollends loswinden von der Gefangenschaft des Bösen. — Darum darf auch kein Sünder, der wahrhaft bekehrt und wieder geheiligt ist, sich rühmen, als habe er sich selbst geholfen. Es ist jedesmal Gott gewesen, der ihn durch fromme Menschen, durch die Leitung des Priesters und durch die heiligen Sakramente erlöst hat aus der Gewalt des Satans.

Auch in anderer Weise offenbarte sich in der Geschichte des h. Wilfrik, wie fromme Menschen und Priester gleichsam die Hand sind, durch welche Gott den Sünder losbindet aus seiner Sündengefangenschaft.

Wilfrik war einmal müde von seinen nächtlichen Andachtsübungen eingeschlafen; da sah er im Traum über dem Altar drei Knaben aufgehängt, welche gerade daran waren zu ersticken durch das Seil, welches jeder um den Hals hatte. Einer derselben wendete sich zu Wilfrik und sprach: „o Wilfrik, mein Herr, warum zögerst du uns zu Hülfe zu kommen und loszubinden?“ Da dieser sagte,

er wisse nicht wie er solches im Stande wäre, antwortete der Gehängte: „steig auf den Altar und lege Hand an uns loszuknüpfen." Solches that nun Wilfrik und rettete sie vom Tod.

Da er wieder aufwachte, dachte er darüber nach, was dieses Traumbild wohl bedeuten möge; während dessen kamen drei Geistliche zu ihm, angetrieben durch Bangigkeit und Reue über ihre verübten Sünden. Sie bekannten bußfertig, womit sie ihre Seelen befleckt und in's Verderben gebracht hatten, und baten um Lossprechung, und daß der h. Wilfrik ihnen nun eine heilsame fromme Lebensordnung vorschreiben möge. Dieses geschah dann auch, und der h. Wilfrik löste auf diese Weise jene Sünder aus dem Untergang in ewigen Tod, welcher ihnen vermöge ihres Priesterstandes gleichsam am Altar selbst schon nahe stand.

---

21. Hornung.

Der selige Pipin.

Im siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt lebte in den Niederlanden ein Fürst Namens Pipin. Drei mächtige Könige, die nacheinander das Reich erbten, vertrauten gleichmäßig alle Macht und Regierung dem Pipin an wegen seiner großen Einsicht, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit. Besonders übte Pipin durch seine Rathschläge und Zureden großen Einfluß aus auf den König Dagobert, so daß dieser vor Eifer überall Gerechtigkeit herzustellen sich manchmal kaum Zeit zum Essen und Schlafen ließ,

und von seinem Volke deßhalb außerordentlich geliebt wurde.

Der Geschichtschreiber, von welchem das Leben der h. Gertrud, der Tochter des Pipin geschrieben ist, erzählt auch von Dagobert, wie er überall gelobt und gerühmt wurde, so lange er von Pipin sich berathen ließ. Dann fährt er fort: „Aber diesen königlichen Weg, diese Richtschnur der Tugend hielt Dagobert nur so lange ein, als er sich an die gesunde Lehre seines Rathgebers hielt und nicht andere nach seinen Gelüsten sich aussuchte.“

Der König hörte nämlich später mehr auf schlechte Rathgeber, verließ seine Gemahlin unter dem Vorwand, weil sie unfruchtbar sei, und nahm eine andere. Und wie eine Sünde auch andere erzeugt, so wurde Dagobert habsüchtig, raffte ungerechter Weise fremdes Gut an sich, und ergab sich einem wohllüstigen Leben. Ein frommer Bischof, der h. Amandus, machte ihm darüber Vorstellungen, wurde aber zum Lohn dafür von seinem Bischofssitz vertrieben. Dessen ungeachtet scheute sich Pipin nicht, aus Gottesfurcht und weil er es gut mit dem Könige meinte, demselben zuzureden, was recht und nützlich war, und machte ihm Vorwürfe, wie er so undankbar sei für die großen Wohlthaten, womit ihn Gott überhäuft habe.

Der König aber folgte lieber seinen schändlichen Leidenschaften, als dem vernünftigen Zureden des Pipin, ja er suchte ihn noch, wie ein Verrückter seinen Arzt, wegzuschaffen, wozu schlechte Menschen aufhezten. Allein Pipin benahm sich mit der größten Umsicht, so daß der König auch nicht einmal einen Vorwand ausfindig machen konnte ihm zu schaden, sondern im Gegentheil später wieder das größte Vertrauen zu Pipin faßte. Ja er änderte so sehr seine Gesinnung, daß er seinen Sohn Sigebert, den Nach-

folger im Königreich, zur Erziehung und Leitung dem Pipin anvertraute.

Damals aber, da Pipin in Rath und That als der Höchste dem König zur Seite stand, bildete er sich doch nicht ein, Alles allein am besten zu wissen, sondern er suchte sich selbst einen Rathgeber und Freund, mit welchem er die wichtigsten Angelegenheiten überlegte und seine Meinung begehrte, nämlich den Bischof Arnulph in Metz. Weil nämlich Pipin selbst in den Wissenschaften nicht viel unterrichtet war, und weil man in eigenen Angelegenheiten oft sehr parteiisch ist, so holte er gern bei seinem gelehrten und frommen Freunde dessen Gutachten in wichtigen Dingen ein; und von diesem belehrt, redete er dann wieder dem Könige zu, was Pflicht und Recht verlangte. Da später auch Arnulph starb, so hielt es Pipin für sicherer, auf's Neue einen zuverlässigen Rathgeber zu suchen, als lediglich nur nach eigenem Gutdenken zu handeln. Er wählte nun Kunibert, Erzbischof in Köln, der einen eben so großen Ruf seines heiligen Wandels wegen hatte, als der selige Arnulph. So demüthig war Pipin und so ernstlich war es ihm daran gelegen seine Macht genau nach dem Willen Gottes auszuüben, daß er nichts ohne Rath einsichtsvoller und heiliger Männer thun wollte.

Als Sigebert an die Regierung kam, leitete ihn wieder Pipin in Verbindung mit seinem Freunde Kunibert durch weisen Rath so glücklich, daß alle Schwierigkeiten und Gegner beseitigt wurden. Aber auch seine eigene Familie scheint Pipin ungeachtet er die größten und weitesten Staatsangelegenheiten zu besorgen hatte, nicht vernachlässigt zu haben; denn seine zwei Töchter Gertrud und Beggha führten von Kindheit an ein solches Leben, daß

jede derselben nach dem Tod heilig gesprochen wurde. Endlich nahm Gott ihn durch einen seligen Tod zu sich zur großen Trauer des Königs Sigobert und des ganzen Landes.

In der Nachfolge Christi heißt es: „Es ist wahr, jeder handelt am liebsten nach seinem Kopf, und neigt sich mehr zu denen, welche mit ihm übereinstimmen. Aber wenn Gott bei uns ist, so müssen wir zuweilen unsere Meinung aufgeben um des Friedens willen. Wer ist so weise, daß er Alles vollkommen wissen kann? Daher sollst du nicht so sehr auf deine Ansicht vertrauen, sondern begehre auch gern die Ansicht Anderer zu hören. Ich habe vielmal gehört, es sei sicherer, Rath zu hören und anzunehmen, als zu geben. Es kann auch zutreffen, daß die Meinung von Jemand gut ist; aber Andern nicht zustimmen wollen, wo es Vernunft oder Grund verlangt, ist ein Zeichen von Stolz und Eigensinn."

Dieses hat mir in dem Leben des seligen Pipin so wohl gefallen und habe es deßwegen besonders herausgehoben, daß dieser ausgezeichnete Mann, durch dessen Rath drei mächtige Könige sich leiten ließen, selbst wieder Rath bei tauglichen Männern angesucht hat. Der gewöhnliche Mensch ist ein hochmüthiges verblendetes Geschöpf. Ganz unwissende Menschen, Handwerksleute, Schreiber, Bauern, Weiber urtheilen oft ab über Kirche und Staat, wie gepredigt und wie regiert werden solle; und würden es für gut halten, wenn Papst, König und Kaiser sie um Rath fragen würden, während sie selbst nicht einmal ihr eigenes Hauswesen und ihre Kinder in Ordnung zu halten wissen. Wie schön und edel steht dagegen der hochgestellte weise Fürst Pipin da, der in keiner wichtigen Sache einen Entschluß fassen mag, ohne vorerst mit kenntniß-

vollen frommen Männern sich berathen zu haben. Solches Rathsuchen lehrt der wahre Geist des Christenthums. Bist du ein wahrer Christ, so wirst du gern und oft Andere um Rath fragen, und nichts Wichtiges bloß auf deinen Kopf hin thun. Denn wenn du ein wahrer Christ bist, so bist du bescheiden und gewissenhaft. So wenig die Kraft des stärksten Mannes allein ausreicht, ein großes Haus zu bauen, so wenig reicht der Verstand des gescheidtesten Menschen allein aus das Richtige zu finden in jeder Angelegenheit. Deßwegen verlangt die Bescheidenheit auch vom weisesten und gelehrtesten Manne, Andere oft um ihre Meinung zu fragen und nach Umständen sich darnach zu richten.

Aber auch die Gewissenhaftigkeit verlangt es. Oft hängt außerordentlich viel von einem Entschluß oder einer Handlung ab, und wie viele tausendmal geht das Sprichwort in Erfüllung: **„vorher gethan, hernach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht,"** und bringt oft nicht Einen allein, sondern auch Andere, ganze Familien in großes Leid. Es gut gemeint zu haben bewahrt noch nicht vor verderblichen Folgen. Wenn der Arzt eine Krankheit nicht recht kennt und dem Kranken ein unrechtes Mittel gibt, so geht der Kranke zu Grund, wenn es der Arzt auch noch so gut gemeint hat. Eben deßhalb entschließe dich nicht ohne Rath von Andern in wichtigen Dingen eingeholt zu haben, z. B. wenn es sich um eine Heirath handelt, um die Wahl des Standes, um Versorgung eines Kindes. Nicht Rath hören wollen ist ein Zeichen von Eigensinn und hochmüthigem Dünkel, und führt oft in großes Unglück und oft auch Sünde.

Wenn du aber um Rath fragst, so wähle dir solche Leute, die in deiner Angelegenheit auch viele Einsicht

haben. Was soll es helfen leichtfertige Menschen anzuhören, die in alle Dinge sich mischen und mit ihren Rathschlägen aufdringlich sind, und vielleicht doch nur unwissende oberflächliche Schwätzer sind, die es nie der Mühe werth finden ernstlich über eine Sache nachzudenken! Und wähle dir einen Rathgeber, der auch gewissenhaft ist. Pipin wählte zu seinen Rathgebern nach einander zwei Männer, die durch die Heiligkeit ihres Wandels sein Vertrauen erworben hatten; und so lange der König Dagobert auf den Rath des Pipin hörte, war er glücklich in allen Dingen, beliebt bei dem ganzen Volke, und berühmt noch über die Grenzen seines Landes hinaus. Sobald er aber auf andere gewissenlose Rathgeber hörte, gerieth er wie der König Salomon während seiner letzten Jahre in Laster und Schande. Ist ein Rathgeber noch so gescheidt, aber ein schlechter Christ, so wird er dir entweder rathen, was deiner Neigung angenehm ist, oder was ihm selbst einen Vortheil bringt, und wird wenig darnach fragen, ob es deiner Seele und andern Menschen Nachtheil bringe oder nicht, ob es eine Sünde oder Gefahr zur Sünde ist. Hast du aber Jemanden gefunden, der wirklich den Geist des Rathes der Einsicht und der Gottesfurcht besitzt, dann suche auch seinen Rath in allen wichtigen und zweifelhaften Dingen; und wenn dir etwas anders scheinen will, als er rathet, so denk, daß du aus Zuneigung oder Abneigung schwerer das Wahre und Richtige erkennst, als der Unparteiische, und halte dich an die Worte der Nachfolge Christi: „Es ist sicherer Rath zu hören und anzunehmen, als zu geben.“

22. Hornung.

Die heilige Margaretha.

Du kennst die Geschichte von dem verlorenen Sohn; der Heiland wollte darin zeigen, wie liebevoll Gott den Sünder aufnehme, wenn er sich bekehrt. Aber alle Gleichnisse von irdischen Dingen reichen nicht zu, um die ganze Höhe und Tiefe der Barmherzigkeit Gottes anschaulich zu machen. So heißt es in der Geschichte des verlorenen Sohnes allerdings, der Vater sei ihm entgegen gegangen, als er ihn kommen sah; allein der himmlische Vater ist noch viel gütiger und besser, als der Vater im Gleichnisse. Gott wartet nicht, bis der Sünder von selbst kommt, um ihm hernach gnädig zu sein, sondern Gott sucht den Sünder mitten in seinen Sünden auf zur Zeit, da dieser nicht an Gott denken mag, und ruft ihm äußerlich und innerlich, daß er umkehre, und will ihn lösen von den Sündenketten.

Vor mehr als 500 Jahren lebte in Italien ein Mädchen Namens Margaretha. Diese war eine sehr leichtfertige Person. Voll Eitelkeit und Sucht nach schönen Kleidern ließ sie sich in frühern Jahren schon von einem jungen Edelmann bethören, verließ deßhalb das Haus ihres Vaters, und führte mit jenem ein lasterhaftes Leben. Nur schwach und gleichsam sterbend regte sich noch einiges Gute in ihrem Herzen; namentlich hatte sie Erbarmen mit Unglücklichen und Dürftigen, war zuweilen gern in der Einsamkeit, und wenn sie von den Leuten gegrüßt wurde, sagte sie manchmal selbst, sie verdiene nicht gegrüßt, sondern verachtet zu werden. Von einer ernstlichen Bekehrung aber war keine Rede, sondern sie fuhr fort in ihrem sündhaften Leben.

Allein Gott hatte diese Person, die ihn alle Tage schwer beleidigte, nicht aus den Augen verloren und ging ihr nach, nicht um ihr die Sünden zu vergelten, sondern um sie zu retten.

Margaretha hatte schon 9 Jahre ihr lasterhaftes Leben fortgeführt, als einmal ihr Liebhaber in Geschäften eine Reise machte. Nachdem er schon einige Tage abwesend war, kam sein kleiner Hund allein nach Haus zurück; derselbe heulte fortwährend und suchte die Margaretha mit den Zähnen am Kleid zu fassen und fortzuzerren zum Haus hinaus. Verwundert darüber ging Margaretha dem Hund nach, bis er an einen Haufen Holz kam, wo er stehen blieb, das Holz ansah und berührte, wie wenn er seine Herrin mahnen wollte, es wegzuthun. Nachdem sie einige Scheiter hinweggenommen hatte, was sieht sie? Den Leichnam ihres Liebhabers, schon in Fäulniß gerathen und von Würmern angefressen. Er war den Räubern in die Hände gefallen und ermordet worden.

Was sie Alles gedacht und empfunden haben mag bei diesem Anblick läßt sich nicht wohl beschreiben; so viel ist aber gewiß, daß jetzt auf eine schreckliche Weise die Kette zerrissen war, durch welche Margaretha an die Welt, an die Sünde und an den Teufel gefesselt war. Jetzt sah sie mit entsetzlicher Klarheit, daß die Welt und Alles in der Welt nur Unrath sei, daß die Gelüste des Fleisches abscheulicher Koth seien.

Vom Schmerz durchbohrt, von Thränen durchnäßt, mit losen Haaren und in den schlechtesten Kleidern wußte sie nun keinen Menschen mehr, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen könnte, als ihren Vater, dem sie schon seit Jahren davon gelaufen war. Allein Gott wollte diese arme Seele dahin bringen, daß sie einen bessern Vater aufsuche, als

den Vater ihres Leibes. Als nämlich Margaretha in ihr elterliches Haus kam, wurde ihr Vater von seiner zweiten Frau, von ihrer Stiefmutter aufgehezt, sie ohne Erbarmen abzuweisen.

Das verstoßene Mädchen sezte sich in tiefster Traurigkeit unter einen Baum ohne Hülfe und ohne Rath, was sie machen solle. Nun fühlte sie sich innerlich gemahnt, sie solle Gott von jetzt an zu ihrem Vater und ihrem Meister und ihrer Liebe suchen. Aber auch der Teufel kam mit seinem Rath, und sagte ihr, sie sei noch jung und schön, und da sie der Vater verstoßen habe, so sei sie wohl zu entschuldigen, wenn sie sich reichen Männern preis gebe. — Wie ist es nun bei diesem innerlichen Streit ausgegangen?

Gottes Gnade hat gesiegt in ihrem Herzen. Sie ging in die Stadt Kortona und bat um Aufnahme in einem Büßer-Orden. Hier züchtigte sie ihren eigenen Körper durch die schwersten Bußübungen und weinte so viel und bitter über ihre Sünden, daß selbst andere Leute weinen mußten, wenn sie dieselbe sahen, und daß zuweilen sogar Blut aus ihren Augen floß. Was man ihr zu essen gab, verwendete sie auf die Armen, und behielt nur das Schlechteste für sich, sie wollte Niemanden mehr in das Gesicht sehen und keine weltliche Gespräche führen, um in ihren Gedanken an Christus nicht gestört zu werden. Im Gegensatz von dem Weltmenschen, der den Nächsten oft beneidet wegen dessen Gesundheit, Reichthümern, Ehrenstellen, wünschte Margaretha sich selbst alle Armuth, Krankheit und Leiden, welches sie an Andern sah. — Daß ihre Liebe zu Gott wahr, ächt und gesund war, zeigte sich besonders darin, daß sie alle Menschen achtete und liebte, und nicht einmal innerlich Jemanden verur-

theilte, und gegen Niemand Widerwillen oder Abneigung in sich aufkommen ließ, und Mitleiden mit allen Leidenden hatte, und sich freute über das Glück des Nächsten.

Sie stieg zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit empor, der Herr zeigte an ihr, daß wenn der Sünder sich gründlich bekehre und ihm eifrig diene, derselbe ihm viel lieber sei, als der laue Christ, wenn er auch nie grobe Sünden begangen hat. Einmal offenbarte ihr der Herr: „der Weg, in Einsamkeit viele Versuchungen zu haben, ist sicherer, als mit Weltmenschen verkehren; denn in der Versuchung wirst du gereinigt durch den Kampf; aber im Weltverkehr wirst du getrübt.“ — Da sie vom bösen Geist damit geängstigt wurde, ihre innerliche Freude und Tröstungen zu Gott seien nur Täuschung und Betrug, sagte ihr der Herr: „der böse Geist kann doch keine so süße Freuden deinem Geiste eingießen, da er ja selbst verdammt ist; er möchte dir nur nehmen, was er selbst nicht hat.“ — Einmal wurde sie vom bösen Geist mit dem Gedanken versucht, sie sei eben doch eine sehr heilige Person, denn Gott habe sie berühmt gemacht durch ihre Tugend; das könne man daran erkennen, daß so viele Leute kommen um sie zu sehen. Margaretha suchte aber nur die Ehre Gottes; sie stand bei dieser Versuchung Nachts auf, und rief von der Höhe des Hauses herab: „ihr Bürger von Kortona stehet auf und jaget mich aus eurer Stadt, denn ich bin jene Sünderin, die das und das gegen Gott und den Nächsten verübt hat.“ Mit Wehklagen und Weinen verkündigte sie öffentlich ihr schlechtes Leben von früherer Zeit, so daß die Leute selber sich verwunderten, Erbarmen fühlten, erbaut und ergriffen wurden, und mit Thränen Gott für eine solche Bekehrung dankten. — Der Geist des Hochmuthes ward auf diese Weise von der

großen Demuth der h. Margaretha besiegt. — Ja ihre Demuth ging so weit, daß sie sich entschloß, schlecht gekleidet, mit geschorenen Haaren, von Thür zu Thür in jenen Orten zu betteln, wo sie einst vornehm mit Gold geschmückt üppig und stolz einhergegangen war; jedoch ließ ihr Beichtvater solches nicht zu. Aber das that sie, daß sie an einem Sonntag in ihren Geburtsort ging und während der h. Messe mit einem Strick um den Hals, in vielen Thränen und kniend vor allem Volke um Vergebung für das gegebene Aergerniß flehte.

Je mehr Margaretha durch außerordentliche Bußübungen in der Vollkommenheit zunahm, desto mehr bekam sie Trost und namentlich auch Offenbarungen von Jesus Christus. Ich will eine solche Offenbarung herauswählen und vollständig anführen, da sie auch dem Leser von Nutzen sein kann:

Es war eine vornehme reiche Wittwe, welche oft beichtete, und deßhalb vollkommen ruhig war, als habe sie keine schwere Sünde mehr auf der Seele. Die h. Margaretha betete für sie recht inständig und bekam dann von dem Herrn den Auftrag, dem Beichtvater jener Wittwe Folgendes mitzutheilen, damit er sie darüber erinnere und anleite, es reumüthig zu beichten: daß sie vor ihrer Verehelichung zu leichtfertig und im Herzen nicht ganz ehrbar gewesen ist; — daß sie gar so begierig nach baldiger Verehelichung mit dem Manne gewesen sei, den sie nachher bekam; daß sie in ihrem Brautstand sich übermäßig schmückte und mit großer Lust ihren Liebhaber besuchte, während sie zu Gott wenig Gedanken und Freude hatte; — daß im Ehestand Manches selbst an heiligen Tagen geschehen sei, was über die Ordnung der Ehe hinausgeht und unziemlich ist; — daß sie bei dem Ge-

richtshandel ihres Verwandten gern ein parteiisches Urtheil zu Stand gebracht hätte; — daß sie eine Begierde hatte, wenn sie auf öffentlicher Straße ging, schöner zu erscheinen als andere Frauen; — daß sie gegen ihre Hausgenossen sich sehr freundlich stellte, während sie dieselben bei Andern tadelte und überhaupt Niemanden wahrhaft liebte als ihren Mann und ihre Söhne, und diese in übertriebenem Maaße liebte; — daß sie so begierig war nach Menschenlob; daß sie niemals eine wahre starke Reue über alle ihre Sünden hatte, und selbst in den heiligsten Zeiten ihre Gebete nur lau verrichtete, und ihr Fasten ohne gottselige Stimmung war; — daß sie zu gelüstig nach guten Speisen war und recht üppige und unmäßige Gastmahle gehalten hätte, wenn sie nicht die Kosten gescheut hätte; — daß sie in Almosen nicht freigebig war, und wenn sie Solches gab, mehr eine zeitliche Belohnung als eine ewige davon hoffte; daß sie selber gute und kostbare Kleider trug, aber kein Mitleid mit denen trug, welche in Blöße und Kälte arbeiten mußten; — daß sie viele unnütze Ausgaben für sich gemacht habe; — daß sie sehr herrschsüchtig gewesen sei und sich im Hause gegen Andere benahm, wie sie es niemals von ihrer Schwägerin gelitten hätte; daß sie Männern und Weibern Böses nachgeredet hat, Wahres und Unwahres unter einander; daß sie die gute Herkunft, die Tugend, die körperlichen Vorzüge Anderer herabsezte, und es gern hörte, wenn sie herabgesezt wurden, hingegen das Gute, was sie von Andern wußte, gern verschwieg; — daß sie kein Bedauerniß fühlte, wenn Andere in's Laster der Unzucht verfielen, sondern mit Schadenfreude ihr Gerede mit Andern darüber führte; — daß sie den Leuten Angenehmes sagte und in's Gesicht schmeichelte, über die sie schimpfte in deren

Abwesenheit; daß sie die Begierde hatte stolz über Andere zu herrschen, wegen Stand und Vermögen vor Andern gelobt zu werden, hingegen Andern Solches nicht gönnte; — daß ihr Begehren auf Alles ging, was Andere Gutes besessen; — daß sie in der Kirche ihr Herz nicht bei Gott hatte, sondern mit andern Weibern schwazte, oder an zeitliche Dinge dachte; daß sie manchmal an Predigten und Gottesdienst zu tadeln wußte, oder doch nichts daraus zu Herzen nahm; daß sie nicht mit rechter Entschiedenheit und aus Liebe Gott diene; — daß sie sich gern vornehme Titel geben lasse, von Jedermann bedient sein wolle, selbst aber Andern nicht dienen wolle; — daß sie vor dem Spiegel sich betrachtete und mit Neid an die Schönheit und den Putz anderer Weiber dachte; — daß sie ihre kleinen Mühseligkeiten für groß ansah, und die größten des Nebenmenschen unbedeutend nannte, und kein Mitleiden im Herzen habe mit dem Unglück Anderer; daß sie karg gegen die Mägde war, wenn sie gearbeitet hatten, auch selbst wenn sie krank waren; statt sie zu trösten, sagte sie ihnen Beleidigungen, und sie klagte über ihre Gefräßigkeit und Faulheit; — daß sie aus Stolz geringe Personen mied, und nicht in ihre Gesellschaft ließ.

Hast du Leser nicht auch von diesen Sünden und vielleicht wußtest du bei deinen Beichten gleich dieser Frau nur ganz wenig anzugeben. Sei das nächste Mal sorgfältiger Alles an deiner Seele und in deinem Leben aufzufinden; „denn wenn wir uns selber richten, so wird uns Gott nicht richten.“ Frage deine Angehörigen und Freunde, was sie Fehlerhaftes an dir bemerken. Frage dich, ob denn gar nichts an der Sache sei, wo du meinst, man habe dich verläumdet. Wovon träumst du oft und was sind es für Gedanken, welche dich in der Kirche und im Gebet stören?

Was ist dein größter Wunsch und wovor fürchtest du dich am meisten?

Es kann sein, daß du nicht gesündigt hast wie die h. Margaretha; aber vielleicht bist du voll sogenannten kleinen Sünden, wie diese Frau mit ihrem frommen Schein. Denk wohl darüber nach und such sie abzulegen. Zentnerschwere Steine mögen den Nachen zum Untersinken bringen, aber zahllos viele Sandkörner sind zuletzt eben so schwer, und drücken das Schifflein auch in den Abgrund.

---

23. Hornung.

Der selige Peter Damian.

Derselbe übte zu Parma in Italien das Lehramt mit solchem Geschick aus, daß ihm großer Zulauf, Ehren und Einkünfte zu Theil wurden. Allein er wurde allmählig unruhig über sein Wohlergehen und dachte, dieses werde eben doch der Weg in den Himmel nicht sein. Zuerst änderte er zwar äußerlich vor den Menschen nichts in seinen Lebensverhältnissen, aber trug unter den Kleidern einen Bußgürtel, fastete viel, brachte viel Zeit in den Kirchen zu vor dem heiligsten Sacrament, und gab nicht nur reichlich Almosen, sondern bediente bei dem Essen selbst die Armen.

Endlich aber genügte ihm auch dieses nicht mehr, er wollte gänzlich der Welt entsagen. Er ging in eine Einsiedelei, wo die Einsiedler je zwei und zwei in Höhlen wohnten. Es war aber daselbst eine sehr strenge Lebensweise; so z. B. fasteten sie jede Woche vier Tage bei

Wasser und Brod; Wein genossen sie niemals außer beim h. Meßopfer; sie beteten mit ausgespannten Armen, nahmen in der Nacht wenig Zeit zum Schlafen, die meiste zum Psalmgebet. Dennoch ging Peter Damian noch weiter, so daß die übrigen Einsiedler ihre bisherige Lebensweise für etwas Geringes ansehen mußten. Dabei studirte Petrus mit unaufhörlichem Fleiße die h. Schrift.

Nach einiger Zeit befahl ihm der Vorsteher, den Brüdern Predigten zu halten; die Zahl seiner Zuhörer war aber klein, kaum 35; dennoch verbreitete sich sein Ruf. Der Abt eines größern Klosters in Pomposia ersuchte den Vorsteher des seligen Peter, denselben ihm zu schicken zur Belehrung für seine Mönche. Dieses geschah, und Peter stiftete daselbst durch Unterricht und Predigt viel Gutes. Nach zwei Jahren wurde er von seinem Vorsteher zurückgerufen. Dieser war vollkommen überzeugt, daß die Brüdergemeinschaft durch Niemanden besser gedeihen werde als durch Petrus, und ernannte daher im Einverständniß mit den Brüdern den Petrus zu seinem Nachfolger im Vorsteheramt. Petrus weigerte sich zwar standhaft, mußte es aber dann aus Gehorsam übernehmen. Er begnügte sich aber nicht, das eigene Kloster mit Heiligkeit und Weisheit zu verwalten, sondern stiftete in verschiedenen Gegenden noch 5 andere Einsiedeleien, sezte Vorsteher darüber und gab ihnen Lebensregeln. Er gab sich besonders Mühe, den Geist der Liebe, der Demuth und der Weltverachtung durch Lehre, Beispiel und Anordnung den Seinigen einzupflanzen.

Der Ruf von der außerordentlichen Vortrefflichkeit des Klosterabtes Peter verbreitete sich auch bald nach Rom. Papst Stephan wollte einen solchen vom heiligen Geist erfüllten Mann zu einem hohen wichtigen Amt

verwenden, nämlich zum Bischof von Ostia ernennen. Peter sträubte sich auf das Aeußerste, sein von der Welt abgezogenes Leben zu verlassen. Alles Bitten und Zureden, das Bisthum zu übernehmen, waren vergebens, bis ihm mit der Kirchenstrafe der Excommunication oder dem Banne gedroht wurde, worauf er sich fügte. Als er sein hohes Amt übernommen hatte, führte er es aber auch mit großem Eifer und Hingabe. Wo er wußte, daß an einem Feste viele Leute zusammenkamen, ging er hin um dem Volke selbst das Wort Gottes zu predigen. Manchmal eilte er lange vor Tag in solche Kirchen, und wenn er oft die Nacht hindurch vom Fieber geplagt war, stand er doch am Morgen wieder auf der Kanzel, und predigte mit solcher Kraft und Frische, daß wenn es noch so lange währte, das Volk nie genug bekam, ihn zu hören.

In der großen Stadt und dem Bisthum Mailand herrschten dazumal schwere sündhafte Mißbräuche unter der Geistlichkeit, namentlich wurden die geistlichen Aemter ums Geld gekauft. Der Papst wußte Niemanden, den er zur Abstellung dieses Uebels besser nach Mailand absenden könnte, als den Petrus. Nachdem dieser in der Stadt angekommen war, hezte der schlechtere Theil der Geistlichen das Volk gegen den Abgesandten des Papstes auf, er habe kein Recht, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, und man müsse seine Rechte gegen ihn vertheidigen. Es wurde Sturm geläutet, die Signalhörner geblasen, es gab einen großen Volksauflauf, und man wollte dem Gesandten des Papstes, dem Petrus Damian, an das Leben.

Es gelang ihm aber in der Kirche auf die Kanzel zu steigen; und hier sprach er mit solcher Weisheit und

Klarheit zu dem Volk über seinen Auftrag, daß nicht nur alle zufrieden wurden, sondern noch ganz gutwillig versprachen sich in Alles zu fügen, was er anordnen werde. Und wirklich hat dann Peter dem allgemeinen Verderbniß und dem Aergerniß unter der Geistlichkeit gründlich gesteuert, und wieder Zucht und Ordnung eingeführt. — In ähnlicher Weise wirkte er gegen die Sittenlosigkeit des geistlichen Standes durch seine Schriften, die mit vieler Gelehrsamkeit und Kraft geschrieben sind.

Johannes von Lodi, selbst ein Bischof und Heiliger und Schüler des seligen Peter, hat das Leben desselben beschrieben und sagt überhaupt von seinem rastlosen Wirken: „Er widerlegte die Irrthümer, stärkte die Wankenden, befestigte das Unsichere, bezähmte den Mund der Streitenden, beugte den Nacken der Uebermüthigen, ermuthigte das Herz der Demüthigen."

Ungeachtet seiner vielen Geschäfte, hielt er in seiner bischöflichen Wohnung gleichsam ein öffentliches Gasthaus, wo alle Armen, welche kamen, gespeist und verpflegt wurden, und wo er ihnen selbst die Füße wusch. So gutthätig er aber gegen Andere war, so streng hielt er seinen eigenen Leib, was ich hier nicht umständlich erzählen will. Hingegen will ich noch anführen, wie Gott auch sonst noch durch diesen Mann der katholischen Kirche Hülfe sandte.

Der Bischof von Ostia war nämlich zugleich Kardinal und zwar der Erste unter den Kardinälen. Nun ereignete sich zu seiner Zeit zweimal nach einander eine große Unordnung und großes Unglück in der katholischen Kirche. Es wurde nämlich neben dem rechtmäßigen Papst durch eine mächtige Partei ein anderer Papst gewählt, der durch weltliche Gewalt unterstützt wurde. Der selige Damiani forderte die Kardinäle zum Widerstand auf, ging selbst in

die Verbannung, hielt kräftige Reden bei den Kirchenversammlungen, schrieb Briefe an den kaiserlichen Hof, machte große Reisen in verschiedene Länder und zu verschiedenen Landesherrn, alles nur in der Absicht, um zu bewirken, daß überall der rechtmäßig gewählte Papst anerkannt und der verderbliche Zwiespalt in der kath. Kirche gehoben werde.

Dieses thatenreiche wirksame Leben sagte aber dem frommen Geist des Damiani nicht zu, er bekam ein großes Heimweh nach seiner stillen Einsiedelei. Schon unter Papst Nikolaus **II.** hatte er mehrmals begehrt, seines Bisthums enthoben zu werden, und in sein Kloster zurückkehren zu dürfen; es wurde ihm jedoch nicht bewilligt. Erst unter Papst Alexander **II.** konnte er solches durch seine wiederholten Bitten erlangen. In sein Kloster zurückgekehrt, wollte aber Damiani keineswegs wieder die Oberaufsicht führen, sondern trat als gemeiner Bruder und Untergebener wieder ein.

Aber auch hier konnte Damiani nicht seinem Wunsche gemäß ruhig leben und sterben. Im Jahr 1063 sendete ihn der Papst nach Frankreich, um die Zwistigkeiten einiger Bischöfe dort beizulegen, welches schwierige Geschäft auch durch Klugheit und liebevolles Benehmen des heiligen Mannes gelang. Einige Jahre später wollte der leichtsinnige Kaiser Heinrich **IV.** von seiner Gemahlin Bertha sich scheiden lassen und eine andere heirathen. Es war dem Papst Alles daran gelegen, solches Aergerniß vor der Christenheit zu verhüten; er glaubte dazu keinen tauglichern Mann wählen zu können, als Damiani. Dieser reiste nun nach Frankfurt, wo der Kaiser mit den Bischöfen sich befand, welche seine Ehe für ungültig erklären sollten. Damiani stellte in ihrer Anwesenheit dem Kaiser vor,

wie Gottes Gesetz; sein Seelenheil und seine Ehre ihm verbieten, die Gemahlin zu entlassen. Die Zurede des heiligen Mannes war so kräftig und gesegnet, daß der Kaiser auf die verlangte Ehescheidung verzichtete. Alsbald kehrte Damiani wieder in seine Einöde zurück und führte daselbst das strengste Bußleben.

Aber auch jetzt sollte er noch keine Ruhe haben. In Ravenna, seiner Vaterstadt, war große Unordnung eingebrochen. Der Erzbischof daselbst führte sich so auf, daß der Papst ihn und auch die ganze Stadt, weil sie zu ihm hielt, in den Bann that. Damiani ließ sich dieses sehr angelegen sein und schrieb dem Papst, er möge doch um eines Einzigen willen nicht so Viele strafen. Der Papst sendete nun Damiani selbst nach Ravenna, um die Stadt wieder mit der Kirche zu versöhnen. Als er ankam, war der Erzbischof gestorben; die Einwohner der Stadt nahmen ihren heiligen Landsmann Damiani mit größter Freude auf, thaten Buße in vorgeschriebener Weise, und wurden von ihm durch päpstliche Vollmacht von dem Banne losgesprochen.

Da er nun zurückreiste, befiel den 83jährigen Greis bei der Einkehr in einem Kloster zu Faenza ein heftiges Fieber, welches seinem heiligen thatenreichen Leben auf Erden im Jahr 1072 ein Ende machte.

Das ist nun Alles schön und groß, was man von dem seligen Peter Damiani liest, und ich könnte auch aus seinen Schriften noch kräftige Aussprüche hersetzen; allein du Leser bist wohl noch lange nicht so weit, daß du im Leben dieses strengen thatenreichen Mannes Viel für dich zum Nachahmen fändest. Er steht dir wohl zu hoch und zu fern, und du verzagest, ihn dir zum Vorbild zu machen. Ich will deßwegen zurückgreifen in seine Kindheit und

daraus etwas nehmen, was auch sehr schön ist, eine liebliche Frühlingsknospe aus dem Leben dieses heiligen Mannes; und darin kann und soll Jeder dem Kinde Peter Damiani nachahmen.

Seine Mutter hatte schon viele Kinder, als unser Petrus zur Welt kam, und einer der erwachsenen Söhne sagte voll Aerger: „Wir haben bald keinen Platz mehr für die vielen Kinder; das reimt sich schlecht zusammen, so kleine Erbschaft und so viele Erben." — Darüber kam die Mutter in heftigen Unwillen und stieß auch böse Reden aus, sie wolle gar nicht mehr auf der Welt leben, und wendete sich von dem neugeborenen Kinde weg und wollte es nicht mehr anrühren. Das verlassene Kind stöhnte und war schon nahe daran, vor Hunger und Kälte zu Grund zu gehen, als die Haushälterin eines Geistlichen dazu kam, welche in der Nachbarschaft wohnte. Sie machte der unmenschlichen Mutter die bittersten Vorwürfe; kann das eine christliche Mutter thun, sagte sie, was nicht einmal ein Tieger oder eine Löwin thut? diese nähren doch ihre Jungen, und du willst dein Kind, das nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, wegwerfen?

Die natürliche Mutterliebe erwachte nun wieder, und sie erbarmte sich ihres Kindes, so daß sie es nun nährte und pflegte, wie es sich gebührte. Allein die Eltern starben bald und der Knabe wurde einem Bruder übergeben, der verehelicht war. Hier ging es ihm nun abermals sehr schlimm. Sein Bruder und dessen Frau waren harte böse Menschen, welche das Pflegkind nur mit finsterm Gesicht ansahen, ihm schlechtes Essen, das mehr für die Schweine gehörte, gaben. Es mußte barfuß und elend gekleidet einhergehen, wurde viel geschlagen, ja manchmal mit Füßen getreten. Als der Knabe heranwuchs, mußte

er die Schweine hüten, und die niedersten Knechtsdienste thun, obschon er von einer angesehenen Familie abstammte.

Wenn aber ein Kind in seiner Jugend so hart und unmenschlich behandelt wird, und von keinem Menschen ein freundliches Gesicht bekommt, so ist nicht das die größte Gefahr, daß es am Leib verkümmert und stirbt, sondern die größte Gefahr ist, daß seine Seele auch so wird, wie man ihm begegnet, finster, lieblos, bitter und gehässig.

Wir wollen nun sehen, was bei diesem Kinde stärker war, das böse Schicksal oder das gute Herz. Eines Tages, da Petrus in solcher Dürftigkeit zubrachte, fand er zufällig ein Geldstück. Voll Freude, wie wenn er jetzt auf einmal reich geworden wäre, dachte er lange hin und her, was er Alles mit diesem Gelde kaufen könnte. Da ihm eben auch Alles, selbst das Geringste fehlte, was ein Kind freuen kann, so dachte er eben an Vielerlei, ob er lieber das, oder lieber jenes sich anschaffen wolle. Und da er lange im Zweifel war, so fiel ihm etwas ein, das sei das Beste und Liebste, und dazu verwendete er dann das Geld. Was glaubst du wohl, daß dieses gewesen sei? Das gute Kind faßte nämlich den Entschluß, das gefundene Geld einem Priester zu bringen, damit dieser für seinen verstorbenen Vater eine h. Messe lese.

Sieh du Leser, wenn du meinst, der berühmte Bischof und Kardinal Peter Damiani stehe dir zu hoch, als daß du viel von ihm annehmen könntest: so nimm etwas Schönes und Leichtes aus seiner Kindheit an, nämlich laß dein Herz nicht verbittern gegen die Menschen, wenn es dir übel und widerwärtig geht, und wenn Andere dir lieblos begegnen. Gerade dann ist die Liebe und das Gute, was aus einem Menschenherz sprießt, besonders

schön, wenn es mitten in Leid und Unbilden hervorspriest. Wie anmuthig und fast rührend ist der Anblick, wenn der Wanderer im rauhen Wetter ein Schneeglöckchen an der winterlichen Halde, oder das liebliche Grün von Brunnenkressen am halbgefrorenen Bach sieht: noch schöner ist aber ein gutes Herz und ein barmherziges Werk mitten im Winter und Schnee der Verfolgung und der Lieblosigkeit. Nimm dir jetzt vor, wenn es dir in Zukunft übel geht und du recht traurig gestimmt bist, du wollest gerade Jemand etwas Gutes thun, einem Armen etwas schenken, einen Kranken besuchen, einen noch Betrübteren trösten. Du thust damit nicht nur etwas sehr Schönes, sondern du wirst sehen, du bekommst jedesmal gleich darauf Erleichterung und Trost vom Himmel herab in deine Seele hinein; es ist wie wenn in wilder finsterer Sturm- und Regennacht die schwarzen Wolken sich theilen, und ein Stern mit seinem silbernen Strahl aus dem Riß herunter leuchtet.

---

24. Hornung.

Der heilige Johannes Therista.

Es sind schon mehr als 1200 Jahre, daß ein Mann Namens Mohamed in Arabien lebte, welcher die mohamedanische oder türkische Religion stiftete. Er ließ zwar gelten, daß Jesus Christus von Gott gesandt und ein Prophet sei, läugnete aber, daß Jesus Gottes Sohn sei, und behauptete, er selber, der Mohamed sei der größte Prophet, ein größerer noch als Jesus. Die Religion,

welche dieser Mann stiftete, ist ein Gemengsel von jüdischen und christlichen Wahrheiten und von verkehrten Einbildungen und verrückten Erdichtungen. Aber Mohamed brauchte mit seinen Anhängern Gewalt und zwang mit Feuer und Schwert Heiden, Juden und Christen seine falsche Religion anzunehmen.

Die Völker, welche die mohamedanische Religion angenommen hatten, verbreiteten sich dann mit Kriegsgewalt auch in unserm Welttheil. Die Türken eroberten die griechischen Länder und Konstantinopel, wo sie bis auf den heutigen Tag noch die Herrschaft führen, und die Sarazenen oder Mauren kamen nach Spanien und Sicilien, wo sie Jahrhunderte lang Meister waren, aber nun schon lange ausgetrieben sind.

Zu jener Zeit, da die Sarazenen Meister in Sicilien waren, ungefähr vor 700 Jahren, rüsteten sie ihre Kriegsschiffe aus, um längs der Küste von Italien in das Land einzubrechen. Solches geschah auch in Kalabrien, wo die Mauren viele Städte und Dörfer plünderten und verwüsteten. Bei diesem Ueberfall wurde auch ein Graf getödtet, dessen Frau aber gefangen fortgeführt. Weil sie sehr schön war, nahm sie ein maurischer Fürst zu seiner eigenen Ehefrau, ungeachtet sie aus ihrer vorigen Ehe ein Kind zu erwarten hatte.

Sie gebar einen Knaben, welchen sie mit allem Eifer in der christlichen Religion erziehen und unterrichten wollte, während der Sarazene, welcher ihn wie sein eigenes Kind hielt, sich bemühte, ihm die Lehren des falschen mohamedanischen Glaubens beizubringen.

Da der Knabe allmählig zum Jüngling heranreifte, sprach die Mutter zu ihm: „Sohn, ich bin als eine Gefangene hierher gebracht worden, und dieses Land ist

meine Heimath nicht; deßgleichen ist dieser dein Vater nicht, den du bisher dafür gehalten hast. Dein Vater ist ein Graf in Kalabrien gewesen und von diesen Sarazenen grausam getödtet worden. Du bist deßhalb der rechtmäßige Erbe von seiner Grafschaft; auch wirst du in unserm heimathlichen Schloß einen großen Schatz finden, den dein Vater und ich verborgen haben, und wovon ich dir den Ort anzeige." Dann warnte sie ihn aber auch auf's Neue vor den mohamedanischen Irrthümern und redete ihm zu, wie er vor Allem für sein Seelenheil sorgen müsse; er könne nur Gottes Hülfe und die einstige Seligkeit erlangen durch den christlichen Glauben. Hier unter den Sarazenen könne er aber die h. Taufe nicht erlangen, viel weniger aber nach den Vorschriften der christlichen Religion leben; darum solle er sich entschließen, aus dem bisherigen Aufenthalt zu entfliehen und sein wahres christliches Vaterland in Kalabrien aufzusuchen.

Durch die oftmaligen Ermahnungen seiner Mutter angeregt, entschloß sich Therista, so hieß der Jüngling, selbst mit Gefahr des Lebens nach Kalabrien zu fliehen. Die Mutter bestärkte ihn mehr und mehr in seinem Vorhaben, er solle alle seine Sorgen Gott empfehlen, und schenkte ihm ein kleines Kreuz, das sie bisher sorgfältig bei sich verborgen hatte. Der Jüngling bestieg heimlich ein kleines Schiff um über das Meer nach Kalabrien überzusetzen. Er wurde aber nicht weit vom Ufer von den sarazenischen Wächtern bemerkt, die mit Pfeilen auf ihn schossen. Der Mönch, welcher die Lebensgeschichte des h. Johannes Therista schrieb, sagt, er habe in dieser Gefahr das Kreuzchen in die Hände genommen und seinen Verfolgern vorgehalten, worauf diese wie erstarrt, nicht das Geringste mehr gegen ihn thun konnten.

Ohne weiteres Mißgeschick landete Johannes Therista glücklich am Gestade von Kalabrien. Allein da er sarazenische Kleidung hatte, so wurde er von den Anwohnern als verdächtig ergriffen und zu dem Bischofe geführt. Dazumal hatten nämlich die Bischöfe in vielen Ländern zugleich Theil an der weltlichen Regierung. Hier erklärte nun der Jüngling, daß er hauptsächlich der Taufe wegen gekommen sei. Der Bischof wollte den Jüngling auf die Probe stellen, ob er die Wahrheit rede, und es gewiß Ernst sei, ein Christ zu werden. Er sagte daher zu ihm: „in deinem Alter kannst du die Taufe nur erhalten, wenn du so sehr darnach verlangst, daß du dich bereit erklärst, dafür auch selbst in siedendes Oel dich einzutauchen. — Der Jüngling sagte mit muthigem Antlitz: „ich bin zu Allem bereit, wenn ich nur die h. Taufe erlange.“ — Der Bischof veranstaltete es nun, daß ein großes Feuer angezündet und ein Kessel voll Oel darüber gesetzt wurde. Da das Oel anfing zu sieden, legte der Jungling entschlossen sein Oberkleid ab, und wollte der Taufe wegen, hineinschreiten. Der Bischof bewunderte den kräftigen Geist des Jünglings, umarmte ihn, und gab ihm von nun an selbst einen vollständigen Unterricht in der christlichen Religion. Als der Jüngling sorgfältig unterrichtet war, taufte ihn der Bischof im Tempel mit vieler Feierlichkeit und gab ihm den Namen Johannes.

Der Jüngling besuchte häufig die Kirche, und betrachtete einmal die Bildnisse der verschiedenen Heiligen daselbst. Er fragte auch die Anwesenden, wen dieses und jenes Bildniß bedeute. Als er zum Bild von Johannes dem Täufer kam, der in seinem kameelhaarenen Kleid dargestellt war, erzählten die Leute dem Jüngling, wie

Johannes ein so rauhes Büßerleben geführt habe, und wie er jenem nachahmen solle, da er dessen Name trage.

Das Bild vor Augen, die Worte zu seinem Ohr und die Gnade Gottes in die Seele des Jünglings bewirkten, daß er zu dem Bischof ging und ihm den Entschluß sagte, er wolle auch die Welt verlassen und in der Einöde ernstlich Gott dienen. Der Bischof willigte ein, und bezeichnete ihm eine kleine Hütte im Wald, einige Stunden von der Stadt entfernt, wo auch noch andere Einsiedler ein strenges gottseliges Leben führten.

Johannes bat diese inständig, sie möchten ihn doch in ihre Gesellschaft aufnehmen. Allein diese sprachen: „Sohn kehre zurück, du bist noch zu jung, und du würdest uns mehr zur Störung gereichen als zur Erbauung." Der Jüngling antwortete: „meine Väter, ich bin aus keinem andern Grund zu euch gekommen, als um für mein Seelenheil zu sorgen, indem ich Gott und euch Gehorsam leiste." — Die Einsiedler sprachen: „kehre zurück, Knabe, denn unsere Lebensweise ist so hart, daß wir selber kaum im Stande sind, sie auszuhalten." — Dann wendeten sie sich ab und verrichteten ihr gemeinschaftliches Gebet. Allein der Jüngling ließ sich nicht abschrecken, sondern hielt einige Tage lang mit seinen flehentlichen Bitten an. Als ihm seine Jugend vorgehalten wurde, und daß das Joch ihrer Lebensregel für ihn zu schwer sei, gab er zur Antwort: „durch Gottes Hülfe und wenn ihr mich unterstüzt, hoffe ich, wird mir das Joch süß werden."

Einer solchen Standhaftigkeit mußten die Einsiedler endlich nachgeben; sie nahmen den Jüngling zu seiner höchsten Freude in ihre Gemeinschaft auf. — Nach einiger Zeit dachte er wieder an den verborgenen Schatz, von welchem seine Mutter in Sicilien ihm gesprochen hatte.

Er zeigte es den Einsiedlern an, und wurde dann von dem Vorstand abgeschickt um das Geld an dem Orte, welchen die Mutter ihm bezeichnet hatte, aufzusuchen. Er fand daselbst Alles unversehrt, und theilte dann den ganzen Schatz unter die Armen, ohne das Geringste für sich zu behalten.

So war nun Johannes Therista auf dem guten festen Weg, der von Tag zu Tag näher zu Gott führt. Denn im Verzicht auf alle Lust der Welt brachte er nun sein Leben zu, in anhaltendem Gebet, Betrachtungen, Fasten, Strenge gegen die Sinnlichkeit, Wachen und Lesen der h. Schrift. Wie heilig sein Leben war, offenbarte sich auch durch mehrere Wunder, wovon ich nur Eines erzählen will.

Der damalige Fürst von Kalabrien, Roger, litt schon lange an einem Krebs im Gesicht, den zu heilen alle Kunst der Aerzte nicht im Stande war. Da er nun auch oft von Johannes Therista gehört hatte, wie sein heiliges Gebet so wirksam sei, so machte er sich auf die Reise um den Einsiedler aufzusuchen. Als Roger aber ankam, wo sich Johannes aufhielt, war dieser gerade gestorben. Dem Fürsten war dieses ein großer Schmerz; dennoch kniete er vor dem Leichnam nieder und sprach mit großem Vertrauen: „o seliger Johannes, bitte den Herrn für mich, daß er nach seiner unendlichen Güte mich von meinem Uebel befreie.“ Dann berührte er mit dem Kleide des Verstorbenen sein Geschwür im Gesicht, worauf dasselbe ganz plötzlich geheilt wurde, ohne nur weitere Spuren zurückzulassen. Roger baute dann aus Dankbarkeit ein Kloster und eine Kirche.

Was besonders in dem Leben des h. Johannes Therista sich auszeichnet, ist die Ausdauer und Standhaftigkeit bei seinen guten Vorsätzen. Mit Lebensgefahr entfloh er

aus der Gewalt seines sarazenischen Stiefvaters in ein christliches Land; er wollte selbst in siedendes Oel steigen, wenn es sein müßte, um die heilige Taufe zu erlangen; und als er Beruf fühlte ein strenges Bußleben zu führen, ließ er sich durch die vielen Vorstellungen und die lange Weigerung der Einsiedler in keiner Weise abhalten; auch seine vornehme Geburt und der reiche Schatz, den ihm die Eltern hinterlassen, störte ihn nicht, er schenkte denselben einfach den Armen. Diese Standhaftigkeit ist um so mehr zu bewundern, da Johannes Therista noch sehr jung war; denn bekanntlich ist die Jugend sehr veränderlich. Aber die Ausdauer bei einem guten Vorsatz ist überhaupt sehr selten. Ich will die Unbeständigkeit der meisten Menschen nicht beschreiben, denn dieses wäre eine eben so leichte als weitläufige Sache, und wenn du Leser über dein Leben nachdenkst, über Alles, was du dir schon Gutes vorgenommen hast und hintennach nicht vollführt, so wirst du überflüssig viele Beispiele finden.

Wenn aber unsere Vorsätze nicht haltbar sind, so ist dieses ein schlimmes Zeichen, es zeigt was wir selbst sind. Ein Baum, welcher jedes Frühjahr viele hundert Blüthen treibt, aber auch alle wieder fallen läßt ohne Frucht anzusetzen, ist offenbar ein kranker nutzloser Baum. Sieh', deine Vorsätze sind die Blüthen deiner Seele; wenn sie aber jedesmal vergehen, ohne daß es zum Halten und Ausführen kommt, so gleichst du eben einem solchen kranken nutzlosen Baume. Solches Vorsatzmachen geschieht oft nur um das unruhige Gewissen zufrieden zu stellen; sobald man dann nicht mehr von ihm geplagt wird, so läßt man wieder Alles beim Alten. Daher sagt ein großer Heiliger: **„Der Weg in die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert."**

Wenn der Baum schlecht ist und seine Blüthen ohne Frucht bleiben, so kann er sich nicht selbst anders machen: allein du bist ein Mensch, hast freien Willen, und die Gnade Gottes bietet sich an, wenn du dich ändern willst und deine Vorsätze in Zukunft in's Werk setzen. Bemüh' dich stark und treu zu bleiben, wie Johannes Therista, so oft du dir einen guten Vorsatz gefaßt hast. Ein Vorsatz ist ein Versprechen, das du Gott und deiner eigenen Seele gemacht hast. Halte dich besonders an folgende Regeln: 1. Fasse nicht viele Vorsätze auf einmal, und messe zuerst ab oder versuch' vorerst, ob du es durchführen kannst, bevor du einen Vorsatz bestimmt und ernstlich machest. 2. Jeden Morgen erneuere deinen Vorsatz und bitte Gott inständig er möge dir helfen, daß du ihn durchführest. Abends aber halte Rechnung, wie es gegangen ist; oft ist es gut, wenn du dir täglich aufzeichnest, ob du den Vorsatz gehalten oder gebrochen hast. 3. Der Teufel wird dir bei wichtigen und sehr heilsamen Vorsätzen im Anfang äußerlich und innerlich Schlingen legen, um dich davon abzubringen. Laß dich daher nicht scheu machen; wenn dir Hindernisse oder Versuchungen gegen deinen Vorsatz aufstoßen, so denk' daran, woher sie kommen. Mit Gebet und Willenskraft kannst du Alles überwinden. 4. Es liegt ein besonderer Unsegen drin, wenn man vorlaut und selbstgefällig Andern erzählt, was man sich vorgenommen habe; man wird dann leicht zu Schanden. Darum bemühe dich still und demüthig das Gute zu thun; die Blüthe gedeiht eher auf einsamem Feld als an der volkreichen Landstraße.

Weil aber ein guter Vorsatz, den man treu durchführt, ein großer Gewinn ist, mehr als viel Geld und Gut, und Gesundheit und Ehre: so sollte kein Leser diese Erinne-

rung vorbeigehen lassen, ohne wenigstens jezt gleich einen guten Vorsatz zu fassen und mit Ernst und Kraft ihn durchzuführen. Ich will daher einige zur Auswahl vorlegen:

Ueber Niemanden mehr etwas Böses reden, wo es nicht nothwendig oder offenbar nützlich ist.

Von sich selbst nichts Gutes oder Rühmendes sagen.

So oft du Neid oder Schadenfreude gegen Jemanden fühlst, sogleich für ihn beten.

Jede Gelegenheit benützen Unfrieden zu verhüten und Frieden zu stiften.

Jeden Sonntag auch dadurch feiern, daß nach Vermögen etwas für die Armen zu Seite gelegt wird.

Alle Jahre einmal ein armes Kind ganz oder theilweise zu kleiden.

In der Kirche niemals mehr andere Leute aus Neugierde ansehen.

Auch unter der Woche ein oder mehrere Mal die heilige Messe besuchen.

An Sonn- und Feiertagen wenigstens eine halbe Stunde in einem Erbauungsbuch lesen.

Nie länger als ein halbviertel Jahr Beicht und Kommunion verschieben.

---

25. Hornung.

Die heilige Walburg.

Der h. Gregor, welcher später Papst wurde und den man den großen nennt, ging einmal auf dem Marktplatz zu Rom vorüber, wo man dazumal (500 nach Christus)

nicht nur mancherlei Waaren, sondern auch Menschen verkaufte. Er sah hier junge Leute zum Verkauf aufgestellt, die ausgezeichnet schön in Gesicht und Körpergestalt waren, so daß er sich darüber wunderte. Auf die Frage, woher diese Jünglinge seien und ob sie von einer christlichen oder heidnischen Nation seien, gab man dem h. Gregor zur Antwort, sie seien von der Insel Brittania (England), wo Alles noch im Heidenthum sei. Er seufzte darüber: „ach, daß doch der Fürst der Finsterniß über Menschen herrscht von so schönem lichten Antlitz, und so edles Aussehen leer ist von innerlicher Gnade?" Da er hörte, daß man die Leute dieses Volkes Engländer nenne, sprach er, wohl nennt man sie so, da sie englische Gestalt haben, und es geziemt sich wohl, daß sie in Gesellschaft der Engel aufgenommen werden.

Dieses Wohlgefallen des h. Gregor an der edlen Gestalt der gefangenen Jünglinge aus England erweckte in ihm einen großen Eifer für das Seelenheil dieser Nation. Zuerst wollte er selbst als Glaubensprediger nach England reisen; da er aber von Gott dazu bestimmt war einmal seiner Kirche als Papst vorzustehen, so wurde er an seinem Vorhaben gehindert, brachte es aber dahin, daß eine Anzahl anderer Priester nach England reisten und daselbst den christlichen Glauben verbreiteten.

Gott segnete dieses Unternehmen mit seinem besten Segen, so daß, allerdings mit Mühe und Unterbrechung, zuletzt nicht nur der christliche Glaube allgemein in England angenommen wurde, sondern aus dieser neuchristlichen Nation ganz ausgezeichnete Männer und Frauen aufstanden und nach Frankreich und Teutschland reisten um daselbst auch das Christenthum durch Wort und Beispiel zu verbreiten.

Siebenhundert Jahre nach Christi Geburt lebte ein König Richard, der zwei Söhne und eine Tochter hatte. Die ganze Familie war so voll Frömmigkeit und Tugend, daß Vater und Kinder gleichmäßig heilig gesprochen wurden; die Söhne hießen Willibald und Wunibald, die Tochter Walburga. Zu dieser Zeit befand sich der h. Bonifazius, der auch aus England gekommen war, in Teutschland und verbreitete mit solchem Eifer und gutem Erfolg das Christenthum daselbst, daß er der Apostel Teutschlands genannt wurde. König Richard hatte aber die Schwester dieses Heiligen zur Gemahlin, war somit dessen Schwager. Zur Gründung und Verbreitung des Christenthums in Teutschland waren besonders Klöster nothwendig; weßhalb der h. Bonifazius auch Lehrmeisterinnen hiefür aus England berief. Die Brüder der h. Walburg waren schon in Teutschland, und so ließ sie sich bestimmen die Einladung des h. Bonifazius anzunehmen, und machte sich mit ihren beiden Verwandten der h. Lioba und h. Thekla und mehreren andern Klosterjungfrauen auf die Reise. Auf der Fahrt über das Meer kam ein wilder Sturm, so daß es schien das Schiff mit allen Leuten darauf müsse untergehen; allein auf das Gebet der h. Walburga legten sich Wind und Wellen, und die Fahrt ging glücklich an das Land. Sie kam glücklich bei dem h. Bonifazius an und begab sich später nach Heidenheim, jezt ein Städtchen in Würtemberg, damals aber ein kleines Kloster in rauhem Gebirgsland, wohin ihr Bruder Wunibald sich zurückgezogen hatte. Er baute nun für seine Schwester eine besondere geistliche Wohnung, und es zogen noch einige Jungfrauen zu ihr, die ein gottgeweihtes Leben führen wollten.

So sehr beide Geschwister Abgeschiedenheit von der

Welt auch suchten, so konnte es doch nicht verborgen bleiben, daß ein Königssohn und eine Königstochter das Vaterland und alle fürstliche Herrlichkeit aus Frömmigkeit verlassen haben, und nun ein stilles, demüthiges und strenges Leben in der Einöde führen. Hohe und Niedere bekamen die größte Ehrfurcht vor diesen heiligen Geschwistern, und wenn sie ihnen auch nicht nachahmten, so wollten sie doch dadurch Theil nehmen, daß sie viele Geschenke und Stiftungen den beiden kleinen Klöstern vermachten, damit sie viele, die Beruf zum geistlichen Leben haben, aufnehmen könnten.

Nach neun oder zehn Jahren starb endlich Wunibald eines heiligen Todes in Heidenheim. Das Mannskloster war also ohne Abt. Der andere Bruder Willibald war aber dazumal Bischof von Eichstädten, wohin Heidenheim gehörte. Dieser wußte nun keinen Vorsteher, der durch Weisheit, Heiligkeit und allgemeine Hochachtung tauglicher gewesen wäre an der Stelle des verstorbenen Abtes über das Kloster gesezt zu werden, als seine Schwester die h. Walburga. Man kann sich denken, wie sehr sie sich gegen dieses bedenkliche Amt, über zwei Klöster die Aufsicht zu führen, gesträubt haben mag, allein aus geistlichem Gehorsam und zum Nutzen der Klosterordnung mußte sie sich fügen. Diese Wahl des Bischofes war aber vom glücklichsten Erfolg. Walburga wußte so angemessen Strenge und Milde mit einander zu vereinigen, daß sie zugleich das Ansehen einer hohen Obrigkeit und das Vertrauen einer guten Mutter erwarb; zugleich war sie ihren Untergebenen das Vorbild in allen Vollkommenheiten. In solcher Weise war die h. Walburga 16 Jahre lang, bis zu ihrem Tod Vorstand über die beiden Klöster in Heidenheim, und bewirkte durch ihr Beispiel, Wort und Leitung, daß die

ganze Genossenschaft ein wahrhaft gottgeweihtes musterhaftes Leben führten.

Bekanntlich tadeln und verwerfen die Protestanten, daß man in der katholischen Kirche die Heiligen um ihre Fürbitte anruft. Sie sagen, man solle allein Gott anrufen und unser einziger Fürsprecher sei der Heiland Jesus Christus. Ich will nun aus dem Leben der h. Walburga noch eine Begebenheit erzählen, in welcher auch eine Antwort liegt in Betreff der Fürbitte der Heiligen:

Auf einer Burg nicht weit von Heidenheim wohnte ein vornehmer Herr, dessen Tochter auf den Tod krank war. Der Vater war voll tiefstem Kummer und Schmerz, weil sie ihm außerordentlich lieb war. Die h. Walburga hatte dieses erfahren, und ging Abends spät ganz allein zu dem Schloß und begehrte Einlaß. Der Herr hatte aber viele böse Hunde, welche bei dem Herannahen einer fremden Person wild auf sie losstürzten, so daß der Herr und seine Leute schnell herbeieilten um zu wehren, daß sie nicht zerrissen würde. Allein Walburga blieb ganz ruhig und sprach, ich stehe unter dem Schutze Jesu Christi, sei unbesorgt, die Hunde können mir nichts zu leid thun. Da der Herr erfuhr, daß sie die Aebtissin Walburga sei, verwunderte er sich sehr und nahm sie mit aller Ehrfurcht und Höflichkeit auf, und man wollte ihr, da es schon Nacht war, ein Gastzimmer zubereiten, wo sie schlafen könnte. Allein die h. Walburga begehrte, daß man ihr das Bett in das Zimmer des kranken Mädchens mache, und sie die Nacht hindurch ganz allein bei ihm lassen möge. Die Krankheit hatte sich aber so verschlimmert, daß schon der Todeskampf begonnen hatte. Die h. Walburga wurde nun ihrem Verlangen gemäß bei der Sterbenden allein gelassen; sie schloß die Thüre zu; ging aber während der

ganzen Nacht nicht zu Bett, sondern kniete nieder und betete mit aller Anstrengung, daß Gott nach seinen unendlichen Erbarmungen dem Mädchen die Gesundheit wieder gebe, und nicht nur die Eltern desselben, sondern auch die übrigen Anwohner der Gegend durch das Wunder einer solchen Heilung zu lebendigem Glauben und Liebe Gottes erwecken möge.

Unterdessen dachten die Eltern und die Dienerschaft voll Jammer nicht anders, als daß das Mädchen diese Nacht unfehlbar sterben werde, und machten unterdessen ihre Zurüstungen für den Todesfall. Allein Gott erhörte das Gebet seiner frommen Dienerin Walburga. Auf einmal schloß sie die Thüre auf, rief den Eltern, die zu ihrem höchsten Erstaunen die Tochter nicht todt, sondern vollkommen gesund fanden. Mit unbeschreiblicher Freude und Jubel dankten sie Gott, und warfen sich der h. Walburga zu Füßen und wollten ihr die größten Geschenke geben. Sie nahm aber durchaus nichts an, sondern ermahnte sie, Gott von ganzem Herzen zu lieben und ihm zu dienen; dann entfernte sie sich wieder in aller Stille in ihr Kloster.

Offenbar hat die h. Walburga durch ihr Gebet es von Gott erlangt, daß dem todtkranken Mädchen wieder Leben und Gesundheit geschenkt, den Eltern desselben aber das tiefste Leid in die größte Freude verwandelt wurde. Es ist hier wahr geworden, was die heilige Schrift sagt: **„Das Gebet des Gerechten vermag viel."**

Wird nun das Gebet der h. Walburga und anderer Heiligen jezt, da sie vollendet und im Himmel sind, nichts mehr vermögen? Sind sie und ihr Gebet denn im Himmel Gott weniger wohlgefällig, als auf Erden, so daß Gott auf ihre Bitten im Himmel keine Rücksicht mehr nähme,

da er doch auf ihre Bitten im Leibesleben Rücksicht genommen hat? Dieß kann kein vernünftiger Mensch denken. — Hingegen hat mir schon ein Protestant erwiedert: Die Heiligen befinden sich in Ruhe und geben sich nicht mehr mit Bitten ab.

Ich lasse gern gelten, daß sie nicht mehr für sich selbst bitten, denn sie bedürfen dessen nicht mehr. Hingegen hat jeder Heilige auf Erden für seine Nebenmenschen gebittet, weil jeder Heilige Liebe hatte; wenn nun die Liebe nicht mit dem Leib gestorben ist, sondern mit der Seele in den Himmel eingegangen ist, so wird der Heilige auch im Himmel noch für die Menschen beten, er wäre ja sonst weniger heilig und wäre liebloser geworden, als er auf Erden gewesen ist. Der h. Bernhard sagt ganz gut: „Das Land der Heiligen ist kein Land der Vergessenheit. Im Himmel erkalten die Herzen nicht; sie werden vielmehr liebreicher und mitleidiger, und ihre Empfindungen reiner und inniger. Sie haben die Krone der Herrlichkeit nicht erlangt, um ihr Herz der Theilnahme an unsern Leiden zu verschließen."

Ich habe dafür auch sogar ein biblisches Wort. Der Heiland hat auf Erden für die Menschen gebetet, und jezt, da er im Himmel ist, schreibt der Apostel Johannes im ersten Briefe 2. 1.: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten." Wenn aber Christus für uns fürbittet im Himmel, so thun es auch die Heiligen. Derselbe Apostel schreibt 3, 2.: „Schon jezt sind wir Kinder Gottes, aber noch ist es nicht enthüllt, was wir sein werden; doch sind wir gewiß, daß wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich sein werden." Und der Apostel Paulus schreibt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Wenn also Christus auch im

Himmel noch unser Fürsprecher ist, so kann es nicht anders sein, als die Heiligen müssen gleichfalls Fürsprecher im Himmel für uns sein, denn sonst hätten sie Christi Geist nicht, und wären ihm an Gesinnung nicht gleich geworden, sie wären keine Heiligen.

Die h. Walburga hat aber nicht gewartet, bis sie vom Vater der kranken Tochter aufgefordert wurde, für dieselbe zu beten; so sehen wir auch, daß die Mutter des Herrn bei der Hochzeit von Canaan auch von selbst um Abhülfe ihren Sohn bat, als die Hochzeitleute in Verlegenheit wegen des Weines waren. Wir können daher wohl hoffen, daß die Liebe der Heiligen zu uns Menschen auf Erden sie antreibt für uns zu beten, auch wo sie nicht allemal darum angerufen werden. Aber um so sicherer werden sie für den Menschen beten, der sie um ihre Fürbitte noch besonders anruft; denn ein Heiliger kann keine Bitte abschlagen, wenn er um etwas Gutes gebittet wird, das er leicht thun kann; es schlagt dir doch gewiß auch kein frommer Mensch es ab, wenn du ihn ersuchest, er möge für dich beten.

Nun wird aber von Menschen, die einen kümmerlichen blöden Glauben haben, der Einwand gemacht: „die Heiligen sind nicht allwissend; sie wissen deßhalb nichts davon, wenn wir sie anrufen.“ Dagegen sage ich: Allwissend sind die Heiligen freilich nicht, aber recht wohl können wir annehmen, daß sie wissen, was sie angeht, und wenn Jemand an sie denkt und mit Verehrung und Vertrauen sie anruft. Es kommt doch selbst unter Menschen vor, daß wenn von zwei Freunden der eine an den andern lebhaft denkt, dieser plötzlich auch den Gedanken an seinen entfernten Freund bekommt, daß also zuweilen der Mensch es im Geist inne wird, wenn Jemand, der ihm durch

Liebe verbunden ist, in der Entfernung an ihn denkt. Die Heiligen aber sind durch den Uebergang in jenes Leben nicht blinder oder tauber geworden, sondern ihre Erkenntniß ist eine vollkommnere, sie stehen Gott und seiner Allwissenheit näher, als auf Erden, daher können sie auch von unsern Gebeten wissen. Wie dieses zugehe, braucht dir kein großes Bedenken zu machen. Du siehst jezt in vielen Ländern hohe Stangen, an welchen ein Draht hinlauft, man heißt diese Einrichtung magnetischer Telegraph. Dadurch kann eine Nachricht in der Zeit von wenigen Minuten mehr als 100 Stunden weit bekannt gemacht werden. Du weißt auch nicht, wie dieses zugeht, und doch ist es so. Wenn aber schon die sinnliche Natur so wunderbare Gesetze und Kräfte in sich schließt, so ist die Geisterwelt noch viel geheimnißvoller und voll von unbegreiflichen Kräften. Es ist deßhalb keineswegs etwas unwahrscheinliches, daß unser Gebet nicht nur zu Gott dringt, sondern auch zu den Heiligen. Ist Freude im Himmel über den Sünder, der sich bekehrt, so ist auch Kunde im Himmel vom Gebet, das auf Erden verrichtet wird.

Was aber hier gesagt ist, hat auch die Erfahrung überflüssig bestätigt. Es ist schon auf standhaftes Anrufen der Heiligen so vielmal Erhörung, oft ganz wunderbare erfolgt, daß man absichtlich gegen die bezeugte Wahrheit streiten müßte, wenn man Alles abläugnen wollte. Namentlich sind viele wunderbare Gebetserhörungen aufgeschrieben, welche auf die Anrufung der h. Walburga geschehen sind. Einige Blinden wurden sehend, ein Lahmer bekam den Gebrauch seiner Glieder, eine Mutter und Tochter, welche beide verbogene Hände hatten, wurden hergestellt, und noch andere Uebel wurden geheilt auf die Fürbitte der h. Walburga.

Laß dich daher nicht durch Einreden von glaubensleeren Menschen irre machen in Anrufung der Heiligen. Wir sind zwar auch die Kinder des himmlischen Vaters und dürfen und sollen unmittelbar zu ihm beten: allein wir haben genug Ursache zu besorgen, daß wir unserer Sünden wegen ihm nicht gefallen: unser Gebet wird eben deßhalb sicherer durchdringen, wenn wir diejenigen unserer Brüder, an denen Gott großes Wohlgefallen hat, die Heiligen bitten, sie möchten ihr Gebet mit dem unserigen vereinigen und Fürsprache für uns einlegen.

---

26. Hornung.

Der heilige Nestor.

Als der König Salomon den ersten Tempel auf Erden dem wahren Gott gebaut hatte, einen wunderbaren herrlichen Bau, da wurde ein großes Einweihungsfest zu Jerusalem gehalten, und das größte Opfer gebracht, das je gebracht worden ist. Es wurden nämlich geschlachtet und geopfert 22 tausend Rinder und 120 tausend Schafe. Da der Sohn Gottes aber einen neuen Bund mit der Menschheit schloß, baute er einen unendlich größern und heiligern Tempel, nicht aus Steinen, sondern aus Menschen, nämlich die christliche Kirche, die Gemeinschaft aller Gläubigen. Auch dieser Tempel sollte mit Opfer eingeweiht werden, aber nicht mit Opfer von Thieren, sondern mit unendlich edlerem Blute. Das erste Opfer war der Heiland selbst, und dann wurden 300 Jahre lang Tausende der besten Christen im Märtyrthum geschlachtet. Daher ist

kein einziger Tag im ganzen Jahr zu finden, der nicht durch das Blut mehrerer Märtyrer bezeichnet wäre, und es läßt sich nicht anders machen, als daß auch in jedem Monat dieser Legende einige Märtyrer vorkommen. Dieses schadet aber nichts; denn die Märtyrer sind für alle Zeiten in vielfacher Beziehung unser Vorbild, wenn wir auch nicht dieselben Kämpfe und Leiden für das Christenthum durchmachen müssen.

In der Mitte des dritten Jahrhunderts ordnete Kaiser Decius eine allgemeine Christenverfolgung an. Zu dieser Zeit war Nestor Bischof in Magyda, einer Seestadt in der Landschaft Pamphylien. Er lebte nicht nur in allen Beziehungen sehr gottesfürchtig, sondern war auch so bescheiden und sanftmüthig, daß er selbst von den Heiden geachtet und geliebt wurde. Bei der Verfolgung wurden aber besonders Bischöfe und Priester aufgesucht, weil man dachte, wenn die Hirten der Christengemeinden hinweggeschafft seien, so werden die Heerden bald zerstreut sein und es mit dem Christenthum zu Ende gehen.

Obschon der h. Nestor in seiner Sorgsamkeit die Christen ermahnte, während der Verfolgung die Flucht zu nehmen, blieb er selbst in der Stadt zurück, und betete Tag und Nacht für seine Gemeinde. Da kam nun eine Schaar derjenigen, welche ausgesandt waren die Christen aufzusuchen, vor sein Haus und umringten es. Als dem heiligen Bischof gemeldet wurde, daß man ihn holen wolle, sprach er sein Amen, und trat vor die Thüre und sprach: „Kinder, was führt euch zu mir?“ — Sie sprachen: „der Oberrichter und das Gericht laden dich vor.“ — Er bezeichnete sich nun mit dem Kreuz und folgte ihnen wie ein Schaf zur Schlachtbank.

Als er in den Gerichtshof kam, erhoben sich alle

Richter und grüßten ihn. Sie erwiesen ihm die Ehre ihn aus dem öffentlichen Gerichtssaal in ein besonderes Zimmer zu nehmen, und ließen ihm daselbst einen schönen Lehnstuhl geben, wie man dazumal nur den vornehmsten Personen zukommen ließ. Der h. Nestor dankte für diese Ehrenbezeugungen und fragte, warum man ihn vorgefordert habe.

Der Oberrichter Irenarchus sprach: „Herr, nicht wahr du kennst das Gesetz des Kaisers?“ — Nestor antwortete: „ich kenne das Gesetz des Allmächtigen, nicht das Gebot des Kaisers.“ — Irenarchus sagte: „Nestor willige ein in Ergebenheit, damit du nicht verurtheilt werdest.“ — Nestor fragte: „in was soll ich einwilligen?“ — Jener sprach: „in die Gesetze des Königs.“ — Nestor antwortete: „ich willige ein in die Gesetze des himmlischen Kaisers.“ — Irenarchus sagte: „du bist besessen!“ — Nestor sagte: „wenn nur ihr nicht besessen wäret und keine Teufel anbeten würdet!“ — Der Statthalter sprach: „wie kannst du dich erfrechen die Götter Teufel zu nennen?“ und drohte ihn durch Qualen zum Bekenntniß zu bringen, daß die Götter wahre Götter seien. — Der h. Nestor machte wieder das Kreuz, und sprach: „was droheſt du mir mit Qualen? Ich fürchte nur die Strafen meines Gottes, nicht aber die deinigen; übrigens werde ich in den Qualen und außer den Qualen Christum bekennen, den Sohn des lebendigen Gottes.“

Darauf ließ der Oberrichter den heiligen Bischof in die Hauptstadt Perge abführen und reiste selbst dorthin, weil dort der Statthalter von Pamphilien seinen Sitz hatte. Er berichtete daselbst dem Statthalter, wie man seinem Befehle gemäß gegen die Christen und insbesondere gegen diesen Bischof mit aller Güte verfahren sei, um sie von ihrer

verkehrten Religion abzubringen und sie zu bereden, den Göttern zu opfern. Allein bei dem Bischofe sei alles gütliche Zureden vergebens gewesen, und er habe durch sein Beispiel noch die andern Christen gleichfalls in der Halsstarrigkeit bestärkt, ja er habe selbst gegen die unsterblichen Götter und den Kaiser beschimpfende Reden ausgestoßen.

Der Statthalter sprach zu Nestor: „wie ist dein Name?" er antwortete: „Diener meines Herrn Jesu Christi." — Der Statthalter sagte: „ich habe dich nicht gefragt, was du seiest, sondern wie du heißest." — Nestor erwiderte: „mein eigener Name ist, daß ich ein Christ bin, wenn du aber meinen zeitlichen Namen wissen willst, ich werde Nestor genannt."

Der Statthalter ermahnte ihn nun, er möge gutwillig ohne Marter den Göttern opfern und sie anrufen. Er versprach dem Bischofe, sich bei dem Kaiser zu verwenden, daß er Oberpriester werde, reiche Geschenke erhalte und als Mitglied zu der Statthalterschaft beigezogen werde. Der heilige Märtyrer blickte auf diesen Antrag zum Himmel, machte das Kreuz und sprach: „wenn du meinen Leib auf jede Art zerfleischest, wenn du Ketten, wilde Thiere, Schwerter gegen mich anwendest; so lange ein Hauch Lebensodem in mir ist, so werde ich den Namen meines Herrn Jesu Christi nicht verläugnen."

Der Statthalter ließ ihn nun grausam quälen; die Henkersknechte stießen ihm die eisernen Klauen so tief in die Seite, daß man die Rippen sah. Mitten in dieser Qual sprach aber der h. Nestor: „ich preise den Herrn zu jeder Zeit; und sein Lob sei stets in meinem Munde!"

Der Statthalter erstaunte über die Standhaftigkeit des Mannes und sprach zu ihm: „unglückseliger Mensch,

schämst du dich nicht, deine Hoffnung immer auf einen Menschen zu setzen, und zwar auf einen, der ans Kreuz gehängt wurde?" — Der h. Nestor erwiderte: „diese Schande rechne ich mir zur Ehre an, und allen, die den Namen unseres Herrn Jesu Christi anrufen."

Das Volk schrie nun, man solle den Nestor von der Welt wegschaffen; und der Statthalter fragte noch einmal: „willst du den Göttern opfern oder nicht?" der h. Märtyrer im Vertrauen auf Christus sprach: „verruchter Sohn des Satans, nicht nur hast du keine Scheu vor Gott, der doch dir diese obrigkeitliche Gewalt verliehen hat, sondern du willst mich auch zwingen, den einzigen wahren Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu verlassen, und eitle steinerne Götzenbilder anzubeten." — Der Statthalter sagte zu ihm: „was willst du, mit uns halten, oder mit deinem Christus?" — der h. Märtyrer antwortete: „zu meinem Christus habe ich gehalten und halte jetzt und werde ich halten in Ewigkeit."

Da nun der Statthalter sah, daß er nichts gegen diese Standhaftigkeit ausrichte, so sprach er das Endurtheil: „weil du, Nestor, dem Kaiser und den unsterblichen Göttern dich nicht unterwerfen willst, sondern lieber dem unter Pontius Pilatus gekreuzigten Jesus folgst, so sollst du auch, wie er, gekreuzigt werden."

Das Urtheil wurde alsbald vollzogen. Da nun Nestor an's Kreuz angenagelt war, sprach er noch zu den umherstehenden Christen: „liebe Kinder, unser Bekenntniß zu Gott sei standhaft; wir wollen den Gott, der für uns gelitten hat, niemals verläugnen, damit nicht der Teufel sich über die Diener Christi freuen könne. Wir wollen mit ihm leiden, damit wir mit ihm verherrlicht werden; wir wollen ihn nicht verläugnen, damit er uns

auch nicht verläugne. Seid eingedenk, daß der Vater den, welcher keine Sünde gethan, zum Erlöser unserer Seelen und Sühnopfer unserer Vergehungen gemacht hat; und der Vater hat ihm uns alle geschenkt, damit vor dem Namen Jesu ein jedes Knie sich beuge der himmlischen, irdischen und unterirdischen Wesen und eine jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr ist in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.“ Als er solches gesprochen hatte, gab er seinen Geist auf.

Dem, was der heilige Märtyrer vom Kreuz herabgepredigt hat, in dem Wort und in der That, habe ich nur weniges hinzuzufügen. Du Leser hast es unendlich leichter, deinen Heiland zu bekennen, du wirst deßhalb nicht gefoltert und gekreuzigt. Wenn du ihn daher dennoch verläugnest, so bist du ein ganz treuloser verworfener Mensch. Deine Umstände erlauben es und dein Gewissen ermahnt dich vielleicht, daß du täglich in die heilige Messe gehest oder öfter, als es Deinesgleichen thun, das h. Abendmahl empfangest. Es mag wohl sein, daß Manche sich darüber aufhalten oder spotten; willst du dich deßhalb abhalten lassen? Der h. Nestor und Tausende von Märtyrern ließen sich qualvoll morden für das Bekenntniß ihres Heilandes — magst du nicht einmal den Spott armseliger Menschen, windige Worte aushalten um Glauben und Liebe zum Heiland zu bekennen? Was für ein armseliger Christ bist du dann, und wie elend hättest du den Heiland abgeläugnet, wenn du vor heidnische Richter, gleich dem h. Nestor gestellt worden wärest! — Oder du bist gewöhnt, beim Vorübergehen an einer Kirche oder einem Krucifix den Hut abzuziehen, und dein Gebet zu verrichten, wenn die Glocke das Zeichen gibt. Allein es ist gerade ein Schreiber

oder sonst ein aufgeklärter Halb-Herr in der Nähe, so kommt dir das Bedenken, ob der dich nicht für einfältig ansehen werde: was willst du thun, deinen Heiland mehr achten, oder den Schreiber? — Oder du könntest eine, weltlich betrachtet, sehr gute Versorgung finden durch eine Heirath, wenn du einwilligst, daß alle oder ein Theil der Kinder nicht im katholischen Glauben erzogen werden. Nun aber ist der Heiland im Meßopfer eben so wesentlich gegenwärtig, wie er am Kreuz zu Golgatha gegenwärtig gewesen ist. Indem du nun einwilligst, daß deine Kinder gelehrt werden, das Meßopfer als Aberglauben verachten, so willigst du ein, daß der Heiland im Meßopfer von deinen eigenen Kindern abgeläugnet und verachtet werde. Und das willst du thun?

So gibt es noch mannigfache Proben im Leben, wo der Christ seinen Glauben bekennen muß oder ihn verläugnet. Diese Proben sind gemeiniglich unendlich leichter, als die Märtyrer Proben bestanden haben. Aber zu allen Zeiten und an allen Orten und bei schweren und leichten Proben gilt das Wort des Herrn Luc. 12. 8 und 9. „**Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den wird der Menschensohn auch vor den Engeln Gottes bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verläugnet werden.**

---

27. Hornung.

Der heilige Baldomer.

Ich habe unter den Heiligen, welche auf den heutigen Tag fallen, den Handwerksmann Baldomer herausgewählt,

obschon sich nur eine kurze Nachricht über sein Leben vorfindet. Allein das Wenige, was von ihm erzählt ist, kann gleichsam als ein kurzes Evangelium für den Handwerkerstand und überhaupt für alle Leute dienen, die mit Arbeit sich ihr Brod verdienen müssen. Baldomer lebte vor 1100 Jahren in Frankreich bei Lyon und ernährte sich als Schmied. Der sein Leben beschrieben hat, sagt nun Folgendes von ihm:

„**Baldomer bewahrte von Jugend auf stets seine Keuschheit.**“ Keuschheit ist die erste und unerläßliche Bedingung zu einem gottgefälligen Leben. Du magst die besten und schönsten Werke thun, wenn du die Keuschheit nicht bewahrst, so ist dein Thun so wenig angenehm vor Gott, als dir die besten Speisen angenehm sind, wenn man sie dir aufstellt in einem eckelhaft verunreinigten Gefäß. Und der Schmied Baldomer mit seinem geschwärzten Gesicht und seinen rußigen rauhen Händen ist unendlich schöner vor Gott und seinen heiligen Engeln, weil er eine reine Seele hat, als der Fürst auf goldenem Thron und das schönste Herrenweib, die auf dem Ball in Seide und Edelstein glänzt, wenn sie ihre Unschuld verloren haben.

„**Er betete täglich viel, und war emsig in der Lesung.**“ Man kann gar oft bei Handwerksleuten das Geständniß hören, sie könnten nicht viel beten, sie hätten keine Zeit dazu; ja Manche verrichten zuweilen nicht einmal ein kurzes Morgen- und Abendgebet. Allein das ist nur eine Lüge, wenn du sagst, du habest keine Zeit zum Gebet. Du magst noch so viel zu arbeiten haben, so hast und nimmst du doch täglich Zeit zum Essen; es fällt dir nie ein, das Essen einige Tage zu unterlassen wegen Menge der Arbeit. Aber gerade so nothwendig wie das Essen

täglich für Erhaltung und Stärkung deines Leibes ist, so nothwendig ist das Beten täglich um deine Seele im Guten zu erhalten und zu stärken. Wenn du aber arbeitest und issest, hingegen nicht betest: so zeigst du dadurch, daß dir dein Leib und zeitlicher Gewinn mehr gilt, als Gott und deine unsterbliche Seele. Zudem ist auch bei den meisten Handwerkern die Arbeit von der Art, daß man auch während derselben sein Gemüth oft zu Gott richten kann, wenn man nur will. Zum Lesen in religiösen Schriften hast du aber auf jeden Fall an Sonntagen Zeit, und wohl auch oft an Feierabenden. Es wäre diese Unterhaltung durch ein frommes Buch in allen Beziehungen besser, als das Wirthshaussitzen.

„Sein gewöhnlicher Spruch bei all seinem Thun und Lassen war: „Im Namen des Herrn, Gott sei Dank allezeit."" Was ist aber der gewöhnliche Spruch bei vielen tausend Meistern und Gesellen? Es sind Fluchworte aller Art, grobe Versündigungen gegen das zweite Gebot. Die meisten Leute sind gezwungen zur Arbeit, weil sie anders sich und ihre Familie nicht ernähren können. Aber die nämliche Arbeit, welche gute und böse Menschen gleichmäßig (äußerlich betrachtet) verrichten, ist innerlich geheiligt oder verflucht, je nachdem man dabei gesinnt ist und sich benimmt. Wenn du deine Arbeit mit Gott beginnst und verrichtest, wenn du sie thust weil Gott sie dir auferlegt, und das Beschwerliche dabei geduldig erträgst, und während deine Hand bei der Arbeit ist, dein Geist mit Gott spricht, wenn du also, wie Baldomer, Alles im Namen des Herrn thuest: sieh dann ist deine Arbeit selbst vor Gott gut und schön, und sie ist geweiht und du bekommst in der andern Welt noch einen nachträglichen Lohn dafür. Wenn du aber nur aus Zwang

oder gemeiner Gewinnsucht arbeitest, und wenn du innerlich unzufrieden darüber bist, oder wenn du gar dabei fluchst und den Namen Gottes verunehrest: dann weihest du deine Arbeit dem Teufel; sie ist ungesegnet, verflucht, schlechter als die Arbeit des Ochsen am Pflug, sie ist eine Sünde. Und nun wähle: willst du die Jahre hindurch, welche du noch zu leben hast, dein Tagewerk und dich selber der Hölle widmen, indem du dabei fluchst und schwörst — oder willst du es heiligen und Gott darbringen, indem du bei Allem wie Baldomer mit Herz und Mund sagst: „Im Namen Gottes, Gott sei Dank allezeit."

„**Baldomer ermahnte, wie ein Seelsorger, auch seine Hausgenossen fortwährend Gott zu loben und zu danken; und wo es nöthig war, strafte er auch, nicht aus Zorn, sondern um zu bessern.**" Wenn ein junger Mensch oder ein Mädchen aus der Schule entlassen wird und etwa auch aus dem elterlichen Hause kommt, da beginnt die wichtigste Zeit des Lebens. Die Gesinnungen und Gewohnheiten, welche man im Jünglingsalter annimmt, geben meistens dem ganzen Leben seine Richtung zum Guten oder Bösen. Deßhalb ist so außerordentlich viel daran gelegen, wie sich Hausväter und Meister in Betreff ihrer Lehrlinge, Gesellen und Dienstboten benehmen. Wenn du dich weiter nichts um sie kümmerst, als daß sie dir die Arbeit recht verrichten, sonst aber treiben lassest, was sie wollen: so ladest du dir die nämliche Verantwortung auf, wie wenn die Obrigkeit im Land das Unrecht nicht hindert, und der Seelsorger in der Gemeinde die Sünde nicht rügt. Du bist gesetzt von Gott zur Obrigkeit und zum Seelsorger in deinem Haus. Darum übe auch, wie der h. Baldomer, dein Amt als Obrigkeit und Seelsorger. Halte deine Angehörige dazu an, daß

sie ihr tägliches Gebet verrichten, schicke sie jeden Sonn- und Feiertag in den Gottesdienst, bestehe darauf, daß sie wenigstens alle Vierteljahr die h. Sakramente empfangen; dulde in der Werkstatt kein Fluchen, kein Herabsetzen der Religion, kein Schimpfen, keine unzüchtige Gespässe oder Lieder. Bestehe darauf, daß deine Leute zur gehörigen Zeit nach Hause kommen, nicht in Trunk und Spiel das Geld verschwenden, nicht durch schlechte Bekanntschaften ihre Unschuld verlieren. Und wenn ein Mensch in deinem Haus ist, der schlechte Grundsätze und Sitten hat, und du hast ihn vergebens zu bessern gesucht, einen solchen schicke fort, wenn er auch noch so gut arbeitet, damit nicht die andern jungen Leute durch ihn verdorben werden.

„Man fand an ihm niemals Eitelkeit, Lüge oder Betrug.“ Fast alle Gewerbsleute, welche nicht wahrhaft Gott über Alles lieben, sind entweder ehrgeizig und eitel, oder sie sind habsüchtig. Daher kommen dann eine Menge andere Sünden, wodurch ihr Leben und ihre Seele ganz befleckt wird, namentlich Lügen, Betrug, Mißgunst, Schadenfreude, Ehrabschneiden, Feindschaften u. s. w.

Es gibt kein anderes Mittel gegen alle diese Sünden und Anfechtungen, als wenn du Gott mehr liebst und suchest als Alles. Wenn du Freude an Gott hast, und viel an ihn denkst, dann wirst du nicht eitel darauf sein, wenn deine Arbeit gerühmt wird, wenn du ein hübsches Haus hast, wenn du zum Gemeinderath gewählt wirst. Diese Dinge kommen dir als Armseligkeiten gegen die Werke und gegen die Herrlichkeit Gottes vor. Und wenn du Gott liebst und fürchtest, wirst du niemals lügen oder betrügen, um deine Waare fälschlich anzupreisen. Du magst nicht Gottes Freundschaft um einen elenden Geldgewinn verkaufen.

„Baldomer trug sich in der Kleidung gering, hingegen war er so ausgezeichnet wohlthätig gegen die Armen, daß er selbst von seinem Handwerksgeschirr herschenkte, wenn er gerade nichts Anderes hatte.“ Ein wahrhaft rechtschaffener und christlicher Handwerker kleidet sich und die Seinigen nicht über seinen Stand. Ist es denn eine größere Ehre, wenn man dich für einen Schreiber oder Advokaten oder reichen Kapitalisten ansieht, als wenn man dir an der Kleidung ansieht, daß du dem nützlichen Stande des Handwerkers angehörst? Schäme dich vielmehr, vornehmer gekleidet daher zu gehen, als es deinem Stand und Vermögen angemessen ist; solches heißt die Welt anlügen wollen durch eine täuschende Kleidung. Wenn aber der weltlich gesinnte Handwerker eifrig arbeitet und Gewinn sucht, um seinen übermäßigen Aufwand bestreiten zu können, so wird der christliche auch darauf bedacht sein, sich etwas zu verdienen, aber in anderer Absicht. Er will erwerben um sich und seine Familie gehörig zu ernähren, dann aber auch, wie der h. Baldomer, um mit dem Erworbenen Werke der Wohlthätigkeit auszuüben. Wie es ein schlechtes verächtliches Leben ist, ein reicher Müßiggänger zu sein, der nichts arbeitet und Niemand etwas gibt; so ist es ein schönes würdiges Leben, durch Arbeit der Welt nützen und mit dem Verdienten zugleich Arme unterstützen.

„In der Freundschaft war er aufrichtig, im Gespräch mit dem Nebenmenschen heiter und einsichtsvoll.“ Der h. Geist ist ein Geist der Liebe, des Friedens und der Freude. Deßwegen sind Menschen, in welchen der h. Geist wohnt und regiert, freundlich und angenehm im Umgang. Es ist immer eine verdächtige Frömmigkeit, wenn ein Mensch meistens ein saures Gesicht macht, zu-

rückhaltend und abstoßend gegen den Nebenmenschen sich zeigt, und mit Niemanden Freundschaft hat. Das ist ein Zeichen, daß die Seele krank ist; die Krankheit macht trüb und finster. Wenn hingegen der h. Geist die Seele belebt und gesund macht, so ist es der Seele wohl; darum ist sie auch wohlwollend und freundlich im Umgang mit Andern. Dadurch wird man auch viel eher bei Anderen etwas wirken und sie auch für Gott gewinnen können, als wenn man seine Frömmigkeit durch scheues abstoßendes Wesen zeigen zu müssen glaubt. Der h. Franciskus von Sales, welcher auch überaus gut und freundlich im Umgang war, sagt in dieser Beziehung: „Mit einem Tropfen Honig zieht man mehr Fliegen an, als mit einem ganzen Faß voll Essig.“

Was nun sonst noch vom h. Baldomer aufgeschrieben ist, bezieht sich zwar nicht mehr auf den Handwerkerstand; ich will es aber zur Vollständigkeit noch anführen, zumal bisher nur in wenigen Worten seine Lebensweise erzählt ist.

Es kam einmal ein Abt aus Lyon Namens Viventius in das Dorf, wo sich der h. Baldomer aufhielt. Der Abt sah ihn gerade im Gebet, und muß durch den ungewöhnlichen Ausdruck von Frömmigkeit aufmerksam geworden sein, weßhalb er sich nachher mit ihm in ein Gespräch einließ. Der geistliche Vorsteher bemerkte daraus wohl, daß Baldomer ein ausgezeichneter Diener Gottes sei, und beredete ihn deßhalb, daß er in sein Kloster zu Lyon sich aufnehmen lasse. Dort zeigte nun der h. Baldomer in gleicher Weise seine Liebe zu Gott und den Menschen. Wenn er von frommen Menschen etwas geschenkt bekam, verwendete er Alles zu Almosen; gab sich fortwährend mit dem Lesen in der h. Schrift ab und sein

stetes Wort war wie früher: „Im Namen des Herrn, Gott sei Dank allezeit.“

Da der Ruf von der Heiligkeit des Baldomer sich immer mehr verbreitete, so beschloß der h. Geodrich, welcher damals Bischof in Lyon war, ihm eine geistliche Weihe zu ertheilen. Der h. Baldomer wollte dieses durchaus nicht, er küßte weinend dem Bischof die Hände und bat ihn, dieses nicht zu thun, denn er sei nicht würdig dazu.

Baldomer hatte im Kloster nur eine ganz geringe Zelle für sich ausgesucht. Wie wenn selbst die unvernünftigen Thiere gefühlt hätten, wie freundlich und gut dieser Mann war, so geschah es hier, daß täglich zur Stunde, wo er seine Mahlzeit hielt, die Vögel herbeiflogen und ohne Scheu aus seinen Händen die Speise nahmen. In seiner kindlichen Frömmigkeit ermahnte dann Baldomer dieselben und sprach: „sättiget euch, und singet dem Herrn des Himmels euern Lobgesang immerdar.“ Täglich betete er auch für die Stadt Lyon und ihre Einwohner, und für den Abt des Klosters, damit ihnen allen der Herr die Pforten des Himmels öffnen möge.

Nach dem Tode des h. Baldomer aber geschah manche Heilung von verschiedenen Krankheiten, wenn die Behafteten an dessen Grabe um seine Fürbitte ihn anflehten. Gott wollte auf diese Weise den verherrlichen nach dem Tode, welcher Gott im Leben verherrlicht hatte.

28. Hornung.

Heilige ohne Namen.

Dritthalb hundert Jahre nach Christi Geburt wüthete längere Zeit die Pest so fürchterlich im römischen Reich, daß einmal in der Stadt Rom allein an einem einzigen Tag fünf tausend Menschen starben. Ganz besonders schauderhaft aber war das Sterben in Alexandria. Der h. Dionys war dazumal Bischof in dieser großen Stadt; von ihm ist noch ein Hirtenbrief aufbewahrt, den er damals für die österliche Zeit schrieb; darin heißt es unter Anderm also: „Diese Zeit gleicht keiner Festzeit. Alle sind in Trauer, und Wehklagen tönen durch die ganze Stadt wegen der Menge von Gestorbenen und alle Tage Sterbenden. Denn wie über die Erstgeborenen Aegyptens geschrieben steht, so ist auch jetzt ein großes Geschrei entstanden; denn es gibt kein Haus, in welchem nicht eine Leiche wäre; und wenn dieß doch nur das Einzige wäre! Aber zuerst haben uns die Heiden vertrieben; dann kam Krieg und Hungersnoth, was wir mit ihnen gemeinschaftlich dulden mußten. Und kaum hatten wir ein wenig Ruhe, so brach plötzlich diese Krankheit aus, welche den Heiden schrecklicher und unerträglicher als Alles vorkommt, und welche, wie selbst ein heidnischer Schriftsteller sagt, ärger ist als alle Vorstellung. Für uns war sie aber kein solches Uebel, sondern wie die andern Leiden eine Uebung und Erprobung."

„Die meisten unserer Brüder haben in übermäßiger Liebe und Menschenfreundlichkeit sich selbst hintangesetzt, und sich um Andere angenommen; sie haben ohne Scheu die Kranken besucht, beharrlich bedient, um Christi willen verpflegt, und sind mit ihnen gestorben. Sie haben gern

sich von dem Uebel der Kranken selbst anstecken lassen, und sich ihre Krankheit zugezogen, und haben willig die Pestbeulen ausgedrückt. Und Viele, welche Kranke gepflegt und ihnen zur Gesundheit verholfen haben, sind dann selbst gestorben, indem sie den Tod jener Kranken gleichsam übernommen haben. Und was sonst nur eine Redensart der Höflichkeit ist, haben sie im Werk vollführt, daß sie nämlich ihr Leben geben dürften für den Nebenmenschen."

„Auf diese Weise nun sind die Besten unserer Brüder um das Leben gekommen, mehrere Priester und Diakonen und von dem übrigen Volke die vorzüglichsten; so daß diese Todesart, wozu große Frömmigkeit und starker Glaube sie gebracht hat, in keiner Weise geringer scheint als der Martyrtod."

„Sie haben die Leichname der Brüder mit ihren Armen umfaßt, haben ihnen die Augen zugedrückt, den Mund geschlossen; haben sie auf ihren Schultern getragen, haben sie zurecht gelegt, sind bei ihnen geblieben, haben sie gewaschen und mit Kleidern angethan. Und bald darauf (weil sie von derselben Krankheit angesteckt wurden und wegstarben) ist mit ihren Leichnamen dasselbe gethan worden, was sie Andern erwiesen haben, von den Uebriggebliebenen, welche ihr Beispiel nachahmten."

„Die Heiden hingegen haben ganz das Gegentheil gethan. Sie haben diejenigen, welche anfingen krank zu werden, aus dem Haus gestoßen, und haben die liebsten Angehörigen geflohen, und haben solche, die schon halbtodt waren, auf die Straße geworfen, und ließen die Todten unbegraben liegen. Sie wollten auf diese Weise die Berührung und Gemeinschaft des Todes meiden, aber konnten ihm ungeachtet ihrer vielfältigen Sorgfalt doch nicht entgehen."

So weit geht der Brief des h. Dionys, Bischofes in Alexandria. Um aber die That der Christen, von welchen er so rühmlich spricht, genauer abzuwägen, will ich noch Einiges über die Pest, der sie sich ausgesezt haben, erzählen.

Diese schreckliche Krankheit beginnt gewöhnlich damit, daß der Mensch Schwindel bekommt; sein Blick und Gesicht wird entstellt, er kann die Zunge, die manchmal weiß wie Kalk wird, nicht mehr recht bewegen, so daß er lallt wie ein Betrunkener, und stürzt taumelnd zu Boden ohne nur die Hände vorzuhalten. Dann kommt ein Brechen, wo eine grüne Feuchtigkeit vom Menschen abgeht. Die Schmerzen, welche im Kopf und an verschiedenen Theilen des Körpers ausbrechen, brennen so grimmig wie wenn feurige Kohlen darin wären; manche Kranken kommen vor Pein ganz in Raserei. Es entstehen über den Leib hin rothe, blaue und schwarze Flecken, die fast allemal ein Zeichen des Todes sind. Was aber als besonderes Kennzeichen der Pest dient, das sind schmerzhafte Beulen, die unter den Armen, Schenkeln, unter dem Knie und hinter den Ohren ausbrechen; solche Beulen sehen aus wie Blei oder werden schwarz. Diese furchtbare Krankheit tödtet aber gemeiniglich schon in wenigen Tagen oder Stunden, ja manche stürzen gleich in den ersten Minuten todt zu Boden, sobald sie von der Pest befallen werden. Diese grimmige Krankheit hat aber die Eigenschaft an sich, daß man sie nur durch Ansteckung bekommt, wenn man nämlich mit einem Kranken oder Todten oder einem Kleid desselben und dergleichen in Berührung kommt.

Daran kannst du nun die Größe der Menschenliebe bemessen, welche jene Christen in Alexandria gezeigt haben. Sie konnten sich vor der Pest und dem Tod bewahren,

wenn sie sorgfältig von allen Kranken sich zurückgezogen hätten; statt dessen aber haben sie Alles gethan, was recht gewiß und schnell sie anstecken mußte. Sie haben die Kranken gehoben und gelegt, die Pestbeulen, worin das ärgste Gift ist, ausgedrückt; die Todten gewaschen, gekleidet, getragen und begraben. Wenn je einem Menschen, so gilt diesen Menschen voll Liebe und Aufopferung das Wort Christi einmal beim lezten Gericht: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters! nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich war krank, und ihr habt mich besucht. Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Darum ist es auch ganz recht, daß das römische Verzeichniß der Märtyrer auch diese heldenmüthigen Menschen, welche in der Pest zu Alexandria ihr Leben in Abwartung der Kranken aufgeopfert haben, unter die Märtyrer zählt. Und es ist der 28. Hornung festgesezt zu ihrem Andenken und ihrer Verehrung, obschon man die Namen derselben nicht weiß. Denn es ist vor Gott gewiß eben so viel werth, sein Leben aus Liebe zu den Mitmenschen aufzuopfern, als für das Bekenntniß des Glaubens oder Bewahrung der Keuschheit.

Was geht nun die Pest in Aegypten vor vielen hundert Jahren euch Leser an? Zur bloßen Unterhaltung habe ich euch nicht davon erzählt, sondern zur Nachahmung dieser Heiligen ohne Namen. Es gibt nämlich nicht wohl einen Menschen, der nie Gelegenheit hat Kranke zu besuchen; vielleicht liegt Jemand krank in der Nachbarschaft oder in der nämlichen Gasse, wo du dieses gerade liesest. Aber es ist der große Unterschied, daß du gemeiniglich den Kranken besuchen kannst ohne eine solche Gefahr, wie die

Christen in Alexandria bei den Pestkranken hatten, angesteckt zu werden und zu sterben. Und das eben sollst du nachahmen, **Kranke besuchen.**

Sieh, so ein Kranker ist viel übler daran, als es die, welche meist gesund sind, bedenken. Er muß nicht nur am Leib Plagen und Schmerzen leiden, sondern ist gar oft auch elend gequält an der Seele. Und du könntest und solltest dein eigenes Wohlsein dazu verwenden, um dem armen im Bett Gefangenen auch etwas davon zu opfern, und hier und da eine leichtere Stunde zu bereiten. Und es wäre doch oft so vielerlei zu helfen und zu erleichtern bei einem Kranken. Ich will Einiges davon aufzählen:

Bedenk', der Kranke ist vielleicht viel allein; und weil er bisher an Arbeit gewöhnt war, so quält ihn schwer die Langweile: du könntest ihm durch deinen Besuch eine angenehme und nützliche Unterhaltung verschaffen.

Sein Krankheitsumstand ist vielleicht von der Art, daß er immer Jemanden um sich haben, daß Jemand bei ihm wachen sollte; aber seine Angehörigen müssen der Arbeit nach; könntest du nicht zuweilen da einstehen?

Das Kranksein kostet meistens viel Geld; Arbeit und Verdienst bleiben liegen; eine angemessene Nahrung wäre oft nothwendiger zur Herstellung der Gesundheit, als die Arznei. Du wärest vielleicht wohl im Stand hier nachzuhelfen. Willst du?

Meistens sind die Leute wohl im Anfang besorgt und zuthätig, wenn Jemand im Haus krank wird; wenn aber die Krankheit in die Länge geht, so werden sie überdrüssig, und der Kranke muß den Ueberdruß sehen und hören. Und manchen Kranken drückt das verdrießliche Gesicht und die kränkenden Reden seiner Hausgenossen, und weil er

sehen muß er sei zur Ueberlast, noch viel mehr, als die Krankheit. Sieh da kommt Jeder, der den Kranken aus Barmherzigkeit besucht, wie ein Engel, und der Kranke ist innerlichst erfreut, wenn er nur einen Fußtritt vor der Kammer hört; und du kannst da sein Schützer und Beistand werden und sein einziger Trost auf dieser Welt.

Und doch habe ich das Wichtigste noch nicht gesagt. Gott will mit jeder Krankheit, die er dem Menschen schickt, ihm eine Gutthat schicken. Der Sünder soll sich dadurch bekehren lassen, der Laue soll zu größerm Ernst erweckt werden, der gute Christ soll Geduld üben und sich noch mehr von der Welt losschälen. Aber die Krankheit allein macht dieses nicht, wenn keine Anleitung dazu da ist. Es geschieht gar leicht, daß der Kranke nur immer an seine Schmerzen und Plagen denkt und vielleicht noch weniger religiöse Gedanken bekommt, als in gesunden Tagen. Wenn die Sonne auf ein Feld herabbrennt, und das Feld hat keine Feuchtigkeit, so wird nichts gedeihen, sondern was Grünes noch da ist, das wird vollends verdorren. Wenn aber bei großer Sonnenhitze das Feld zugleich Wasser hat, da wächst und gedeiht Alles in außerordentlicher Fülle und Ueppigkeit. So wird auch die Krankheit den Menschen innerlich dürr und leer machen, wenn Niemand dem Kranken das Wasser religiöser Erbauung zuträgt. Wenn hingegen dem Kranken Erbauliches gelesen, zugeredet, vorgebetet wird: da wird Krankheit und das Wort Gottes zusammenwirken, daß schöne reiche Frucht in der Seele gedeiht. Dieses sollst du nun bei dem Kranken thun, du sollst ihm frommen Zuspruch geben, aus guten Büchern vorlesen, ihn anregen, daß er öfters die heiligen Sakramente empfängt, ihm helfen sich dazu recht vorzubereiten.

Ich weiß aber nicht eine einzige Entschuldigung, wenn du keine Kranken besuchst. Du magst dagegen vorbringen, was du willst, so ist es doch nur eine Kleinigkeit, wenn man es mit dem vergleicht, was die Heiligen ohne Namen, die am heutigen Tag verehrt werden, durch ihre Krankenpflege übernommen. Wohl aber weiß ich, daß der Heiland zu denen, welche keine Kranken besucht haben, beim Gericht sagen wird: **„weg von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Gesellen bereitet ist."** Und daß er zu denen, welche Kranke besucht haben, sagen wird: **kommet ihr Gesegneten meines Vaters! nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet ist.**

---

29. Hornung.

Zum Schalttag.

Hiemit ist der zweite Monat der Legende abgeschlossen. Nachdem das erste Heft hinausgegeben und angekündigt war, daß ungefähr alle Jahr ein weiteres folgen werde: wurde mir vielfältig mündlich und schriftlich die Einwendung gemacht, dieses währe zu lange, man könne kaum darauf rechnen die Vollendung des Ganzen zu erleben. Ich gab Manchen zur Antwort: wenn ich auch alle zwölf Monate schon fertig geschrieben hätte, so würde ich sie doch nicht auf einmal, sondern nur in längeren Zeitfristen hinausgeben. Da es Manchem eine nützliche Erinnerung sein kann, so will ich hier nun den Grund anführen.

Ich bin der Ansicht, daß viel zu viel gelesen wird, und daß dieses viele Lesen eher schadet als nüzt, es verwirrt den gesunden Menschenverstand und macht oft, daß die Tugend der Viel-Leser gemeiniglich nur in das Blätterwerk schöner Einbildungen und frommer Redensarten ausschlägt, hingegen gesunde Frucht guten Wandels und guter Werke keineswegs gedeihen will. So wenig man von übermäßig vielem Essen gesund und stark wird, so wenig ist es für Verstand und guten Willen heilsam, wenn nacheinander Vielerlei gelesen wird. Ganz besonders gilt dieses auch von Erbauungsschriften, wie auch meine Legende eine sein möchte. Ganz gewiß wird ein Leser viel mehr Nutzen davon haben, wenn er im Jahr zwölfmal den nämlichen Monat wieder liest, als wenn er alle zwölf Monatshefte schon fertig hätte und sie in einem Jahr einmal durchlesen würde. Ein Buch zehnmal gelesen wirkt mehr, als zehn Bücher einmal. Du bist vielleicht kaum im Stande, in einem Jahr das Wichtigste dir anzugewöhnen, was im Jenner gesagt ist. Gute Angewöhnungen brauchen Zeit, Anstrengung und Ausdauer. Darum hat es auch keine Eile, daß du die andern Monate in die Hände bekommst. Wenn du aber nur lesen willst, nicht auch davon auf dich anwenden und in dein Leben einführen: so habe ich überhaupt nicht für dich geschrieben und deine Wünsche sind mir gleichgültig; das Buch wird seinen Gang dennoch gehen.

Sterbe ich aber, oder stirbst du, bevor das Ganze, alle zwölf Monate, fertig sind, was liegt daran? Das Buch soll kein Lesebuch zur Unterhaltung sein, sondern ein Lehrbuch zum christlichen Leben. Wenn du nach der Anweisung der ersten Monate zu leben dich bemüht hast, so wirst du gut fahren und hast einen großen Gewinn ge-

macht, sei es auch, daß du die Legende nicht vollständig vor deinem oder meinem Tod zu Gesicht bekommst. Wenn du aber von den ersten Monaten nichts annimmst, so werden dir auch die lezten nichts helfen. Du und dein Lesen gleichen dann einem Auszehrenden, der immer essen will und immer ißt; es gedeiht aber sein Essen nicht, er wird immer kränker und elender, bis er endlich stirbt.

Wenn Gott will, im andern Jahr der März.

Inhalt.

Hornung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolz, Alban, 1808-1883

Legende

Bd.: [1,2]

Freiburg im Breisgau 1851

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.sanct.o.13(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427319-1